Betrachtungen und Gedanken

über

verschiedene Gegenstände

der

Welt und der Litteratur.

Bibliotheca universitatis Dorpatensis.

Zweyter Theil.

Cöln, 1803.
bey Peter Hammer.

Der Geist des Menschen (versteht sich dessen, der ihn gebraucht) ist das unzubefriedigendste, unersättlichste Ding der uns bekannten Wesen. Die ganze Erde, die Planeten, Sonnen, Milchstraßen — die schwindelndsten Höhen über dem unendlichen Raum gegnügen ihm nicht — er schwingt sich über Grenzen, die er bebend nur denkt, sucht in dem Leeren, das ihn selbst vernichtet, noch einen festen Punkt — und stürzt er auch schaudernd nieder, so fällt er doch nicht besiegt herunter, denn er erwacht in dem Bewußtseyn, die Kraft, durch die er sich so hoch emporgeschwungen, müsse ihm dazu gegeben und er zu dem kühnen Fluge berechtigt seyn. So knüpft der immer rege Unbezwingbare sein Daseyn an ein Wesen, das ihm sein, sich aus den

wirkenden, durch irdische Gegenstände gereitzten Sinnen enthüllender Verstand, endlich als ganz Wesenlos aufdrängt. Und Ihr nennet ihn Sohn der Erde? Ihn, der nicht zufrieden mit den Beobachtungen der moralischen Erscheinungen der gegenwärtigen Bewohner der Erde, die Geschichte der längst Staubgewordnen aufschlägt, ihren Werth und Unwerth wägt, sich daran ergötzt, darübertrauert, und wenn er auch nicht in der Lage ist, für die größere Vollkommenheit der künftigen thätig zu werden, doch wenigstens in schöner Begeistrung ihre höhere Veredlung träumt, hofft oder doch wünscht! Woher kömmt dem Sohn der Erde dieses Streben, dieses Verlangen, diese Unruhe, diese Ungenügsamkeit? Alles erstirbt endlich in ihm und kömmt zur Ruhe, nur dieses nicht. Er, den Ihr Sohn der Erde nennt, beweist durch dieses ewige Streben dahin, wohin er nicht gelangen kann, daß er ein Recht dazu hat, daß er mehr ist, als er selbst von sich sagen,

fassen und darlegen kann. — Wessen Sohn er auch sey — des Unbegreiflichen ist er es gewiß, denn er ist selbst unbegreiflich. Was sollten ihm diese Gedanken, diese Ahndungen, diese Forderungen, die er dem Unbegreiflichen durch höhere Kultur, so zu sagen nach und nach, gegen seine erste scheinbare Bestimmung, entwendet, und sich selbst dadurch zu höhern Ansprüchen berechtigt? Was sollen diese Gedanken in der Erde mit ihm, wo sie nicht vermodern können, zu nichts mehr hervorkeimen, wie alles Andere sich in neue Erscheinungen auflösende? Dazu? eine Zeitlang zu wirken und dann zu verschwinden, ohne eine Spur für ihn zu hinterlassen, ohne daß er sich des Gedachten weiter erinnere? Ihr sagt natürlich und mit Recht: sie wirken in das moralische Daseyn des Menschen insgesammt, und das nach Lage, Werth und Thätigkeit auf Jahrhunderte und Jahrtausende; aus dem Geistigen soll und kann nur das Geistige keimen. Das eben ist der Beweis für die Ver-

wandtschaft mit der Geisterwelt — oder von etwas Höherm in uns — dessen Bewußtseyn wir durch alle Anstrengung, alles Forschen, eben so wenig finden als erschaffen konnten. Aber was ist das Wirken des Größten, Edelsten, Erhabensten — des Mannes, der einem Theil der Erde eine andre und bessere Gestalt giebt, gegen das Unendliche, da es im Ganzen nicht merkbarer wird, als das Wirken der Bewohner des geträumten oder wirklichen Centralkörpers des Universums? Was wiegt unser Wirken auf der Wage dieses Unendlichen? Vielleicht eben darum, weil wir das nicht wissen und nicht wissen können, wird es werth gewogen zu werden.

267. Der gefährlichste Krieg, welchen der Edle auf dieser Erde zu führen hat, ist nicht der mit den äußern Feinden, sondern der mit den innern, welche der Kampf mit jenen erzeugt. Die moralischen Erscheinun-

gen um ihn her, die Früchte seiner Thaten, die so selten seinen Absichten entsprechen, drängen auf sein Herz und seinen Geist, treten tagtäglich als kühnere Feinde auf, um ihm durch das Fruchtlose seines Kämpfens und Wirkens auch das Thörigte desselben zu beweisen. Der erste Sieg, den er dem Feind als wohl und klug erfochten zugesteht, die ersten Sophismen, womit er seine Niederlage beschönigt, lösen die Zauberkraft seiner Waffen, womit sie die erhabenste der Feen beym Eintritt in die Schranken versah. Er tritt unter die Zuschauer, und die Züge des Bestallungsbriefs verlöschen in seinem Herzen. Nur der, welcher sich nie besiegt fühlte, der sich selbst überwand, der bis ans Ende ohne Zweifel verharrt, ist der Mann der Parabel, dem der Feind Unkraut unter den Waizen säete, und der zufrieden mit der kleinen Erndte immer fort gute Saat ausstreut. Ihm wird eine einzige gute Aehre eine Siegespalme.

268. Nach Burke entsteht das Erhabene aus der Furcht, dem Schrecken, dem Staunen — Schlagt die französische Revolution auf — Ihr findet es auf jedem Blatt — aber so, daß es Euch zermalmt, wenn Ihr es auf die Kapelle bringt, wo man Theodiceen abzieht.

269. Jedes edle Gemüth hat etwas von einem übersinnlichen Mysticismus, der es mit einer höhern Welt in Verbindung setzt und darin erhält. Dieser Mysticismus ist aber vom Ascetismus eben so verschieden, wie dieser von der wahren Religion.

270. Der in der bürgerlichen Gesellschaft auf allen Plätzen, in allen Versammlungen hörbare Satz: "den Schuften, Schurken, Niederträchtigen, Bösen, Ungerechten nur gelingt es in der Welt; rechtschaffene Leute kommen zu nichts, werden noch gekränkt, gemißhandelt, wenigstens immer zurückge-

fetzt" — ist endlich durch die Schuld eben dieser Rechtschaffenen, weil sie, unterjocht von dieser Meynung, in Unthätigkeit versanken, während jene ihre rastlose Thätigkeit noch mehr anspornten, so zum Bestallungsbrief für die Schufte und Schurken an die bürgerliche Gesellschaft geworden, als hätte ihn der Stifter dieser Gesellschaft selbst unterschrieben, und die Füchse, Wölfe, Tiger zum Herrschen von Haus aus bestellt. Der Weise oder Thor, der diesen Satz zum erstenmal laut aussprach, hat damit den Guten und Rechtschaffenen ein Urtheil gesprochen, das sich immer mehr bestätigen mußte, weil sie einfältig genug waren, den Schurken das Feld zu räumen, und die Herrschaft des Bösen über das Gute in der moralischen Welt gutmüthig anzuerkennen. Hätten sie so viel Muth und Thätigkeit gehabt und gezeigt, als Tugend, Resignation und Geduld, wie hätte es der kleinen Anzahl von Schurken so weit gelingen können? — Denn zur Ehre der

Menschheit sey es gesagt, es giebt mehr rechtliche Leute als schlechte — aus welchem Grunde sie es auch seyen — aber leider sind die Rechtschaffenen von Schafsnatur, und es ist bekannt, daß ein einziger Wolf die größte Heerde so in Schrecken setzt, daß alle weglaufen, wenn er eins erwürgt und davon schleppt. Ihr ganzer Trost ist: er wird doch endlich in die Grube fallen, und geschieht es zufällig, so sind sie wohl noch Schafe genug, Mitleiden mit dem Würger zu haben, wenn er unter der zerschmetternden Keule ihrer Wächter heult.

271. Die Moral selbst stellt eine Menge von Klugheitsregeln auf, die alle auf Vorsichtsregeln gegen die Schurken und Bösewichter hinauslaufen — Die Erfahrung bekräftigt sie — so machen uns beyde feige und rüsten uns zum Erdulden des Bösen und nicht zum Bekämpfen desselben aus. Das heißt doch wohl den Schurken und Ungerechten

nicht allein den Sieg erleichtern, sondern vorbereiten. Krieg gegen die Schurken und das moralische Böse überhaupt müßte die Loosung in der Gesellschaft seyn; denn nur als Kämpfer dagegen beweisen wir unsre Bestimmung und unsre Ansprüche, die aus ihr fließen, praktisch. Unsre feigen Lehrer, geistliche und weltliche, machen uns klug, daß heist, sie castriren uns moralisch, damit wir die Stoßkraft früh verlieren, und Feigheit, Furcht und mißverstandenes Interesse machen uns zu gar folgsamen Schülern.

Warum ich dieses hinschreibe, da ich doch wohl wissen kann, daß es nichts ändert? Weil ich obigen Satz vorzüglich hasse und den Ungrund davon lebendig fühle, und weil ich glaube, daß man darum noch nicht rechtschaffen ist, wenn man bloß nichts Schlechtes thut, daß man es nur alsdann ganz ist, wenn man auch den Muth hat, für das Gute und Gerechte thätig zu seyn, und wenn es Noth thut, dafür zu kämpfen.

272. Ich kenne keine andern Menschenfeinde, als die thätigen, bedeutende Rollen spielenden Männer, welche die Menschen zu allen ihren Absichten, wie dazu geschaffene Werkzeuge, brauchen und mißbrauchen, gleichviel wie es diesen Werkzeugen bekomme. Was man gewöhnlich Menschenfeinde nennt, sind Menschenscheuende und sie Fürchtende, die sich, um sich gegen alles Anstoßen zu sichern, wie die Schnecken, in ihre Häuser verkröchen, wenn sie nur die Natur, wie diese, mit dem dazu gehörigen Leim versehen hätte, und sie ohne Luft leben könnten. Auch zählt man die gallichten Humoristen dazu; aber diesen genügt das Poltern, Schelten und die Sarkasmen über die Schlechtigkeit der Gattung. Der wahre Menschenfeind glänzt und prangt in den Gesellschaften, und ist der beredteste Lobredner der Menschen, die er so gut zu benutzen weiß. Er pfeift den Vögeln die Melodie vor, die sie am liebsten hören, um sie in das Garn zu locken, und singt sie ihnen dann

noch vor, wann er sie erwürgt. So preist der Prediger den Verstorbenen am Grabe hochselig, den er mit unzeitigen Vorspiegelungen von jenem Leben hineingejagt hat.

273. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Wenn ich sage, das Volk ist das Aas, das der verschwenderische Fürst zum Fraß hinwirft, so brauche ich doch nicht zu sagen, wer die Adler sind?

274. Wenn ich ein Feenmährchen lese, (das ich noch sehr gern thue) und die schöne Wohlthäterin und Beschützerin erscheint dem Helden des Stücks, so denke ich an die mächtige, erhabne Fee, die uns in der Jugend, in dem Augenblick, da sich unsre Sinne entwickeln, mit ihrem Zauberstabe berührt — die Dichtkunst in meinem Sinne. Ich weiß voraus, daß nun der Held der Fabel mit Glauben, Vertrauen in die Welt tritt, und ihm auch das unmöglich scheinende gelingen wird, so lange er den verliehenen Talisman

besitzt, an den sein Glauben und sein Vertrauen befestigt sind. Verliert er ihn durch Nachstellung eines Feindes seiner Beschützerin, oder endigt sich das Mährchen mit dem Verschwinden der wohlthätigen Fee, so sitzen Held und Heldin so gemein vor mir, als ich vor mir selber sitze, wenn ich das sanfte Wehen der bilderreichen Fittige meiner Jugendgefährtin nicht an meinem Geist vernehme. Ich lege das Buch unzufrieden, aber still, zur Seite, blicke auf die Welt, streiche mit der Hand über die Stirne, und fühle, was die Zauberkraft meines Talismans geschwächt hat.

275. Die Mystificirten, ein Gespräch.

Der Arzt.

Nun Herr Pastor, was macht der unglückliche Herr von Sondheim?

D. Pastor.

Das fragt mich der Arzt?

Der Arzt.

Das sind ja Sie ihm jetzt, zeigten Sie

es

es nicht in der vorgestrigen Leichenpredigt? War sie nicht voll der wirksamsten Recepte für sein so tief verwundetes Herz?

Der Pastor.

Ja, Herr Doctor, ich war so glücklich ihn mit der Vorsehung, und dadurch mit sich, an heiliger Stätte auszusöhnen.

Der Arzt.

Wahr ist es, Ihre Leichenpredigt über die schreckliche, empörende Art des Verlusts des Kindes seiner Hofnung, seines einzigen Erben, eines so viel versprechenden Knaben, war recht dazu gemacht! Wäre auch die eine Hälfte des Menschengeschlechts von einem Erdbeben verschlungen worden, Sie hätten die andere übrig gebliebene damit getröstet.

Der Pastor.

Nu, nu, Herr Doctor, dafür sind wir da — das ist unser Beruf. —

Der Arzt.

Sie sprachen für die Vorsehung und Leitung des Himmels zu dem Herzen des ganz

unglücklichen Vaters, nicht allein als Christ, sondern auch als Philosoph — als Leibnitzianer — und diese lösen alle Knoten, selbst die verwickeltsten.

Der Pastor.

Ich habe, wie Sie sehen, die Philosophie nicht umsonst gehört, und da Herr von Sondheim ein Mann von gebildetem Geiste ist, so wußt' ich, daß dieses auf ihn wirken mußte. Setzt' ich ihn nicht dadurch der Gefahr aus, sich selbst mit seinem Verstande im Widerspruch zu erscheinen? Leibnitzens Theodicee, Herr Doctor, ist ein gar vortreffliches Buch für uns, wenn wir den Spöttern darthun wollen, daß wir Gottes Sache auch mit den Gründen der Vernunft vertheidigen können.

Der Arzt.

Sie glauben also in vollem Ernst, durch Ihre Leichenpredigt so auf die Vernunft Ihres Kirchenpatrons gewirkt zu haben, daß diese jetzt Einfluß auf sein Herz hat?

Der Pastor.

Ich schmeichle mir damit, denn erst heute aß er ein wenig von einem Rehbraten, von dem ich ihm selbst ein Stückchen vorlegte. Auch schlug er mir ein Gläschen Burgunder nicht ab, und ich hoffe, morgen wird er zwey bis drey trinken.

Der Arzt.

Der Beweis ist gut und so theologisch als philosophisch.

Der Pastor.

Sie glauben gar nicht, was das wirkt, wenn man einen Bekümmerten zum Essen und Trinken bringen kann; es ist als wenn das Geschäft der Verdauung auch auf die Auflösung des Kummers Einfluß hätte, und diesen mit dem Zuverdauenden selbst aufzehrte.

Der Arzt.

Bravo, Herr Pastor, mit einem Seelenarzt von solchen Erfahrungen können die Gläubigen nicht anders als gut fahren. Nur Rehbraten, Burgunder her! von der Hand

eines solchen Pastors, der zugleich Leibnitzianer ist, vorgelegt und eingeschenkt — und der Unglücklichste ist gerettet! Sie haben ganz Recht, wem Leibnitzens Theodicee, (oder welches Philosophen Theodicee es sey), bey einem solchen Zufall eine Arzney für die Seele werden kann, der hilft sich gewiß durch den Magen auf.

Der Pastor.

Schrecklich ist der Zufall, das ist wahr!

Der Arzt.

Zufall, lieber Pastor? welch ein untheologisch-unphilosophisches Wort ist Ihnen, nach Ihrer so ganz orthodoxen Leichenpredigt, entfallen? Doch ich entsinne mich, man beschuldigte immer Leibnitzen, daß seine Haupt- und Parade-Hypothese zum Fatalismus führe.

Der Pastor.

Verläumdung der Engländer! Leibnitz ein Fatalist! —

Der Arzt.

Ja Zufall! — könnte sich der Mensch in gewissen Lagen nur mit einem solchen leeren Schall trösten — aber hier ist eine Reihe von Begebenheiten, durch Zufälle, wenn Sie wollen, herbeygeführt, deren Saamen ich selbst vom Herrn von Sondheim ausstreuen sah. Was er für heillose Früchte getragen hat, wissen Sie.

Der Pastor.

Was? was? Er — er selbst — der rechtschaffene Mann selbst?

Der Arzt.

Denken Sie darum nicht schlimmer von dem rechtschaffenen, unglücklichen Manne — er ist gleichwohl so unschuldig dabey, als Sie und ich. Ihre trostvolle Leichenpredigt, der philosophische Geist, womit Sie dieselbe so kräftig wirksam zu machen wußten, verleitet mich, Sie ein wenig tiefer in dieses Labyrinth von Zufällen, oder besser sich aus und durch einander entwickelten Begebenheiten zu

führen. Vielleicht können Sie mir zum Lohn am Ende meine Zweifel lösen, und mich der Vorsehung, von der mich manches, das ich nicht mit ihr reimen kann, entfernt hat, so nahe bringen, als Sie ihr zu seyn scheinen.

Der Pastor.

Das ist meine Pflicht.

Der Arzt.

Und zwiefach — da mich Ihre Leichenpredigt — ach leider muß ich es Ihnen gestehen — noch mehr von ihr entfernt hat. Den Herrn von Sondheim — den Unglücklichen haben Sie geheilt — mich, den Glücklichen haben Sie seelenkrank gemacht.

Der Pastor.

Herr Doctor, das ist nicht meine Schuld, wenn meine Predigt dieß auf Sie gewirkt hat. Der Kranke, dem Sie Arzney verschreiben, muß sie einnehmen und daran glauben, wenn er genesen will.

Der Arzt.

Und daran glauben — das ist freylich hier der Hauptpunkt. Doch wir wollen jetzt nicht untersuchen, ob die Vergleichung paßt, denn ich habe etwas Wichtigeres vor. Sie haben nun einmal meinen Kopf verwirrt, und müssen ihn wieder in Ordnung bringen. Aber um doch ihre Vergleichung zu nützen — ich habe Ihnen zu Zeiten physische Arzneymittel gereicht — geben Sie mir nun geistige dafür.

Der Pastor.

Das ist meine Pflicht, lieber Doctor.

Der Arzt.

Ach lieber Pastor — Sie stehen noch vor dem dunkeln Vorhang, wie Sie vor zehn Jahren standen — mir zog ihn das auf, was wir Zufall nennen, und Sie wissen, ich bin ein Arzt, der gern beobachtet, das Beobachtete gern bemerkt, das habe ich so am Krankenbette gelernt — und trage leider aus Gewohnheit diese häßliche Geistesübung auch

auf die Krankheiten der moralischen Welt über. Ueberdem habe ich außer Leibnitz noch andere — gefährlichere Philosophen gelesen — Philosophen — die so lange an den Geistern zerren und schütteln, bis sie verstummen und ihr Unvermögen anerkennen.

Der Pastor.

Wie kann man das, wenn man seine Ruhe liebt?

Der Arzt.

Wie kann man es unterlassen, wenn man sie liebt — der Arzt wird außerdem zuerst darauf gestoßen.

Der Pastor.

Aber was haben Sie denn vor zehn Jahren hinter dem Vorhang bemerkt? Ich war ja doch auch täglich um den werthen Kirchenpatron.

Der Arzt.

Das waren Sie, bey der Mittags- und Abendtafel — Gut, ich will es Ihnen vertrauen, weil ich die Stärke Ihres Geistes kenne; die

einzige Bedingung, die ich mache, ist, daß es Ihr Kirchenpatron nie erfahre. Sie stünden vielleicht in Gefahr, alles zu zertrümmern, was Sie theologisch philosophisch durch Ihre Leichenpredigt zusammengesetzt haben. Am besten bleibt es ganz unter uns, und das aufs Gewissen. —

Der Pastor.

Aufs Gewissen denn — ich bin doch neugierig —

Der Arzt.

Da unsere Geistlichen nichts von der Kasuistik der römischen Kirche wissen, so laß' ich mir es gnügen.

Vor zehn Jahren, lieber Pastor, reizte die etwas lebhafte gnädige Frau bey dem Frühstück, durch einige falsche Schlüsse und weibliche Forderungen, Ihren gutmüthigen, sanften Patron endlich so sehr, daß er sie ein Gänschen nannte — und um es schonender zu thun — auf gut französisch — sie stand

auf, nannte ihn einen ungeleckten Bären — auf gut deutsch, und ging davon.

Der Pastor.

Ich glaube, Herr Doctor, Sie treiben Ihren Spaß mit mir, und zählen mich zu dem Geschlechte, zu welchem der gnädige Herr seine Gemahlin zählte, die es übrigens eben so wenig verdient.

Der Arzt.

Und Sie treiben Ihren Spaß mit der Philosophie und der Welt, wenn Sie glauben, daß alles Wichtige aus großen Ursachen entstehen müsse. Nur Geduld, Sie werden sehen, daß eben dieses zweysilbige Wörtchen diesem Hause das unheilbare Elend zugeführt hat — ein Elend, das niemand erfreut, als die Erben von der Seite Ihres Kirchenpatrons.

Als die Frau von Sondheim rasch durch den Speisesaal nach ihren Zimmern ging, — bemerkte sie durch das Glasfenster Lieschen im Hofe — und wollte nun als eine sorgsa-

me Hausfrau sehen, was Lieschen da machte — sie sah nur — daß sich Lieschen, weil es dasselbe an einem gewissen Theil seines jungen Körpers juckte, — den man am wenigsten vor einem Pastor nennt — Vielleicht hatte es ein Floh gebissen. —

Der Pastor.

Sie sind ein loser Vogel, Doctor, dafür bekannt und treiben Ihren Spott mit mir. Wahrlich dieses hätt' ich von dem Freunde dieses jetzt so geschlagenen Hauses und bey einem solchen Trauerfall nicht erwartet; aber, aber — Doch Sie werden ja auf einmal so ernsthaft. —

Der Arzt.

Und ernsthafter, als es der Pastor selbst als Leichenprediger gewesen ist; denn es ist schrecklich, was jetzt auf mich zudrängt, was ich zu diesem nöthigen, unzeitigen, zufälligen Jucken Lieschens hinzudenken muß. Oft hab' ich darüber gelacht; aber ich bin für mein Lachen bestraft worden. Es drohte mei-

nen Verstand zu verwirren, den Sie nun ganz in Ordnung bringen sollen. —

Die sonst gute gnädige Frau war jetzt durch den Vorwurf ihres Gemahls aufgereitzt — die zweydeutige Bewegung der unsichtbaren Hand Lieschens veranlaßte wahrscheinlich gewisse weibliche, verkehrte Gedanken in ihrem Kopfe — die einer verheyratheten Frau wohl kommen konnten, — kurz sie öfnete die Thüre, und gab Lieschen, das seine Hand noch immer nicht weggenommen hatte, einen derben Schlag auf die Wangen. —

Der Pastor.

Eine Ohrfeige, die das Mädchen verdient hat — denn da doch, wie ich merke, seine Hand so gar lange unsichtbar blieb, so wird auch wahrscheinlich, daß, daß —

Der Arzt.

Ich merke, daß Sie im Konsistorium sind, und Erfahrung haben. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in's Wort falle — ich denke, es geschah zur rechten Zeit.

Der Pastor.

Ach was — jedem Prediger kommen in der Gemeinde Konsistorialfälle vor — wir sind ja immer die ersten Richter der saubern Geschichten.

Der Arzt.

Gleichwohl haben Sie hier falsch geschlossen, das sage ich, der ich Lieschen besser kenne! Lieschen reinigte den Theeservice und hatte eben die Lieblingstasse des gnädigen Herrn, welche ihm die gnädige Frau mit ihrem Namenszuge von einem Kranze von Vergißmeinnicht umwunden, als Braut verehrt hatte, in der linken Hand — im Schrecken über den unerwarteten Schlag ließ das Mädchen die Tasse fallen — und so zerbrach wirklich etwas. Im ersten Augenblick sagte die gnädige Frau: "Da hat er es für sein Gänschen!" aber bey mäherer Betrachtung der Scherben, erfolgten von Seiten der gnädigen Frau harte Beschuldigungen, Vorwürfe und gewisse Aeußerungen, die Lieschens Aufmerk-

samkeit besonders reizten, seine Wangen bald bleich bald roth färbten und es die derbe Ohrfeige wenigstens für diesen Augenblick ganz vergessen machten; doch füllte sich sein junges Herz bald mit bittrer Galle. Ich war zu der gnädigen Frau gerufen worden, weil sie damals oft von bedeutenden Uebelkeiten befallen war und trat nach ihrer Entfernung einige Augenblicke in dasselbe Büffet. Ich fand Lieschen mit glühenden, feurig feuchten Augen und so voll Grimm, als ein so gutes Geschöpf, wie Lieschen, fassen konnte. Ich war immer freundlich mit jungen Mädchen, Herr Pastor, und auf einige gutmüthige, theilnehmende Fragen vertraute mir Lieschen seinen Kummer, setzte aber die Ursachen desselben so aus und in einander, daß sie mir eben so sonderbar, als zweydeutig vorkamen. Es interessirte mich wie jedes Ereigniß gewisser Art, von gewissen Menschen, so brachte ich durch eine geschickte Wendung die gnädige Frau auf das Kapitel, und das Zweydeutige

ward mir klar, wenigstens die Meynung der Dame davon.

Der Pastor.

Aber um des Himmels willen, wo wollen Sie denn mit allen diesen unanständigen Aeußerungen hinaus?

Der Arzt.

Halten Sie Ihre Einbildungskraft im Zügel. Der Kutscher des gnädigen Herrn war ein munterer Geselle — hatte einen kohlschwarzen Bart, — rothe Wangen — sang wie eine Lerche — fuhr wie ein junger Lord, der keinen Kopf zu verlieren hat, und liebte Lieschen bis zum toll werden. — Lieschen war immer kalt und sittsam gewesen — ein gewisser Stuin schlief noch in ihm, — es ließ sich aber indessen lieben, weil es ein Mädchen war, ohne Arges dabey zu denken oder zu fürchten. Alles, was es dabey dachte, war, es ließe sich wohl mit der Zeit etwas ordentliches und häusliches daraus machen. Bisher hatte Lieschen allen Winken und Ein-

ladungen, wenn die Herrschaft zu Bette sey, widerstanden — heute geschah auch eine Einladung — und das beleidigte, aufgebrachte Gemüth — die sonderbaren Gedanken, welche die Dame erweckt hatte, und die nun zu etwas mehr geworden waren, stimmten jetzt Lieschen, daß es die Einladung mit einem Wink auf Ort, Stelle, Zeit annahm; und was noch mehr ist, Wort hielt.

Der Pastor.

Hm! ich hätte es von dem ehrbaren Mädchen doch nicht gedacht.

Der Arzt.

O die Ehrbarkeit war jetzt sonderbar erschüttert worden, und gewiß ohne Lieschens Schuld. Mußte es nicht jemandem seinen Kummer klagen? Und wem sollte es ihn klagen als dem Freunde, dem einzigen, der bisher wahrhaft Antheil an ihm nahm? Auch klagte Lieschen jetzt so rührend, daß Konrad auf das schrecklichste ergrimmte. Die Ursache kam natürlich auch zur Sprache; in den Trost misch-

mischten sich jetzo gewisse Deutungen, gewisse Aufhellungen der Begriffe — gar Seufzer — und nun bewies Konrad dem beleidigten Liesschen, daß die Herrschaft es gewiß nicht entlassen würde, daß es von dieser harten Sclaverey nichts befreyen könnte, als ein Wagstück, das sie beyde auf immer glücklich machen würde. Er unterstützte seinen beredten Vortrag wie ein junger, kühner, in dem Stalle aufgewachsener Mann; Liesschen wußte nicht, wie ihm geschah, und ließ diese Nacht, nach den Ereignissen des Tages, sein Schicksal so bestimmen, daß es in einigen Monaten ruchtbar werden mußte. Die gnädige Frau war natürlich über das in ihrem Hause gegebene Aergerniß sehr aufgebracht, rühmte sich gegen mich, wie richtig sie vor Kurzem die freche Dirne beurtheilt hätte, und ich ließ lächelnd ihrem hellsehenden Verstande alle Gerechtigkeit widerfahren. Der Herr von Sondheim aber, der den wackern Kutscher nicht verlieren wollte, löste den Knoten damals so,

daß er das Paar in der Stille trauen ließ. Mich hatte der Kutscher, da die Bestimmung von Lieschens Schicksal kaum merkbar zu werden anfing, zu seinem Vertrauten gemacht, und das Spiel des Zufalls, das ihm hier so gut vorgearbeitet hatte, in der Einfalt und Freude seines Herzens mitgetheilt. So weit das Lächerliche der Sache für mich. Glücklich, daß ich nur im Stillen lachte, und gegen die Herrschaft nicht zu vorweise war. Ein Logiker, wie Sie, hätte schwerlich geschwiegen; aber wir Aerzte folgen einer ganz andern Logik als die Pastoren — doch jetzt werden Sie ja auf einmal so ernsthaft, als wenn Sie den reichhaltigsten Text zu schallenden Gemeinplätzen gefunden hätten!

Der Pastor.

Herr Doctor — wenn — wenn — so wollt' ich — daß Sie Ihrer Logik nimmer gefolgt wären, und mich in Ruhe gelassen hätten.

Der Arzt.

Zu spät! Und sind nicht Sie der Mann, der den Balsam der Religion und Philosophie zugleich führt? Haben Sie uns dieß nicht vorgestern erwiesen?

Die gnädige Frau gebahr den hoffnungsvollen Erben, den schönen, muntern, geistreichen Knaben, den wir alle liebten, — Liesschen gebahr den wilden, starken Lümmel, der schon im fünften Jahr auf dem größten Kutschengaul hückte — der nicht allein die Freude seines Vaters war, sondern auch durch Muth und seine rohe, kräftige Natur den Herrn des Hauses ergötzte.

Das Schicksal tritt näher, und mir wird enger in der Brust.

Der Pastor.

Genug! genug!

Der Arzt.

Nein, es muß heraus, was mich martert, mich seit Ihrer Predigt wie ein Gespenst verfolgt.

Vor fünf Tagen schlich sich der Junker aus dem Zimmer des Hofmeisters nach dem Garten, kroch hinter die Johannisbeeren-Gesträuche, um dort von der ihm scharf verbotenen, noch nicht ganz reifen, Frucht zu naschen. Der Hofmeister nahm es nicht wahr, weil er sehr beschäftigt war, einen kühnen Neuerer in der Theologie zu bekämpfen. Der wilde Sohn Konrads hatte so eben ein Hufeisen gefunden, welches ein muthiges Pferd sich abgeschlagen. Mit dem Hufeisen in der Hand, das er dem Vater bringen wollte, sprang er an der Gartenseite hin — hinter dem Gesträuche sah er sich etwas regen — er glaubte, es sey der große Hofhund, der sich zu Zeiten erlustigte, den Garten um zu wühlen, worüber sein Vater, der nun auch Gärtner war, so oft bitter klagte — das Hufeisen fuhr aus der kräftigen Hand gerade in den Schlaf des Junkers. —

Sie bedecken Ihre Augen vor dem zu grellen Lichte! — Ja, es ist schrecklich. —

Aber was waren nun alle diese Menschen, von dem Augenblick, da jenes Wort aus dem Munde unsers unglücklichen Freundes flog, bis zu dem Todeswurf? Bestimmten sie einer durch den andern dieses schreckliche Schicksal? Mußten sie es thun? Wurden sie dazu gestoßen? Was führte sie? Was stieß sie vorwärts? Waltete die Vorsehung oder war bloß der blinde Zufall im Spiel? Und welches es sey, wie sollen wir uns dabey herauswikkeln, da wir weder das eine noch das andere begreifen? Und wenn nun Ihr Kirchenpatron wüßte, was ich Ihnen ins Geheim vertraue, wen sollte er anklagen? Muß, soll, kann er sich als die erste Ursache seines Unglücks ansehen?

Der Pastor.

Ach, der Unglückliche!

Der Arzt.

Soll es die Frau von Sondheim auf sich nehmen, die durch ihre unzeitigen Aeußerungen, durch ihre weiblichen Mißdeutungen

vielleicht noch mehr, als durch die Ohrfeige, den rüstigen, wilden Bengel in die Welt beförderte?

Antworten Sie doch!

Soll sich Lieschen anklagen, das in aller Unschuld einen gewissen Theil seines Leibes berührte? Der Kutscher, weil er Lieschen, durch ein kühnes Benehmen, aus seiner peinlichen Lage ziehen wollte? Der gnädige Herr, weil er das Paar zusammengab, um den rüstigen Kutscher nicht zu verlieren? Ist der Hund die Ursache des geschehenen Unglücks? Der wilde Knabe, der seines Herrn Garten in Schutz nahm, sich doppeltes Verdienst erwerben wollte — des gefundenen Hufeisens und der Züchtigung des Hundes? Der Junker selbst, weil er nach der verbotenen Frucht schlich? Der Hofmeister, der über der Gefahr der symbolischen Bücher seines Zöglings vergaß?

Was waren alle diese Menschen in diesem Spiele, das so tragisch endete — Werkzeu-

ge — blinde gestimmte Werkzeuge, von welchen jedes seinen aufgetragenen Theil bewirken mußte — um endlich die tragische Begebenheit so und nicht anders, herbey zu führen?

Nun, Herr Pastor, wie ist Ihnen? Sie öffnen immer den Mund zum Reden, und bleiben gleichwohl stumm. Ist etwa alles dieses geschehen, um einen Philosophen meiner Art zu verwirren und zu erproben, oder einen sonst gescheidten, freylich etwas anmaßenden Pastor, wie er sich vorgestern gezeigt hat, vielleicht zeigen mußte, zu dem Bekenntniß zu bringen: es ließe sich zwar über einen solchen Fall recht gut predigen, aber nach näherer Betrachtung unter vier Augen sehr schlecht raisonniren?

Sie schweigen noch —

Herr Pastor! von allen handelnden Personen, die ich Ihnen aufführte, weiß eine jede nicht mehr, was sie that und bewirkte, als der Floh, der Lieschen zur Unzeit biß —

es sey denn, daß Sie die Mittel fänden, diesem den Prozeß zu machen.

Der Pastor.

Thieren und Insekten wird in der moralischen Welt nichts zugerechnet. —

Der Arzt.

Doch in der juristischen — aber fahren Sie fort.

Der Pastor.

Nur heute nicht — wann wir uns wiedersehen.

Der Arzt.

Warum heute nicht? Und wenn es heute nicht seyn kann, so nehmen Sie noch dieß hinzu. „Gehörte dieses alles zur Ordnung der besten Welt? Wäre die Welt nicht diese beste gewesen, wenn es nicht geschehen wäre? War es von jeher entworfen, und mußte Herr von Sondheim durch ein einziges Wort sein tragisches Schicksal anspinnen, die andern es nach und nach abwickeln; wie steht es alsdann mit der Freyheit der Handelnden zusam-

men? Sie sagten — wir lebten in der besten der Welten — geführt, geleitet von dem Allesvorsehenden, Alleswissenden — und nichts ereigne sich, das sich nicht endlich ins Gute auflöse, sey und scheine es auch noch so arg und empörend. Nun ist der Fall Ihres Kirchenpatrons —

Der Pastor.

Ich glaube es alles noch — doch will ich vorher den Leibnitz vornehmen, und Ihnen dann antworten. —

Der Arzt.

Thun Sie es! Gebrauchen Sie indessen heute die Waffen Ihres Standes. — Sie sind ja ein Dogmatikus wie wenige.

Der Pastor.

Ich zeige dann auf Gott. —

Der Arzt.

Das thut ja Leibnitz auch.

Der Pastor.

Herr Doctor, ich weiß schon lange, daß Sie nicht viel Religion haben. —

Der Arzt.

Etwa weil ich die Ihrige nicht habe und die Schläge des dogmatischen Hammers nicht vertragen kann? —

Der Pastor.

Leider ist dieses gewöhnlich bey Aerzten; aber ich lasse mich mit Leuten dieser Art nicht gern ein, und überlasse sie ihrem Unglauben, bis Gott sie auffordert; nur dann hören sie auf uns. Ich weiß übrigens, was Sie beabsichtigen; mich soll es aber gewiß nicht, weder in meiner Ruhe, noch in meinem Predigen stören. Wir leben in schlimmen Zeiten, man spürt allem so haarscharf nach, bis man endlich seine eigne Spur verliert, auf der man doch zu wandeln angewiesen ist.

Der Arzt.

Wenn dieses alles ist, was Sie zu sagen haben, so wünsche ich Ihnen guten Appetit an der Tafel des Kirchenpatrons, Ihm sagen Sie aber ja nichts; doch was habe ich zu

fürchten? Ihm müßten Sie ja antworten, wenn er Ihnen solche Fragen vorlegte.

Der Pastor.

Mein fester Glaube ist: Gott leitet alles zu unserm Besten; das weitere kümmert mich nicht. Wer weiß, ob Herr von Sondheim nichts Schrecklichers an seinem Sohn erfahren hätte. Vielleicht wollte Gott größerm Unglück zuvorkommen. Vielleicht ließ er das Physische so vergehen, um das Moralische zu retten — lächeln Sie nur immer spöttisch — ja seine Seele zu retten. Kann etwa nicht die Vorsehung durch ein kleines Uebel einem größern zuvorkommen? Ich kann auch fragen, Herr Doctor. Vielleicht hätte der Sohn Vater oder Mutter, wenn auch schuldlos, ermordet. Vielleicht hätte er eine Sünde gegen den heiligen Geist begangen. Vielleicht hätte er sich gegen den Staat verschworen. Vielleicht hätte er ein Buch gegen die Religion geschrieben — vielleicht wäre er ein — Freygeist wie Sie geworden. —

Der Arzt.

Bravo! Vielleicht hätte er bey stürmischem Meere in den Rhein gespeyt, das Meer wäre mehr aufgeschwollen, hätte Holland ersäuft, und wir hätten keine getrockneten Stockfische mehr erhalten.

Der Pastor.

Stockfische, Herr Doctor? Warum aber Stockfische? Was wollen Sie mit Ihren Stockfischen sagen?

Der Arzt.

Mein Stockfisch ist nicht schwerer zu verdauen, als Ihre Vielleicht. — Also darum mußte der Knabe gebohren werden? Darum mußte sich alles das ereignen? Herr Pastor, Sie haben dieses alles schon in Ihrer Leichenpredigt gesagt.

Der Pastor.

Es ist darum nicht schlimmer.

Der Arzt.

Für den Pastor nicht; aber Ihr Kirchenpatron könnte fragen: warum mußte er über-

haupt gezeugt und gebohren werden, wenn eins dieser Vielleicht bevorstand, dem nun nicht anders mehr zuvor zu kommen war, als auf diese Weise?

Der Pastor.

Thut er das, so werde ich ihm zu antworten wissen.

Der Arzt.

Ich weiß, was Sie ihm sagen werden; aber es hält nicht Stich.

Der Pastor.

Herr Doctor, da mich der Schmerz über das traurige Schicksal meines Gönners nicht irre gemacht hat an meinem Gott, so werden es gewiß Ihre Spöttereyen und Spitzfindigkeiten nun nicht thun.

Der Arzt.

Schmerz hätten Sie gefühlt? Hätten Sie das, so würden Sie den Trost nicht aus Ihrer schalen Dogmatik und der eben so schalen Theodicee zusammengeflickt haben, Sie würden aus dem Herzen gesprochen, gerührt

und nicht geärgert haben. So erwarteten wir es alle. Und Sie wissen, was Ihr Gönner sagte: der Pastor handelte mit mir wie ein Chirurgus, der eine Wunde für tödtlich erkennt, und gleichwohl, um es den Umstehenden zu beweisen, mit rauher Hand darin herumwühlt. Lieber Pastor, wenn Sie Schmerz oder Kummer empfunden haben, so war es wohl darum, daß die Tafel einige Tage auf dem Schloß unterblieben ist.

Der Pastor.

Was? Was? — aber sagte er das? Gut, ich will meine Predigt drucken lassen, und die ganze Welt soll urtheilen.

Der Arzt.

Die ganze Welt? — Doch hören Sie; zeigen Sie ihm Ihre gedruckte Predigt nicht, essen Sie und schweigen Sie von dem Vergangenen. Sein Neffe wird Ihre Leichenpredigt mit Gefallen lesen; aber seyn Sie ja vorsichtig; eben sein Neffe und Erbe ist ein harter Mann, und Sie verlieren gewiß bey

dem Wechsel, wenn der Gram Ihren jetzigen Patron tödtet. Also auf weiteres Licht, Herr Pastor.

Der Pastor.

Und Sie wollen gehen, ohne Suschen zu sehen? Das arme Ding ist so bleich, so kränklich. —

Der Arzt.

Hat es vielleicht auch ein Floh gebissen — oder ist sonst ein Zufall in die Quere gekommen?

Der Pastor.

Sie scherzen immer. Ach, seitdem Dianchen so traurig umgekommen —

Der Arzt.

Vielleicht gehört dieß auch zum Besten Suschens oder der besten Welt, daß Ihr Hündchen eine so schwere Niederkunft gehabt hat. Vielleicht wäre Diane oder eins ihrer Kinder toll geworden, hätte Suschen, oder meinen lieben Pastor in der Wuth gebissen — oder — oder — Nein, da Sie mir heute

kein Recept für mein moralisches Uebel zu geben wissen, so habe ich auch keins für das physische Uebel Suschens. Lesen Sie ihr ein Kapitel aus der Dogmatik, Theodicee, oder wenn Sie lieber wollen, Ihre Leichenpredigt indessen, vor. Nur schweigen Sie von dem Floh.

Der Pastor.

Herr Doctor, der Spott geht zu weit — Sie treiben es zu arg, und vergessen, mit wem Sie ihn treiben.

Der Arzt.

Nichts für ungut. Ich habe Sie freylich ein wenig mystificirt, aber mystificirt gegen mystificirt hebt sich auf. Wir sind es beyde — wir mystificiren einer den andern auf dieser Welt, einer mystificirt uns alle, und darum hält sich der Gescheidte selbst zum Narren.

Der Pastor.

Ich verstehe das nicht.

Der Arzt

Darum sind wir so weit aus einander. (er geht).

Der Pastor.

Der Atheist! — Doch laß nur — ich muß nicht vergessen, daß er mich und mein ganzes Haus bisher umsonst besucht hat. Man muß den Bösen verzeihen, und auf ihre Besserung hoffen, das ist evangelisch!

276. Wer lange in der Hauptstadt eines großen Reichs gelebt — da gesehen, gehört, bemerkt, gefühlt und gedacht hat, — und dem doch Sinn für Recht und Wahrheit geblieben — oder wohl gar noch verstärkt worden sind, der nimmt endlich eine so ernsthafte Miene an, daß sie wirklich in Gesellschaft lästig wird. Ohne daß er es wolle, zeigt seine strenge Physiognomie den Kritikus oder Recensenten der Handelnden durch Blicke und Gebehrde, und da er, so zu sagen, seinen Nahmen unter jede Recension schreibt, die Autoren gar gegenwärtig sind, so kann

man schließen, wie beliebt er dadurch wird. Wenn man eben daselbst Leute von Jahren antrift, die auch an demselben Orte gelebt haben, und noch immer lächeln, immer zufrieden sind; immer schmeicheln und alles herrlich finden, so kann man leicht auf Leerheit des Kopfes schließen, wenn man gutmüthig genug ist, nicht tiefer zu forschen. Wenigstens muß man vieles und zwar auf einen bedeutenden Grad mitgemacht haben, um so versöhnt mit allem auszusehen. Solche Leute machen nun auf einen Mann obiger Art eben die Wirkung, die ein Possenreißer auf den macht, der eben ein sehr wichtiges Staatsgeschäft betreibt. —

277. Der Mensch ist ein ernsthaftes Thier — dieß beweisen wir bey unsrer Arbeit und unsrer Ruhe — wer also immer lächeln und heiter seyn kann, der muß ein Affenspiel mit dem Leben getrieben haben. —

278. Ob der so ernsthafte — oder der lächelnde Zufriedene glücklicher ist? Dieses ist

eine Frage, die sich auf etwas Höheres bezieht, als mancher vielleicht glaubt. Der immer Frohe thut selten mehr, als immer bey guter Laune zu seyn und andre darein zu versetzen. Er findet in dem sogar Stoff zum Lachen, worin etwas ganz anders liegt. Der Ernsthafte im obigen Sinn glaubt, er sey nur für wichtige Dinge da, und beweist es auch, wenn man es ihm erlaubt. Wenn sich also der Lächler die Gesellschaft zueignet, so eignet sich der Ernsthafte dieser Art die Moralität zu. Und dann ist die Frage, ob edle, tiefe Gedanken, die die Seele erheben, rühren und erschüttern, nicht in einem Augenblick glücklicher machen, als dieses Frohseyn, womit man sich und andre nur kitzelt.

279. Seht nur wie gewaltig ernst und streng Mahler und Bildhauer das vorstellen, was wir Gott Vater nennen. Ihr meint vielleicht, sie wollten dadurch seine Majestät darstellen; ach nein! sie mahlen und meißeln als Menschen, ein Wesen, das alle unsre

Thorheiten weiß, sieht, bemerkt und aufzeichnet. Wahrlich Stoff genug zum Ernst! Seht, wie mild und freundlich sie den Sohn vorstellen; auch das thun sie als Menschen — sie wollen uns ja ein Wesen darstellen, das bey dem strengen Ernsten alle diese Thorheiten und Laster entschuldigen und aussöhnen soll.

280. Es ist kein Wunder, daß edle Geister zuweilen an die Grenzen, die uns der Meister gezogen hat, zu ungestüm, übelgelaunt und kühn anstoßen. Sie sehen sich nicht allein in dem Gefängniß, sondern nur gar zu oft in der Unmöglichkeit, ihre edle Kraft in demselben, für ihre andern Mitgefangenen thätig auszuüben. Das stille Aufsteigen im Innern ist ihnen allein verstattet; wenn man nun immer wieder in das Gefängniß ohne weitern Erwerb zurücksinkt — und diese vergeblichen Versuche zu oft wiederholt, so ist es schwer, immer gut gelaunt zu seyn. Nur diejenigen, welche von diesen Grenzen

und von dem Auffliegen gegen dieselben nichts wissen, sich in gar keinem Gefängnisse fühlen, können sich über die Laune solcher Geister wundern.

281. Necker lief dem großen Manne, so gewaltig und rauschend, durch Dick und Dünn nach — geführt von wahrem Lichte und Irrwischen, — die er in der Eile nicht unterschied — daß er ihn nie erreichen konnte. Selbst durch Schriftstellerey will es ihm nicht gelingen, ob er sich gleich bis zum Predigtschreiben erhoben hat. Wenigstens hat er dadurch für verunglückte Staatsleute seiner Art gesorgt, wenn etwa einer oder der andere den mystischen Tick hat, womit er alle seine Mißgriffe und Mißgeschicke übertüncht. Auf die hohe Meynung von Selbstverdiensten um den Staat und die Menschheit, kann er ohnedem, auch bey einem noch unglücklichern, so gut als auf die seine von sich, rechnen. Als Politiker war der Mann überhaupt ein viel zu lermender Moralist — und ein so ho-

her, beredter Moralist er auch war, so hatte er doch den Fehler, daß er mehr nach außen, als auf sein Inneres horchte. Und darum klebte ihm etwas vom Scharlatan in beyden an.

282. Warum sind die meisten Werke über die Moral so unbefriedigend? Weil ihre Verfertiger den physischen Menschen überspringen, mit dem moralischen anfangen, mit welchem sie doch endigen sollten ohne jenen aus den Augen zu verlieren. Sie sollten bedenken, daß sie sich selbst nur durch Spannung und Täuschung von unsrer Ernährerin und Lehrerin, der Natur, trennen können.

283. Die Declamation im Styl ist die Scharlatanerie der Redekunst. Der Declamator fordert an sein Gehirn Bilder und starke Gedanken — da es nun zu wässerigt dazu war, sie aufzufassen, — so sprudelt es ihm mit Luft gefüllte Blasen in die Feder. Er fordert an seine Einbildungskraft Gefühl, um

diese Blasen zu färben, zu erwärmen, und die Arme, die in der Morgenröthe selbst nichts dergleichen gefunden hat, beleckt die Blasen so lange, bis es ihr gelingt, sie mit einem ekelhaften Fischleimfirniß zu überziehen. So flattern sie so lange glitternd herum, bis sie auf den kernhaften Gesellen, guten Menschensinn stoßen, und zerplatzen.

284. Vor nicht langer Zeit war es Ton, von Bonaparte mit Bewunderung, Stolz und Entzücken zu sprechen; er war nicht allein der größte Held und Staatsmann aller Zeiten, er war auch der Retter und Genius der Menschheit. Jetzt ist es Ton geworden, ihn von seiner Höhe herunter zu reißen — mit Spott, Verachtung, mit Haß von ihm zu reden. Warum das? Weil die Menschen nie Maaß halten und sie das bald ermüdet, was sie achten müssen. Weil sie nur Gefallen an dem haben, was im Steigen und Zunehmen ist, und Langeweile bey dem Dinge empfinden, so bald es sein Wachsthum erreicht hat. Se-

hen sie wirklich das Schauspiel der Welt wie ein Theaterstück an, das nur ergötzt, so lange der Knoten noch verwickelt ist? Dem man befriedigt den Rücken wendet, sobald die Neugierde und die Leidenschaften keine Nahrung mehr finden, die dann der Befriedigte nur noch in der Kritik über den Gegenstand seines Vergnügens oder seiner Bewunderung sucht? Ist ihnen Bonaparte auch der Held eines Theaterstücks? Es scheint so. Keiner kann etwas gegen ihn als Regent vorbringen, das wahrhaft in diesem Sinn gegen ihn von Gewicht sey. Keiner kann sagen, er verabsäume nun im Schooße des Glücks — um es nach dem Vorurtheile zu nennen, — seine Pflichten. Jeder gesteht vielmehr, er opfere ihnen alle seine Kräfte, selbst sein Daseyn auf. Ja, sagt man, er thut es aus Ehrgeiz. O all Ihr Heiligen, die Ihr ihn tadelt, aus welchen Trieben handelt denn Ihr? ja aus welchen reinen Trieben tadelt Ihr ihn? Möchte doch dieser Ehrgeiz nur allgemein unter den

Regenten werden? Könnt Ihr läugnen, daß er Europa den Frieden gegeben — daß er Frankreich dadurch rettete — daß er das zukkende Ungeheuer von Revolution, in dem Augenblick, da es dem Staate — es sey aus Dummheit oder Bosheit — den letzten Todesstoß zu versetzen suchte, erwürgt hat? daß er nun an Frankreichs Flor arbeitet — das Zerstöhrte aufzubauen und alles Erwürgte und Erstickte wieder zu beleben sucht? Worin mißbraucht er die in ihm concentrirte, executive Gewalt? Habt Ihr nicht gesehen, wie und was sie wirkte, da sie hin und herschwankte, da jeder sie an sich zu reißen suchte? Man sollte beynahe sagen, seine ehemaligen allzu großen Bewunderer wären nun unzufrieden damit, daß er gar zu groß in der Wirklichkeit und der Macht geworden; es ärgere sie, daß er nicht mehr an ihrer Seite sitze, kurz, daß eine gewisse Gleichheit, die sie zwischen ihm und sich dachten, verschwunden, und er nun ihrem Stande so entrückt sey, daß sie sich ihn

nicht mehr zuzählen könnten. Edlere ärgern sich über die Verdunklung eines Ideals, das sie aus den strengen Sitten einiger Römer und Griechen in ihm zusammengesetzt hatten, ohne sich unsrer Zeiten, unsrer Sitten, unsrer Industrie und der übrigen Grundlagen unsrer auf Luxus gebauten Staaten zu erinnern. Ich ändre nicht so schnell meine Meynung, am wenigsten von Menschen gewisser Art. Und stehen wir nicht zu weit von dem Standpunkt? Wer kennt den Verhüllten? Selbst seine Nächsten stehen um ihn, wie vor einem Räthsel; und eben dieses thut und that ihm und Frankreich Noth. Nur dadurch, daß man ihn nicht errieth, konnte ihm so viel gelingen, und eben dadurch wird ihm wahrscheinlich noch vieles gelingen. Wahr ist es, er beobachtet die einfache Form nicht, die einem großen Mann an der Spitze eines Staats, der sich frey dünkt, besser kleiden würde, als die asiatische Pracht, das schwärmende Gefolg. Auch mir ist es verhaßt; aber ich

glaube nicht, daß er Genuß und Glück in dieser schaalen Gaukeley findet — Ein Mann, wie Bonaparte kann alles, nur nicht kindisch und flach werden. Ich glaube vielmehr, er findet es so dem Charakter der Nation, der er vorsteht, angemessener. — Und könnte er es nicht als ein Mittel ansehen, die Industrie des Luxus wieder zu beleben, wodurch Frankreich so lange ganz Europa in Contribution gesetzt hat? England beurtheilt dieß gewiß anders, und ich bin überzeugt, die Engländer wünschten von Herzen Bonaparte und allen Franzosen die Sitten und Gebräuche der Spartaner, so wären sie wenigstens gewiß, daß diese keinen Zweig ihres Handels untergraben würden. Was sein lärmendes Gefolge und die Vorsicht gegen Meuchelmord betrift, so ist doch wohl der Mann dazu berechtigt, der einmal an einer Höllenmaschine vorbeygefahren ist — der eine solche Rolle, über solche Menschen, nach solchen Begebenheiten spielt? Auch ist es ihm wohl erlaubt,

einigen Werth auf sein Daseyn zu legen. Und wenn ihn diese Maaßregeln unglücklich machen, so habt Ihr ja die Freude, ihn unglücklich zu wissen!

Nur die Zeit wird alles enthüllen — ein solcher Mann verdient es wenigstens, daß man es abwarte. Wer von uns würde bestehen, wenn man ihn beurtheilte nach den Mitteln und nicht nach dem Zweck — wägt doch Eure Zwecke gegen die seinen!

Vielleicht irre ich mich — vielleicht wird der Verhüllte sichtbarer vor der Bekanntmachung dieser Blätter. Ich werde darum nichts daran ändern; und irr' ich mich wirklich in ihm, so wird es mich sehr tief schmerzen; denn wahrlich das Menschengeschlecht würde da eine seiner schönsten Sachen vor einem Richterstuhl verlieren, vor dem es so wenig ganzes — rein gehaltnes und durchgeführtes vorzuzeigen hat. Wer sich darüber freuen kann, den beneide ich nicht, der hat

auch wohl schwerlich etwas vor diesen Richterstuhl zu bringen.

285. Die Politik, die man bey dem Eintritt in die Welt zum Glückmachen anwendet, führt ein so feines Gift mit sich, daß der, welcher heute aus solchen Gründen, dem Kammerdiener eines Großen süß lächelnd sich empfehlend, demüthig freundlich bittend, die Hände drückt — oder beym Vorbeygehn eines seiner Begünstigten, so erschrocken auf die Seite springt, als sey seine Gegenwart ein Verbrechen, — von diesem Gifte in Jahr und Tag so durchdrungen seyn wird, daß seine Haab- und Ehrsucht die Hände nach allem ausstrecken werden, was sie erreichen und an sich anziehen können. Solche Leute greifen Furcht- und Schonungslos durch Recht und Gesetz, und denken, — wenn sie anders dabey denken, — wir haben es durch Erniedrigung bezahlt, bezahlen es noch täglich damit.

286. Aus der Art, dem Tone, wie sich Einer durch den beliebten Kammerdiener bey einem bedeutenden Mann im Staate anmelden läßt, kann man auf den moralischen Charakter und den politischen Werth des sich Anmeldenden schließen. Ist der sich Anmeldende selbst ein bedeutender Mann, so hat man hier Gelegenheit genug zu erfahren, wie er am Hofe steht. Zeigt er es auch nicht, so thut es gewiß der Kammerdiener des andern. Man kann sich da, wenn man eine Zeitlang beobachtet, ohne weitere Mühe, eine wahrhafte moralisch politische Tabelle des Werths der currenten Menschen im Staate zusammensetzen — und nicht allein derer, die angestellt sind, sondern auch derer, die angestellt zu werden suchen. Das Gesicht, die Gebehrden, die Langsamkeit, der Mißmuth, der Hohn, die Laune, die Schnelligkeit, die Heiterkeit, das besonnene Anhören, das stumme Verbeugen des Kammerdieners an dem Teppich der verborgnen Gottheit, setzen zu der

Waare so genau bestimmt den Werth, daß man sie darnach mit aller Sicherheit verschreiben kann, wenn man ihrer bedarf.

287. Wer nicht in der Ehe als ein ordentlicher, gewissenhafter Mann gelebt hat, der kennt die Verpflichtungen und Sorgen des menschlichen Lebens nur vom Hörensagen; er geht mit halber Prüfung aus der Welt, ohne sich rühmen zu können, seine moralische Kraft ganz gebraucht und gezeigt zu haben, denn er ist wahrlich der schwersten Probe entschlichen. Große Männer und Genies, sagt man, sollten gar nicht heirathen, und sich vor den lästigen Ketten hüten, die ihren Flug hemmen und fesseln könnten. Vielleicht bedurften eben diese einer solchen Temperatur — große Männer würden uns vielleicht dann menschlicher behandeln, und die Genies würde es wahrscheinlich vor dem toll Excentrischen bewahren, denn auch das wildeste, kühnste Genie muß in diesem Stande zu Vernunft und

zur Ordnung kommen. Die meisten dieser Ehelosen, besonders wenn sie große Männer, Genies sind, (ich verstehe auch darunter Genies in der Art zu leben und zu denken) constituiren sich durch den Egoismus zu wahrhaften Seeräubern in der bürgerlichen Gesellschaft, die oben drein noch derer spotten, die sie durch ihren Kaperbrief berauben.

288. Nur der, welcher ein wahrhaft mühsames Leben geführt hat, er sey Jude, Türke, Christ, oder was Ihr wollt, sollte in jener Welt selig werden können; dann wären die ausgeschlossen, die ehelos gelebt haben und gestorben sind.

289. Moralisch, politisch und ökonomisch betrachtet, sind denn doch die biedern, guten, thätigen, rechtschaffenen, auch einfältige Leute — große Geister mögen darüber denken, wie sie wollen — die Stützen und Erhalter der Gesellschaft, so wie sie auch

ihre Zierde sind. Kaufmännisch betrachtet sind sie freylich die Narren derselben. Das, was sie sind, würde sich nur dann erst recht zeigen, wenn sie ganz aufhörten zu seyn. Darauf rechnen nun auch die großen Männer gewisser Art und die rechten Kaufleute, wie könnten sie es sonst bleiben?

290. Ein rechtschaffener, tiefdenkender, warmfühlender, um die Menschheit bekümmerter Mann, von Energie und eignem Charakter, der sich zum Schriftsteller aufwirft, hat so viel individuelles, daß er immer nur auf einzelne, ihm verwandte Geister wirkt, und sich gern auf diese beschränken sollte. Sobald ein solcher Mann das Ganze umfaßt und darauf wirken will, so greift er es gewöhnlich mit solcher Kraft und so hohen Gesinnungen an, daß er es erschüttern würde, wenn man auf ihn hörte. Ich beziehe mich hier nur auf Einen dieser Art, auf Jean Jacques Rousseau. Er stellt in seinem Contrat social

eine allgemeine, bisher verschleierte Wahrheit auf, die souveraineté des Volks, ohne dabey zu denken, aus welchen Geschöpfen dieser Souverain zusammengesetzt ist. Die Erfahrung hat uns den Werth dieser Wahrheit auf das Allgemeine kennen gelehrt. Nützlich aber wird diese Wahrheit nur, wenn die Fürsten im Stillen anerkennen, daß dieser vielköpfigte Souverain ihnen die Ausübung seiner Macht wirklich nur anvertraut hat, daß sie selbst nur durch ihn bestehen — nur für ihn da sind. Dieses jetzt so ziemlich allgemeine Anerkennen sprang denn doch aus Rousseaus Satz, und wenn die Fürsten es in Zukunft nicht beym bloßen Anerkennen desselben bewenden lassen, so werden ihm vielleicht auch die Nachkommen derer dafür danken, die jetzt dadurch gelitten haben. Daß sie ihm selbst danken sollten, wäre zu viel gefordert.

291. Wenn auch der Schriftsteller obiger Art generalisirt, so generalisirt er immer

nur nach seinem Individuum. Das Uebel nur ist, daß wegen der Neuheit und des Glänzenden, es auch diejenigen aufnehmen, die eigentlich gar kein Individuum im moralischen Sinne ausmachen, und es natürlich wegen Mangel dieses Sinnes mißbrauchen und verzerren. Da aber nur durch Schriftsteller dieser Art die größten und wichtigsten Wahrheiten ans Licht kommen, weil sie allein den Muth haben sie zu sagen, und der sie begleitenden Gefahr sich auszusetzen, so läuft auch hier, wie überall, das Gute an der Seite des Bösen hin.

292. Daß die Menschen einen ruhm- und herrschsüchtigen — zur Zerstöhrung geneigten, nach Uebermacht und Gewalt über ihres Gleichen dürstenden Geist mit auf die Welt bringen, das beweisen der Enthusiasmus, mit welchem wir in der Jugend die Thaten solcher Männer in der Geschichte lesen, und die Langeweile, womit wir gähnend

das durchblättern, was stille Weise und Gesetzgeber zum Besten der Menschen gethan haben. Wir thun noch viel, wenn wir es nicht ganz aus Ungeduld überschlagen, um geschwind zu denen zu kommen, die das in einem Augenblick vernichten, woran jene Jahrhunderte gearbeitet haben. Nur wenn wir die Uebel empfunden haben, womit uns die kühnen Zerstöhrer und Herrschsüchtigen so reichlich beschenken, wenden wir uns zu den stillen Weisen, und suchen Trost für uns und Hofnung für die Nachkommen. Ohne diesen Geist wären wir nun zwar ein sehr gutmüthiges, sanftes; aber auch ein sehr langweiliges Geschlecht, und wahrscheinlich gar moralisch todt gebohren. Also Kräfte her; aber nur auch Licht dazu! Ein Höherer wollte ja alles so, wie es ist.

293. Gewisse Philosophen mögen sagen, was sie wollen; die Meynungen, der Glaube, wodurch die Gesellschaft noch so

leidlich zusammengehalten wird, sind doch mehr als Worte und bloße politische Convenienz; sie müssen auf etwas ruhen und eine Spur haben: durch Worte leeren Schalls lassen sich die Menschen gewiß so wenig fesseln, als sie dieselben ohne allen Grund erfinden konnten. Hätte es die Noth allein gethan, so wären sie auch bloß bey dem Nothwendigen und dem daraus fließenden Genuß geblieben. Doch diese Bemerkung scheint vielleicht manchem gar zu gemein; wenn aber gar zu viel Großes und Erhabenes gesagt, und doch so viel Mittelmäßiges — wie immer — gethan wird, so ist es Zeit an das ganz Gemeine zu erinnern.

294. Unsre Litteratur wird nicht von Weltleuten und andern Völkern geachtet — selbst von den fein cultivirten deutschen höhern Ständen nicht, wie sie doch in vielen Rücksichten zu verdienen scheint; so klagt man, und die Klage ist gegründet. Aber da wir

Deutsche ein billiges Volk sind, so laßt es uns auch hier seyn. Unsre Dichter, nach denen solche Leute am ersten urtheilen, sind allzusehr Dichter, um ihnen gefallen zu können. Sie schweben zu hoch, dringen zu tief, sind zu individuell, zu metaphysisch, zu spruchreich, mahlen zu große Charaktere für das jetzige, vielleicht für das ganze Menschengeschlecht, — denken überhaupt zu groß und erhaben, — und wollen also auch nur große und erhabene Wahrheiten dem Leser anschaulich machen. So viel von unsern wahren, großen Dichtern. Unsre Poeten sind zu seicht, zu leer, es fehlt ihnen an leichtem Witz, an feiner Persiflage, an Ton, durch Welterfahrung geschärft und gestimmt. Sie wissen die Ereignisse und Vorfälle des Lebens nicht zu nützen, sie fangen mit Liebes- und Trinkliedern an, und wenn sie sich hierin erschöpft haben, so spielen sie mit metaphysischen, philosophischen Seifenblasen. Die dramatischen mahlen die alltägliche Natur gar zu alltäglich. — In

der Philosophie haben wir keinen Locke, keinen Montaigne und keinen Condillac. Unsre Philosophen schreiben mehr für den Katheder und für die Profession, gehen in ihrem System a priori ganz geharnischt einher, und ihre Sprache ist entweder so barbarisch scholastisch, oder so zugespitzt, daß der klügste Weltmann wie ein Dummkopf davor sitzt, und da er dieses doch nicht von sich denken kann noch mag, so müssen wir's ihm verzeihen, wenn er lieber den schwerfälligen Philosophen so betitelt. — Unsre Werke über die Moral sind entweder Compendien, oder in ihrem Geiste geschrieben; darum liest man sie wie eine Dogmatik, wenn man die Geduld dazu hat, und erbaut sich eben so wie bey der Dogmatik. Die Franzosen haben moralische Schriftsteller in andrer Form und Gestalt, und die Engländer haben, von Addison bis auf Johnson, Werke mit so vielem Geschmack, Anmuth und Geist geschrieben, daß sie sogar dem feinsten Weltmann Grundsätze lesbar

machten, die er kaum mehr ahndete. — Und unsre Geschichtschreiber? — Die sind gar zu gewissenhaft — gar zu belehrend — gar zu rechtschaffen — gar zu orthodox im Glauben, Denken und Zweck; wären Gibbon und Voltaire Deutsche gewesen, sie hätten gewiß als Historiker der Welt kein Aergerniß gegeben. — Und die Denkschriften (Memoires) worin die Franzosen so sehr glänzen? Diese fehlen uns ganz, nicht darum, weil wir gar nichts merkwürdiges thun, keine merkwürdigen Männer haben, sondern weil unsre merkwürdigen Männer entweder nicht schreiben können, oder nicht wollen; und weil unsre dazu fähigen Köpfe als Gelehrte, weder mit ihnen, noch den Höfen, der Welt überhaupt in Verbindung stehen. Ihre Verhältnisse, — politisch und moralisch — beschränken sich auf die Universität, das Gymnasium, das Tribunal, das Consistorium, den Verleger und das Recensionsforum. — Von den andern Wissenschaften spreche ich nicht, weil

sich der Weltmann um diese wenig kümmert, weil es Sitte ist, daß wir durch Fleiß und tiefes Nachsinnen die Materialien zusammentragen, berichtigen, und der Franzose sie als ihm gelieferte Beute, in ein schönes, lesbares Ganze verarbeitet, uns wieder giebt.

Ob ich damit den Deutschen einen Vorwurf mache?

Wir sind ein gutmüthiges, ernsthaftes, betrachtendes, für die Menschheit besorgtes Volk; wir denken in Vergleich mit andern Völkern, noch zu gut, zu groß von dem Menschen, weil wir uns dazu, wenigstens vor allen andern, berechtigt fühlen. Wir sind also noch nicht so weit gekommen, alles so leicht zu nehmen, daß wir darüber lachen und spotten könnten. — Dazu betrachten wir die Weltbegebenheiten allzusehr im moralischen Lichte — und so lange uns dieser Fehler bleibt, werden wir alles so systematisch, gewissenhaft und redlich behandeln, daß uns Weltleute, ohne gewisse Vorurtheile, immer

des schwerfälligen Pedantismus beschuldigen werden. Und so gewiß den feinen Weltmann eine gewisse Falschheit begleitet, so begleitet die strenge Redlichkeit ein gewisser Pedantismus; er hilft ihr vielleicht gar, nachdem sie ihn erzeugt hat.

Wählet nun!

295. Wenn man von einer vergangenen großen Welt- und Staatsbegebenheit auf eine ihr ähnliche und gegenwärtige schließen darf, so seh' ich nicht ab, was andere europäische Mächte sonderlich zu hoffen hätten, wenn Bonaparte von einem König, sey es auch ein Bourbon, abgelöst würde. Als sich Cromwell der englischen Regierung bemächtigte, wußte er die aufgeregte Kraft seines Volks so zu benutzen, — ihr einen solchen Spielraum durch sein energisches Genie anzuweisen, daß wir die Folgen davon seit mehr als einem Jahrhundert genug gefühlt haben. Er legte den Grund zu Englands Größe und Macht so sicher durch seine Anordnungen, daß

selbst die auf ihn folgenden, zum Theil erbärmlichen Könige, ihn nicht erschüttern konnten. Was er schuf, wirkt noch. Wer Lust hat, vergleiche und denke weiter über diesen Text.

296. Wie die Philosophie bey den Fürsten gefahren, beweist die Geschichte jener Waghälse von der Hofhaltung Alexanders, wie auch derer, die in neuern Zeiten auf dieses Eis getreten sind. Die Sache ist übrigens leicht zu begreifen, und wer sich darüber wundert, der wundert sich wohl auch über noch gemeinere Dinge. Alles, was der Philosoph denkt, träumet, oder schwärmt, hält er für dem Menschengeschlechte heilsame, absolut nöthige, ganz erwiesene Wahrheit. Alles, was der Fürst thut, hält er für recht, und wenn er sich in Beweise einläßt, so stellt er dem Philosophen die eiserne Nothwendigkeit vor die Stirne und überläßt es ihm, seine, und die Apologie der Menschen, die er beherrscht, zu machen. Der Philosoph um-

faßt als edeldenkender Kosmopolit, (denn so fühlt er sich,) das Ganze; der Fürst wird von dem Einzelnen gezerrt, gezogen und bestimmt — sein Hof — und wenn es gut geht — sein Staat ist ihm das Centrum des Weltgebäudes — Wie die Censur überhaupt schmeckt, das fühlen die Philosophen bey der Kritik ihrer Systeme, und sie können mir darum den Beweis erlassen. Um die Ursache der wechselseitigen Aergerniß weiter aufzuhellen, könnte man noch fragen, auf welcher Seite der meiste Dünkel und Stolz herrsche? Was jeder als Grund dazu aufzuweisen hat? Ob Träume, Ideale, Schimären, wenn auch aus den edelsten Absichten entsprungen, — ja die Wahrheit selbst — gegen das Gefühl sichtbarer, nothwendiger Macht — die ihre Wirkung jeden Augenblick zeigt — Stich halten kann? Was der Philosoph aus der reinen Vernunft beweist, stoßen Staatsleute, Hofleute, Heerführer, durch die praktische um, und das um so leich-

ter, da die Geschichte und die Erfahrung am Menschengeschlecht ihnen eine Reihe goldner Regeln darreicht, die sie nie vergessen, wenn auch ihr Gedächtniß für alles andre schwach geworden ist.

Doch glaube ich gern, daß viele dieser Herren es lieber sehen würden, wenn ein geistreicher, thätiger Fürst sich mehr mit der Philosophie abgäbe, als mit dem Staate — er müßte aber die recht tief speculative wählen; zum Beyspiel die transcendal-idealistisch-kantisch-fichtische; die würde ihm so viel zu thun geben, daß, wenn es ihm auch zur Erholung zu Zeiten einfallen sollte, auf seinen Staat zu blicken, er ihn durch ein so scharf geschliffenes Glas sehen würde, daß er nicht mehr und weniger davon wissen und begreifen würde, als wenn er durch ein herrschelsches Telescop die Nebelsterne musterte.

297. Die Feinde Voltaires oder die hochfliegenden Philosophen müssen ihm doch

zugestehn, daß er in Einem Punkte weiser war, als ihr Plato selbst. Dieser zog dreymal an den Hof des Dionysius, ob er gleich das erstemal eine, für einen Philosophen seiner Art, ganz artige Erfahrung an einem Fürsten gemacht hatte. Voltaire versuchte es Einmal und kam nicht wieder; das war doch immer etwas! Wahr ist es, Plato ließ sich nicht zu Schulden kommen, was sich Voltaire zu Schulden kommen ließ — aber was konnte dieser dafür, daß sich heut zu Tage der Philosoph über dem Autor vergißt, und daß einem König, der Autor ist, hier auch etwas menschliches wiederfährt? Wenn Dionysius den Plato aus Neugier kommen ließ, um einen Philosophen seiner Art zu hören, so ließ doch wohl der große Friedrich den hochberühmten Autor als Autor zu sich kommen, und der König mischte sich vielleicht zur Unzeit in das moderne Geistesspiel. Aber die deutschen Philosophen sagen, weder Voltaire noch Friedrich wären Philosophen gewesen, und wahr

ist es, sie haben weder Compendien geschrieben, noch Collegien gelesen.

298. Wenn ein Fürst wirklich an der speculativen Philosophie Geschmack fände, und sich unter den vielen Systemen für den Idealismus Berkeleys erklärte, der das Reale wegdemonstrirt, und die Menschen, wie alle übrigen Dinge, für bloße Erscheinungen hält, so könnte der sonderbare Fall eintreten, daß er sich allein als etwas reales und alle seine Unterthanen als bloße Erscheinungen dächte. In der Praktik ward dieses System von vielen Fürsten seit Plato, und wahrscheinlich auch vor Plato, so ziemlich ausgeübt, denn gar viele bis auf den heutigen Tag behandelten wirklich ihre Unterthanen als bloße Erscheinungen, und schienen nur sich für etwas Wirkliches zu halten.

299. Wie? sollen also die Fürsten von der Philosophie, wie von der Dichtkunst aus-

geschlossen seyn? Giebt es gar keine brauchbare Philosophie für sie? Ach ja! es giebt eine; aber ich schäme mich, sie vor den erhabnen deutschen Philosophen unsrer Zeit zu nennen, sie werden mich einen verdorbenen, sinnlichen Menschen, einen Barbaren, was weiß ich alles? nennen. Und gleichwohl muß ich es sagen — muß etwas ganz altes, ganz gemeines, von ihnen verachtetes, beschimpftes sagen. —

Die Glückseligkeitslehre für uns, und dadurch für sie, — auf unsern Nutzen und dadurch auf den ihrigen gebaut.

Es ist heraus, und ich stehe vor den erhabnen Meistern in meiner ganzen Erniedrigung, aber nicht beschämt, da.

300. Es ist ganz natürlich, daß der alles kaufende und verkaufende Engländer auf dem festen Lande den ihm nöthigen und nur ihm heilsamen Krieg mit eben dem Golde kauft,

kauft, das er auf demselben gewonnen hat. Was mich wundert, ist, daß er als ganz vollendeter Kaufmann nicht die Pest in Egypten kaufte, um sie über Frankreich auszuschütten. Ich würde wirklich seine Großmuth bewundern, wenn mich nicht ein kleiner Zweifel an dem Bewegungsgrund der Unterlassung dieser ihm so vortheilhaften Speculation hinderte. Ich glaube nehmlich beynahe, die Selbstliebe überwand oder verblendete hier den Kaufmannsgeist. Der Engländer fürchtete vielleicht, die Pest möchte sich als Konterbande über den Kanal einschleichen. Gleichwohl machte er schon, um eben dieses Frankreich zu demüthigen, durch den Hunger, ohne alle Rücksicht auf sich, einen sehr kräftigen Versuch dazu. Dieses, die Thaten in Indien, — vor Kopenhagen — die Begebenheiten in der Vendee — und — und — lassen uns von diesem Kaufmann noch manches neue, bisher unerhörte hoffen.

301. Ich glaube, das gute, durch Sitten so sehr berühmte Schweizervolk hat bey seinen noch immer dauernden politischen Spaltungen und Gährungen, die menschenfreundliche, cosmopolitische Absicht, allen Völkern Europas einen rechten Ekel vor politischen Revolutionen beyzubringen. Das Opfer ist großmüthig, und an den Grimassen, die uns ihre politischen Gährungen abzwingen, könnten sie nun glauben, genug für uns gethan zu haben.

302. Wenn man in der Lage ist, mit wichtigen Männern am Hofe und im Staate umzugehen, oder gar mit ihnen in nähern Verhältnissen zu stehen, so hat man sich vorzüglich vor gewissen Charaktern in Acht zu nehmen, deren einige ich hier zu mahlen versuchen will.

Es giebt Männer, mit denen es die Natur wirklich recht gut gemeint hat, die aber diese Gaben zu ganz andern Zwecken in dem

Verkehr der Welt gebrauchen lernten, als die Natur ihnen damit vorzeichnete oder andeutete. Zu diesen rechne ich die graden, biedern, ofnen, kräftigen, jovialischen, muthigen, die durch ein trauliches Betragen an sich ziehen, und durch eine gewisse Libertinage im Reden und Thun den unbesorgt machen, der sich an sie schließt. Solche Männer, wenn sie früh auf das rechte Theater kommen, fühlen bald, daß sie eigentlich zum Glückmachen gebohren sind; auch sind sie nicht lange die Betrognen in der Welt. Das Zutrauen und die Sicherheit, die sie einflößen, reizen zum Vertrauen, und jeder, den sie so gewinnen, wird, ohne es zu ahnden, ihr Lehrmeister. Die Schwäche der Menschen und das ganze Spiel der Welt entwickelt sich, wie eine bloße Komödie, vor ihren Augen; der schon geschärfte Instinkt stößt sie plötzlich auf diese Ansicht, sie beurtheilen dann die Rollen und wählen die ihrige. Da sie sich aus eben diesem Instinkt auf ihre natürlichen Kräfte verlassen, so

bekümmern sie sich wenig um weitere Bildung, um die moralische gar nicht, denn sie merken bald, daß diese besonnen und behutsam auf die Mittel zu den Zwecken macht, daß sie zwar ihren Verehrer veredelt, aber zu gewissen Wagstücken, sich in Rollen zu setzen, ungeschickt macht, — kurz daß man dadurch unter die Betrogenen gestoßen wird. Unter den wildesten, brausendsten Genüssen schläft ihr Verstand nicht und eben da rundet sich ihr System aus. Von nun an klassificiren sie die Menschen, sehen in jedem ein Werkzeug, das bey Gelegenheit brauchbar werden kann, wenn man die Kunst versteht, unter Biederkeit und Laune seine Absicht zu verschleiern. Erlangt nun ein solcher Mann, dessen Zutrauen auf sich selbst immer durch das Zutrauen andrer verstärkt wird, eine hohe Würde im Staate, wird er bedeutend am Hofe, so fühlt er erst recht, welch ein vortreflicher Firniß ein solcher traulicher, jovialischer Ton ist, um den Ehrgeitz, das Verlangen immer hö-

her zu steigen und sich zu erhalten, zu verbergen. Man muß sehr gewandt seyn, um diese Art von Heucheley, wozu die Natur selbst die täuschendste aller Masken hergegeben hat, zu ergründen. Wer sucht den Heuchler in dem Manne, der mit allen spaßt, der der munterste Gesell am Tische ist — der dem sinnlichen Genusse ganz zu leben scheint — der immer derb, muthig, offen vor Euch steht, und jeden Dienst, zu dem er Euch braucht, so zu wenden weiß, als sollte er nur dazu dienen, Euer Talent zu zeigen und Euch aufzuhelfen? Wer fürchtet den Mann, der eben so derb und gerade mit dem Fürsten und den Großen umgeht — der Wahrheiten mit Späßen würzt, und Falschheit mit Laune zu stechenden Epigrammen zuspitzt, Sarkasmen an die Lachen erregenden Entschuldigungen hängt? Er will und wird keinen verderben, weil er Freund und Feind gebrauchen kann und will, aber tritt einer zu keck gegen ihn auf, so wirft er ihm den Handschuh zum

Kampf im Angesicht aller, mit eben der Laune hin, als er einen Sarkasm hinwirft, und sieht ihn durch die offene Ausforderung, die dadurch erweckte Meynung von seiner Biederkeit und furchtlosen Redlichkeit, als geschlagen und sich als Sieger an. Wer fürchtet nun von einem solchen Mann ein frevelhaftes Wagstück? Führt er es endlich aus, so glaubt man kaum dem ersten Gerüchte; denn sah er nicht vor, unter und nach dem Wagstück eben so aus, als säße er mit uns an der Tafel, wo er der heiterste, jovialste der Gäste war?

Ich hörte einen solchen Mann einst sagen: Es hätte wohl etwas aus mir werden können, wenn mich mein Vater etwas rechts hätte lernen lassen. Alles denke ich, nur der Mann für ein solches Glück und für ein solches Wagstück nicht.

303. Und G***, der, so jung er auch ist, und so früh er auch zu einem großen Posten gekommen, weder das Laster haßt, noch

die Tugend liebt! Der eine frevelhafte oder gute Handlung mit gleich kaltem Sinn ausführt, jede derselben nur als das rechte, für den Augenblick einzige Mittel zu seinem Zweck ansieht! Der, um durch nichts gestöhrt zu werden, immer nur aus dem Kopfe handelt! G*** tritt mit dem Ernste eines Cato auf, die Sprüche der Tugend, des Patriotismus sind ihm so geläufig, daß er dadurch sogar dem Fürsten und denen seines eignen Standes imponirt; wer sollte nun hinter einem so jungen, ernsten, besonnenen, weisen Mann suchen, daß es weder die Tugend noch der Patriotismus ist, die ihn so beredt machen, daß es nur immer die Sache ist, die er betreibt, die er durchsetzen will? daß nur Er selbst seine liebgewonnene Meynung, der Zweck seines Redens und Wirkens sind? Sein Ernst entspringt aus Stolz, aus Ueberschätzung seines Verstandes, den er nach seiner Art allein ausgebildet hat, und durch den er sich jedem überlegen glaubt. Da ihm da-

durch so vieles gelang, so hält er für wahre Energie eines Staatsmanns, was bey ihm nur eiserner Starrsinn ist; an diesem soll sich jeder den Kopf zerstoßen, der ihn zu bekämpfen wagt, und um ihn recht gediegen zu machen, schlagen noch die Vorurtheile des Standes, der Geburt, des Reichthums, der Nation darauf. Ist er Minister des Aeussern, so erklärt er sich für eine Sache, für einen der Verbündeten; nach seiner Erklärung wird er darauf beharren, und wenn man ihm das Nachtheilige für seinen Staat noch so deutlich zeigte. Seine politischen Sophismen, die in des Ernsten Munde wie Weisheit der Erfahrung klingen, verblenden und betäuben selbst seine Gegner. Ist er Minister des Innern, so thut er dasselbe durch ein laut anerkanntes System der Staatsverwaltung, unter das sich alles schmiegen, in das alles passen soll. Ist das Maaß seiner Staatsfehler und Staatsverbrechen endlich so voll, daß man ihn entfernen muß, so zieht er sich

zurück wie ein Cato, sagt laut, er sey als ein Opfer der Tugend und des Patriotismus gefallen, und was das Sonderbarste an ihm ist, er glaubt wirklich, daß nur Er der tugendhafte, der patriotisch gesinnte Staatsmann sey.

304. Und F***, der Lächler, der immer Zufriedene, der es mit keinem böse meynt, — der die Gefallenen tröstet, die Emporsteigenden nicht beneidet — der nirgends was Böses, Uebelgemeyntes sieht — alles lobt — alles entschuldigt, der selbst für das, was er nicht gethan, woran er gar keinen Antheil hat, um Vergebung bittet oder durch seine Miene wenigstens zu bitten scheint. Dieses hat F*** in früher Jugend in den Vorzimmern gelernt, und es hat ihm gut gewuchert, denn ohne je etwas für den Staat gethan zu haben, hat alles mit Eifer und Ernst an dem Stück des Harmlosen gearbeitet. So betrügt er nicht die Blödsinnigen allein, er täuscht selbst den ausgelerntesten

Hofmann. Wie sollte er es nicht, da er in seinem Leben nicht laut von sich und seinem Interesse gesprochen hat, da ihm nie die Worte Tugend, Rechtschaffenheit am Hofe oder in der Gesellschaft entfallen sind? Da er nie etwas zu tadeln fand?

305. Müde dieser schaudernden Frost erweckenden Mahlerey, erhole ich mich an einem Manne von ganz entgegengesetztem Geiste.

Hätte Jean Jaques Rousseau die Werke, die ihn mit Recht so berühmt gemacht, in frühern Jahren geschrieben, er würde wahrscheinlich weniger Thorheiten begangen, und die Eigenliebe schwacher, schaaler Geister dadurch weniger gekitzelt haben; denn nur solche ergötzen sich an den Schwachheiten berühmter Männer. Die Verwunderung Rousseaus, mehr in sich zu finden, als er in sich suchte und vermuthete — auf einmal so mächtig über alle andern Genies seiner Zeit hervorzu-

ragen — eine Theilnahme ganz neuer Art zu erwecken — machte ihn vor seinen Augen übergroß, überwichtig. Er konnte sich in ein Geschick nicht finden, an das er sich in Beziehung auf die Welt, und durch sie auf sich selbst, noch nicht zu gewöhnen gelernt hatte. Er ward zu plötzlich ein Glückskind in der Geisterwelt, und schnell aufgeschossene Glückskinder, von welcher Welt sie seyen, finden sich selten in ihre Lage; sie sind meistens noch schneller überrascht, als sie andere überraschen.

306. Die Klage: der Mensch mißbrauche seine edelsten Fähigkeiten, ist so alt als absurd. Man vergißt aus lauter Eifer für das Gute dabey, daß sie, wenn man sie nicht mißbrauchen könnte, allen Reiz und Werth für uns verlieren und uns zu gar nichts nützen würden, weil wir durch sie kein Verdienst erwerben könnten. In der Besorgniß für die Sache, die wir lieben oder achten, und für das, worauf wir unser Daseyn gründen, liegt

unser Genuß. Wäre es gar keiner Gefahr von uns und andern ausgesetzt, hätten wir nicht dafür zu wachen und zu streiten, was würde es am Ende für uns seyn? Welche Einförmigkeit der Ideen würde entstehen, welche Lähmung unsers Geistes erfolgen, wenn wir seine Fähigkeiten nicht mißbrauchten? Religion, Wissenschaften, Künste, alle moralische und physische Kräfte mußte der Mensch mißbrauchen können, um den rechten Gebrauch davon erkennen zu lernen, um dazu gespornt zu werden. Der Heilige, der die Welt flieht, und den die Welt seiner religiösen Wuth ruhig überläßt, ruft am Ende den Teufel selbst zu Hülfe, damit doch seine Frömmigkeit angefochten werde und er einen Zeitvertreib im Kampfe mit seinem Hirngespinste finden möge. Mißbraucht er hier auch sonst nichts, so mißbraucht er wenigstens seinen Verstand und den Verstand derer, die ihn einst bewundern. Wenn der Tugendhafte alles besiegt hat, so rettet ihn noch der Kampf

mit dem gefährlichsten Feinde seines innern Selbst — dem Stolze auf seine Tugend, damit er über seiner eignen Vollkommenheit nicht erstarre. Aus der Religion muß Mystik, Schwärmerey und noch etwas ärgeres entstehen können; — aus der Philosophie, Träumerey, Unsinn und Vermessenheit; — aus der Litteratur, schwächliche Schöngeisterey; aus dem Genie, Wahnsinn; aus der Politik, Kniffe; aus der Moral, Sophisterey; aus der Tugend, Heucheley; damit sich die Geister an einander reiben, sich in einander spiegeln, sich belehren, damit das Wahre hervortrete und geachtet werde. Nur so konnte diese Welt der sonderbare Kampf- und Tummelplatz, die Uebungs- und Prüfungsschule unsrer Fähigkeiten und Kräfte werden; für unsern Zeitvertreib ist wenigstens dadurch gesorgt, auch für unser Glück, wenn wir nicht mehr verlangen, als wir erreichen können, — der wahrhaft Muthige erwirbt noch mehr. Narren und Thoren, Schurken

und Böswichter sinken endlich zusammen, so groß und wichtig Ihr sie auch seht, und werden zum Fußgestell des Denkmals des Weisen und Edlen. Freylich sieht man dieses Denkmal nicht mit Augen; und doch findet es sich an jedem Ort, wo Menschen thätig wirken, und dieses ist das Wunder der hier herrschenden Verworrenheit. Aber wenn Ihr es wirklich sehen wollt, so müßt Ihr Euch tapfer durch die Schaar der Verwandten derer schlagen, die das Denkmal tragen, sie zum Fußgestell Eures eignen Denkmals niederwerfen und es als Sieger besteigen. Ich überlasse das Weitere den Satyrikern und Moralisten, die dem, was ich hier berührte, auch ihr Daseyn danken.

307. Bey Jupiters Throne liegen zwey Tonnen, wie die Fabel sagt; die eine enthält das Gute, die andre das Böse. Damit nun die Welt gedeihe und fortgehe, läßt es der Herrscher bald aus der einen, bald aus

der andern, bald aus beyden zusammen laufen. Das Bild manches Regenten und Staatsministers! Die Unterthanen können aber immer noch zufrieden seyn, wenn sie ihnen den Inhalt der zweyten Tonne nicht auf einmal über den Kopf ausgießen. Wahr ist es, da sie am Ende selbst in der großen Fluth ertrinken könnten, so macht sie das behutsam; nun so hütet Euch vor denen, die kalt und gleichgültig eine Tonne wie die andre öfnen und dabey wie Jupiter denken: beydes gehört zur Bewegung der Maschine.

308. Die Fürsten, Staatsleute, Finanziers wissen nicht, wie sehr sie den Romanen- Schauspiele- und Gedichte-Schreibern verpflichtet sind. Da in ihren Werken nur immer die Rede vom Liebe ist, unter welcher bis jetzt noch, zum Heil der Welt, Jünglinge und Jungfrauen den Zeugungs-Act verstehen, so arbeiten Leute für die Staatsbevölkerung, an die man gar nicht denkt, deren man im Staa-

te gar nicht achtet. Und was das Sonderbarste ist, sie kennen selbst ihre politische Wichtigkeit nicht — Ich hoffe nun, die Staatsleute und sie selbst darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Es ist daher recht gut, daß die Romane, Schauspiele und Gedichte, während des Revolutionskriegs in eben dem Maaße zunahmen, als sich die Menschen durch ihn verminderten; denn nur so konnte die Lücke schnell genug ausgefüllt werden. Ein neuer Beweis, wenn man noch eines bedarf, daß das Gute immer neben dem Bösen herläuft.

309. Wer viel weiß, oder zu wissen glaubt — wer den Grund vieler Dinge erforscht, oder erforscht zu haben glaubt — für den giebt es wenig Erhabenes mehr in der Natur, er müßte sich denn am Ende selbst dafür halten. Das Wissen verschlingt den Sinn dafür, und nährt sich durch seine Auflösung. Der fein Cultivirte, der Euch das

Erhabene haarscharf zergliedert, findet es höchstens noch in Beschreibungen der Gegenstände, — der weniger Gebildete oder der Rohe findet es in den Gegenständen selbst — und dann am meisten, wenn er das Wort noch gar nicht kennt, und die Ursache im Unbegreiflichen nicht sucht, sondern recht dunkel ahnend fühlt.

Der wahr erhabene Dichter ist mit letzterm in gleicher Lage. Seine Einbildungskraft durchglüht sein erlerntes Wissen mit dem Feuer der schaffenden Kraft — das Gehaltlose, Nichtige zerfällt in Schlacken, Asche — der wahre Geist steigt auf — und die Wunder — groß — mächtig erhaben — erschütternd, treten aus ihm hervor.

Wer des Beweises bedarf, suche ihn im Homer, Milton, Shakespear und Klopstock.

310. Wenn Bonaparte moralische Kraft genug hat, dem allen zu widerstehen, was

das französische Volk für ihn gethan hat, täglich für ihn thut — und nichts von dem Verliehenen für sich und zu gewissen Zwecken mißbraucht — folglich den gefährlichsten Versuchungen widersteht, denen je ein Sterblicher der alten und neuen Zeit ausgesetzt war, so kann immer — freylich nicht jetzt — das ganze Menschengeschlecht aufstehen, und sich selbst eine tiefe Verbeugung machen: — ein Wesen dieser Art aus seinem zweydeutigen Schooße hervorgebracht zu haben.

311. Wenn ich in den Zeitungen lese, was in den österreichischen Staaten jetzt für die Kirche und die Erziehungsanstalten geschieht, so möcht' ich immer ausrufen: Gebeine Josephs erhebt Euch, wie könnt Ihr in Wien ruhen? Wie muß seinem Geiste zu Muthe seyn, wenn er sich dort aufhält? Um seinetwillen möcht' ich Priestleys berühmte Hypothese annehmen: das, was die Menschen Seele oder Geist nennen, verschwände

ganz bey der Auflösung des Leibes, und nur am Ende der Welt ständen wir alle, und zwar körperlich wieder auf.

312. Die litterarischen Parodien sind so ziemlich aus der Mode gekommen, dafür blühen jetzt die politischen auf. Ist die jetzige toskanisch-hetrurische Kirchenverfassung, gegen die neu französische gehalten, nicht eben das, was Scarrons oder Blumauers travestirter Virgil gegen die wahre Aeneide ist? Der Papst selbst muß über das Stückchen lachen.

313. Der Seiltänzer und der Transcendentalphilosoph stehen gegen die auf der Erde ruhig wandernde Menge oder den empirischen Plebs, der Anzahl nach, in gleichem Verhältnisse, und das wahrscheinlich zum Besten dieser Künstler selbst. Eine zu große Anzahl derselben würde das Handwerk verderben, das mehr durch den Reiz des Anschauens der gefährlichen, schwindelnden Kunst, als ihren

Nutzen besteht. Für beyde müssen ja die Bewundrer arbeiten, damit sie ihr Spiel treiben können. Der empirische, sich mit bloßer Erfahrung begnügende, Plebs geht seinen geraden, ihm auf der Erde durch die Gesellschaft bezeichneten, Weg fort, befördert, was er kann, läßt sich gefallen, was er muß, und ahndet nicht einmal die Flugkraft, die sich der Transcendentalphilosoph durch die gewaltigste Geistesanstrengung erwirbt. Der denkende Theil dieses empirischen Plebs sieht in dem Seiltänzer einen Beweis, was ein Mensch, gespornt durch den Abscheu vor harter Arbeit, aus seinem Körper zu machen vermag; in dem Transcendentalphilosophen erblicken wir, was der Mensch, wenn er die Zeit dazu hat, aus edlerm Triebe, durch Kraft und Kühnheit des Geistes vermag. Bey der Arbeit sind nur Experimente, und gewähren ein wunderbares, staunenvolles, manchmal gleichen Schauder erregendes Schauspiel.

Soviel ist gewiß, daß beyde Künstler auf das Wohlgefallen des Publikums rechnen müssen, wenn sie bey ihrem Gewerbe nicht verhungern sollen, denn während man es erlernt, hat man nicht Zeit zu erwerben, und einmal erlernt, ist und bleibt der Seiltänzer zu aller ernährenden Arbeit unfähig. Und was wollte der Transcendentalphilosoph anfangen, wenn er keine Zuhörer fände; oder der Verleger den Artikel nicht mehr an Mann bringen könnte? Doch wenn dem ersten das Staunen des Pöbels das Brod sichert; so sichert es dem zweyten unsre Begierde, das zu wissen, von dem wir wissen, daß wir es nie erreichen können; und so ist dafür bis in die Ewigkeit gesorgt.

Wenn ich hier eine nichtswürdige Sache mit dem erhabensten Geschäfte des menschlichen Geistes zusammenstelle, so geschieht es nicht, um seinen Werth herunter zu setzen, sondern nur, um auf seine Wirkung zu deuten. Die Menge ist, wird und muß der empirische

Plebs bleiben, und die hochfliegenden Philosophen sind nur dann lächerlich und inconsequent, wenn sie glauben, ihn sich nachziehen zu können oder zu müssen — und noch mehr, wenn sie glauben, ihre hohe oder tiefe Speculation könne je bedeutenden Einfluß auf das Wohl der Menschen haben. Dieses hat die Natur weislich durch die Sinne vorbereitet, und einen unerschütterlichen Grund dazu gelegt. Der die Menschheit ehrende Luxus des Geistes konnte nur durch den sinnlichern Luxus der Gesellschaft entstehen — denn zum Speculiren gehören Bequemlichkeit, Ruhe; und so bequem konnten die Philosophen doch nur da leben, wo erkünstelte Bedürfnisse des Geistes und des Verstandes, vermöge höherer Cultur, einigen Werth erhielten. Eine Inconsequenz mehr, wenn die Philosophen auf den Luxus schimpfen; ohne ihn wären sie gar nicht da, und die Bewunderer fehlten ihnen ganz.

Doch ich besinne mich — wer sich, uns zu belehren, in das Leere, Uebersinnliche, Unbegreifliche versteigt, um da einen Punkt zum Feststehen für sich und andere zu suchen — und dem, wenn er endlich nach tausend und tausend Gefährlichkeiten diesen Punkt erobert zu haben glaubt, die gleich ihm herumschweifenden oder herumschwimmenden, doch zurufen: Du stehst nicht, du fliegst, sinkst noch — der muß wahrlich, um das fort zu thun und immer dabey auszuhalten, eine hohe Meynung von seinem Geschäfte haben.

314. Eines der größten Herrschergenies der neuern Zeit liebte, achtete sogar die Tugend und Rechtschaffenheit, aber nur so lange, als sie ihm nicht wie Gegenkämpferinnen in den Weg traten. Es scheint, daß schon vor ihm viele solche Genies diese Laune gehabt haben. Diese Herrschgenies sehen also die Tugend als ein sehr unschuldiges Ding an, so lang es sich ruhig und still verhält, das aber von dem Au-

genblick an gefährlich wird, da es sich thätig in die Welthändel mischt. Als Maxime so gerade aufgestellt, lautet es freylich abscheulich; aber noch viel scheußlicher ist es, daß Erfahrung und Geschichte auf diesen empörenden Satz so deutlich hindeuten, daß ein Herrschergenie dieser Art auf beyde mit dem Finger zeigen und dabey sagen kann: Die Gefahr für diesen oder jenen meines Gleichen kam immer daher, daß der, welcher die Gefahr erregte, entweder gar zu streng tugendhaft war, oder die Tugend heuchelte. Und wenn ein solches Genie bey recht guter Laune ist, so könnte es noch gar hinzusetzen: ich handle menschlich und weise, wenn ich die wahre Tugend zur Stille und Unthätigkeit verweise; seht Ihr nicht, wie man mit ihr umgeht, wenn sie sich in meine, Eure, oder die Welthändel überhaupt mischt!

315. Ein artiger Beytrag zum großen Kapitel der Undankbarkeit der Menschen scheint mir das Betragen der jetzigen Franzo-

sen, und vorzüglich ihrer nun herrschenden Partey gegen die Revolution zu seyn. Die, welche dieses Ungeheuer gezeugt, gebohren, genährt, geliebkost und groß gezogen haben, wurden von ihm zertreten, ohne es dafür zu erkennen, — die es endlich gefesselt haben, und durch selbiges alles sind, was sie wirklich sind, begnügen sich nicht damit, es für ein Ungeheuer auszuschreyen, wie eine verpestete H— auszupeitschen — sie peitschen vor seinem Rumpfe auch noch seine Erzeuger und Erzieher aus. Daß die Politik und der Egoismus der jetzigen Machthaber dem ermüdeten Geist des Volks hier entgegenkomme, oder ihm vorlaufe, ist ganz natürlich; aber weise wäre es doch von den Machthabern, wenn sie sich erinnerten, wem sie diese Macht verdankten, welche Ursachen den Grund dazu legten. Noch weiser wäre es von dem französischen Volke, wenn es dieselben laut daran erinnerte, so oft sie es vergessen wollten oder möchten.

316. Einige alte Philosophen, — zum Beyspiel Plato — bey dem Socrates so scharf als langweilig über diesen Text catechisirt, — der ewig geschwätzige Plutarch und andre mehr, quälten sich mit der schweren, dornigten Frage: ob die Tugend eine Wissenschaft sey; ob sie gelehrt, folglich gelernt werden könnte? Die Einfältigen? Wir Neuern, die wir jene in so vielem überflogen haben, können es gerade zu bejahen: wie wäre es sonst möglich, sie zu vergessen, wenn es nicht etwas in der Schule erlerntes wäre? Wer noch eines Beweises bedarf, der beobachte nur den größten Theil unsrer Staats-, Welt- und Geschäftsleute. Nach der griechischen Geschichte zu urtheilen, hätten sich auch die Platonen durch das Beyspiel ihrer Staats-, Welt- und Geschäftsmänner die Untersuchung erleichtern können; vielleicht dachten aber die Philosophen jener Zeit: solche Leute beweisen weder für noch gegen den Satz. Und wahr ist's, die Staats-, Welt- und Geschäftsmän-

ner hatten zu jeder Zeit so viele nöthigere, nützlichere Wissenschaften zu erlernen, daß sie nicht geschwind genug ihr Gedächtniß von dem lästigen, ihren Gang nur hindernden Schulkram reinigen konnten.

317. Ein Gespräch:

A. Wissen Sie wohl, lieber Vetter, daß man anfängt, Sie in der Stadt und so gar am Hofe für einen Atheisten auszuschreyen?

B. Was Sie mir da neues sagen! aber warum, lieber Vetter?

A. Hm! es ist wohl schwer zu errathen! weil Sie, wie die Leute sagen, an keinen Gott glauben, und dieses in der Hitze des Gesprächs deutlich genug merken lassen.

B. Nicht doch, lieber Vetter, dieses Gerücht entspringt aus einem ganz andern Grunde, und der ist: daß ich ganz anders thu' und handle, als alle die frommen Leute, die an Gott, und auch die abgeschmacktesten

Dogmen zu glauben vorgeben, oder vielleicht wirklich daran glauben. Machte ich's wie diese Leute, und hörten sie nicht, daß der Erbprinz von mir als einem aus Grundsätzen rechtschaffen handelnden Manne spräche, ich möchte glauben, was ich wollte. Lassen Sie mich so schlecht werden, Rücksicht auf diese Leute zu nehmen, das heißt, mich mit ihnen zu gewissen Zwecken zu verbinden, so werden sie bald in mir eine Stütze der rechtgläubigen Kirche sehen.

A. Das ist wahr, man greife Sie noch so leise an, gleich werfen Sie einem andere Gegner in die Schranken. Ein Atheist sind Sie doch, und ein recht bösgelaunter. —

B. Bösgelaunt gewiß.

A. Aber um Gottes willen, Vetter, sagen Sie mir doch, wie kann man in der Theorie ein Atheist seyn?

B. Vetter, wie kann man in der Theorie an Gott glauben, und in der Praktik ein ausgemachter Schurke seyn?

A. Da haben wir wieder das alte Lied! so erklären Sie immer die menschlichen Schwachheiten zu Ihrem Vortheile!

B. Und da haben wir wieder den Hofmann, dem Schurkereyen nur Schwachheiten sind. Lassen Sie es immer gut seyn, ich bin kein Atheist aus Theorie. Bin ich einer — um mir dann das Absurdeste selbst aufzubürden — so bin ich es bloß durch die Praktik meiner gläubigen Ankläger geworden. Wenn ich lebhaft an diese denke, so fährt mir es immer schaudernd durch das Herz, und ich möchte im Schmerz ausrufen: wie kann man diese Menschen handeln und wirken sehen, und herzlich an Gott glauben, da der Glaube an ihn auf sie so wenig wirkt? Um zu enden, sag' ich Ihnen ein für allemal, daß es eben so verwegen ist, das Daseyn Gottes zu leugnen, als es unmöglich ist, es darzuthun.

A. Gut! Gut! Aber warum sich lieber nach der gefährlichen Seite hinhalten?

B. Ach, lieber Vetter, man kömmt so nach und nach dazu, wenn man Gefühl für Wahrheit, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit hat, und — was das Rechte und auch das Schlimmste ist, — wenn man mit dem Muth für beyde zu kämpfen gebohren wird, und auf diesen Muth sein Daseyn gründet. Sie haben von dieser wirklichen Ungemächlichkeit nichts zu fürchten, darum rede ich Ihnen davon, ein andrer hätte mich schon längst verstanden. Gestatten Sie nur einem solchen Manne Verstand, Sinn und Geist genug, alles recht und leicht zu fassen; nehmen Sie an, daß er auch die nöthige Zeit und Geduld habe, alles das kennen zu lernen, was die größten Genies der alten und neuen Zeit über die den Menschen wichtigsten Gegenstände gedacht haben; lassen Sie dann diesen so ausgestatteten Mann auf dem Theater der Welt Erfahrungen an Großen und Kleinen machen, so wird Ihnen meine Art zu denken, oder besser — zu empfinden, vielleicht begreiflich

werden, so fremd sie Ihnen auch jetzt erscheint.

A. Nichts als üble Laune.

B. Wie Sie wollen, Sie können es auch Stolz nennen, denn ich bin wirklich so stolz, daß ich von den Menschen verlange, sie sollten sich des Besitzes oder des Geschenks der schönen Fähigkeiten und hohen Eigenschaften, mit denen sie, ihrem Glauben nach, ein Höherer zu edlen Zwecken begabt hat, würdiger zeigen. Besonders verlange ich es von denen, welche sich an die Spitze der andern drängen, und sie leiten oder beherrschen wollen.

A. Wenn die Welt nun so beschaffen ist, daß man mit dem Guten nicht immer durchkömmt.

B. Ja, ja, weil man das Gute nur für sich sucht, ohne sich zu bekümmern, wie sich der dabey befindet, auf dessen Kosten man es gefunden hat. Das ist es eben, was mich in diese böse Laune versetzt hat, die doch wahr-

sich mehr werth ist, als die gute Laune der Leute, denen Sie das Wort reden. Ich habe überhaupt bemerkt, daß der Glaube an Gott nur bey den Leidenden von bedeutender Wirkung ist, und das gewöhnlich auch nur auf so lange, als sie in dieser Lage sind. Die Reichen, die Mächtigen, die Herrschenden, die Thätigen nehmen zu selten in ihrem Thun Rücksicht darauf, als daß man sie um einiger Ausnahmen willen in Anschlag bringen könnte. Die meisten brauchen diesen Glauben nur zu oft als Mittel zu gewissen Zwecken, und dieses nimmt nicht sehr für die Sache ein.

A. Aber bedenken Sie doch, Vetter, was ohne diesen Glauben aus der Welt würde! Die gottlosen Ungeheuer würden die Erde verheeren, alles auflösen und vernichten. —

B. Das thun die Menschen auch mit diesem Glauben, wenn man sie nicht in Schranken hält — und am Ende wollen auch die Ungeheuer leben und genießen. Jeder fühlt,

daß dieß der Weg nicht dazu ist, und für die, welche es nicht begreifen wollen — halten die Klügern Strang und Schwert bereit, ohnedem die einzigen Gesetzgeber für Leute gewisser Art. — Wenigstens sehen wir eine Heucheley und zwar eine der schändlichsten weniger in der Welt.

A. Heucheley der Tugend, auf welche Sie so stolz sind — auch ohne einen solchen Glauben, ist eben so schändlich.

B. Noch schändlicher, Vetter.

A. Sie geben dießmal mehr zu, als ich von Ihnen hoffte. Und warum noch schändlicher?

B. Weil sie uns viel näher liegt, als jener Glaube — ja so nah liegt, daß wir sie gar mit Händen greifen können. Weil gar dieser Glaube nur aus ihr entspringt und entspringen sollte.

A. Das ist mir zu hoch oder zu fein.

B. Mir nicht. Bisher hat noch kein Sterblicher die Tugend geleugnet, wenigstens

ihren Werth nicht, selbst kein erklärter Gottesleugner, wenn es wirklich solche anmaßende, dogmatische Thoren giebt, er müßte denn zugleich Autor seyn, und um ein Buch zu schreiben, das Lermen mache, eben das thun, was jeder Schurke bey einer bösen That thut: sein Herz und seinen Verstand durch den Rausch der Eitelkeit und des Stolzes so betrügen und betäuben, wie dasselbe der letzte durch die wilden Begierden thun muß, wenn er einen schlechten Streich, oder ein Verbrechen ausführen will.

A. Wie Sie das stellen, drehen, wenden — einem entwischen, indem Sie vieles zu sagen scheinen — und so wenig sagen. Zum Beyspiel, wenn es Gottesleugner giebt, so sind es vermessene Thoren, und doch —

B. Soll ich einer seyn? Und ich soll nun wählen; ich wähle nicht. Ich leugne hier nichts und glaube nichts. Lachen Sie immer.

A. Ja, wenn ich nur lachen könnte; die Materie ist mir zu ernsthaft dazu.

B. Geben Sie das Ernsthafte her.

A. Was ist dem zu geben, der nichts annimmt, der alles hat, indem er mit nichts zufrieden ist. Ich stehe doch als Mensch vor Ihnen. —

B. In der That, das thun Sie.

A. Nun! Sie — Sie stehen nur als Schatten vor mir.

B. Sie haben etwas sehr Tiefes und sehr Wahres gesagt.

A. Davon weiß ich nichts. — und flößen gar Frost, wie jeder Schatten ein.

B. Lieber Vetter, seyn Sie nicht auf Ihre Wärme stolz; ich möchte Ihnen sonst zu chemisch scharf den Stoff dazu entwickeln.

A. Ach wie Sie wollen! Ich kenne keine Tugend, als diejenige, welche aus jener heiligen Quelle entspringt, auch bin ich überzeugt,

daß alle die Leute, die Sie so sehr in Harnisch bringen, nur allein von diesem Glauben höher gehalten werden, als sie ohne ihn stehen würden. Und was trägt denn Sie und Ihre stolze Tugend?

B. Stolz ist meine Tugend nun eben nicht. Gefiele mir es jetzt, so witzig wie Sie zu seyn, so antwortete ich: Was trägt einen Schatten? Wozu braucht der Schatten einen Träger? Aber so sage ich ganz grade und sinnlich: meine Schultern tragen mich, meine eigne moralische Kraft, die ich für das wahre Centrum des Menschenwesens und Lebens halte. Weil ich diese nun für mich hinreichend finde, so brauche ich der Krücken nicht, die diese Herren nur dann ernstlich zu ergreifen scheinen, wenn sie sich schwach auf den Beinen fühlen, die sie aber gewöhnlich in dem Augenblick auf die Seite werfen, wenn etwas vorgenommen werden soll, wobey diese Krücken im Laufen hindern könnten. Reizen Sie mich nun nicht weiter, Sie setzen sich sonst

der Gefahr aus, daß ich Ihnen eine Gallerie von unsern an Gott glaubenden Fürsten, Staatsmännern, Helden und sonstigen recht orthodox gläubigen, bedeutenden Männern aufführe, die etwas stark mit der Mahlerey der ihnen schmeichelnden Poeten, Hofleute und sonstiger Schmeichler abstechen möchte.

A. Warum nur solcher Männer?

B. Weil sich bey ihnen, als herrschenden, gebildeten und verständigen Männern, dieser Glaube am meisten in seiner Wirkung zeigen müßte. Sie machen ja die Geschäfte Gottes auf Erden, leiten ihre Macht und Gewalt von ihm ab, nennen sich nach und von ihm, und die Minister schreiben diese hochbedeutende Formel sogar an die Spitze jeder Schrift, die der Herr in seinem eignen Nahmen ausgehen läßt.

A. Ach ja, Sie zeigen schon die Galle, in die Sie den Pinsel tauchen würden.

B. Galle! Freylich von dieser müßte man sich so leicht reinigen können, wie diese

Herren von den ersten Beschwernissen des Gewissens, um mit ihnen so verträglich zu leben, wie sie mit sich selbst und ihres Gleichen leben; aber Sie wissen doch, Vetter, daß ich ein Narr meiner Grundsätze bin, wenn ich selbst einen dieser Herren beurtheile. Die Galle soll nur dazu dienen, das Gemählde hin und wieder zu beleben, sonst würden ja Sie, der Sie sich so gut mit diesen Leuten vertragen, daß Sie ihr Thun, Wirken und Nichtthun für ganz natürlich und verzeihlich halten, bey meiner Mahlerey einschlafen.

A. Geschwind zu dem Portrait andret! ich sitze Ihnen nicht.

B. Sitz' ich doch Ihnen! — Wollen wir mit Seiner Durchlaucht anfangen?

A. Lassen Sie mich erst zusehen, ob wir allein, — ob keine Lauscher —

B. Sie ahnden nichts Gutes, wie ich merke, und Ihre Vorsicht spricht dem Manne das Urtheil, bevor ich rede.

A. Ich kenne meinen Vetter — das Feld ist rein.

B. Ich nehme alle Gefahr auf mich!

A. Ach damit wäre mir nicht geholfen. Nun —

B. Wie gern der Diener den Herrn mustert, beweisen Sie, nicht ich. Ich will Ihnen den Gefallen thun.

Fragen Sie doch die Stütze der protestantisch orthodoxen Kirche, den Beichtvater seiner Durchlaucht, ob Höchst Dieselben geruhen an Gott zu glauben? Sie werden schön ankommen. Wer spricht frömmer; wer scheint überzeugter von dem, was er spricht? Und nun betrachten Sie das Thun, Wirken und Nichtthun Seiner Durchlaucht — ich sage, Nichtthun, Vetter, und schlage mit diesem Worte alle Kapitel in dem Leben vieler Fürsten und Staatsleute auf, ob es gleich Nichts enthält. Wenn Sie nun alle genau befragt und untersucht haben, so zählen Sie mir die

Handlungen vor, die bey ihm aus diesem so hohen Glauben geflossen sind. Ich gebe Ihnen zwey, drey Monate dazu — beehren Sie mich indessen mit einer kurzen Antwort auf meine Frage? — Aber Sie schweigen ja ärger als ein Stummer — ich sehe weder Geberde — noch Nachsinnen, das eine herbeyführen könnte. Bedenken Sie doch, wir reden von Seiner Durchlaucht, und Vetter, wenn Seine Durchlaucht Ihnen einst diese Frage zu thun geruhten, — nicht wahr, Sie würden beredter seyn, als Cicero? — Freylich kann auch ich keine ausfinden — aber Halt, doch eine! —

A. O lassen Sie hören.

B. Bringen Sie dieselbe nur an rechter Stelle an, ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Hören Sie, Sie müssen dieses ihm dafür anrechnen, daß er, um für seine eigne, hohe Person, keine Sünde an dem ihm anvertrauten Volke, und dadurch, wie wir hof-

sen wollen, an Gott, durch Selbstthätigkeit, oder Selbstregieren zu begehen, es seinen Ministern, Räthen, Freunden und Freundinnen überlassen hat. —

A. Vetter!

B. — die auch alle an dieser ziemlich schweren Sündenbürde so leicht tragen, daß immer einer dem andern, durch Kabale, Intrigue, etwas von der schweren Last abzunehmen sucht. Sie selbst tragen ja einen Theil derselben mit eben der Gewissensruhe, wie alle die andern Gefährten.

A. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ich sitze Ihnen nicht.

B. Der Beweis aber saß mir gar zu nah, und ward dadurch um so kräftiger. — Nun ist die Galle in diesem Miniatur-Stückchen zu sehen? Es war kaum Raum dazu. Reden Sie doch, wenn ich fortfahren soll!

A. Sie verdrehen alles.

B. So richten Sie es gerade, das wünsch' ich ja. — Nun gar die erste, größte, gewaltigste Excellenz. —

A. Ja der! —

B. Nicht wahr, den darf ich schon in Fresko mahlen? Da geben Sie mir eine ganze Wand Ihres Saals dazu, und wenn sich auch die Galle unter die Farben mischte. Hier kann sie nichts verderben. Der Mann hat gar zu viel von der Sündenlast auf sich geladen — und glaubt an Gott, als sey er zu Frankens gottseligen Zeiten im hallischen Waysenhause auferzogen worden. Es ist ganz erbaulich; aber wo, Vetter, fänden wir die Spur davon, wenn wir sie suchen wollten oder sollten?

A. Ach leider hat er Gott auf der Zunge und den Teufel im Herzen!

B. So mahlt ein Staatsbeamter den, der über ihm steht, und nun sehe ich die Wirkung der Galle. Ich, der ich billiger bin,

weder nach seiner Sündenlast strebe, noch ihn darum beneide, sage: er hat weder bloß Gott auf der Zunge, noch den Teufel im Herzen. Er ist sogar ein ganz guter, frommer, auch wohl gerechter Mann, sobald eine Sache vorkömmt, wobey weder der Minister, oder der Hofmann, noch seine Erhaltung und Ansehn im Spiele sind. Kann er dafür, daß ihm nicht lauter solche Sachen vorkommen? — ich könnte Ihnen beweisen —

A. Vetter, es giebt keine solche Sache für uns — alles hat Bezug auf den Posten, auf dem wir stehen — o wenn Sie wüßten — aber Er! Er! da ließe sich gar vieles sagen —

B. Was soll nun ich weiter sagen, da Sie in der Hitze, im Amtseifer den Vorhang selbst so gewaltig aufgerissen haben, daß er beynahe gar nichts verbirgt. Nun dann — ereignet sich nun etwas, das in der weiten Ferne gefährlich aussieht, so sieht sich unser Mann so gleich nach Hülfe um; was

nun aushelfe — die Gebote Gottes oder der Wink des Teufels — er braucht eins wie das andre — und hilft das Mittel, so dankt er weder dem einen noch dem andern. Dem Teufel nicht aus Frömmigkeit, und Gott nicht, weil er ihn jetzt nicht an sich erinnern mag. Auch wissen Sie, lieber Vetter, daß leider die Winke des Teufels weit wirksamer in dieser bösen Welt sind, daß sie viel schneller zum Ziele führen — daß die Erfüllung der Gebote Gottes uns zwar ein ruhiges Gewissen abwirft, und die künftige Seeligkeit zusichert; aber selten in dieser Welt uns weit bringt. So bildet sich nun ganz natürlich der staatsmännische Erfahrungssatz: daß das Beste eines klugen Ministers, das Beste des Fürsten, und durch den Fürsten, des Staats oder des Ganzen ist, daß die Erreichung dieses hohen Zwecks allein über das Verdienst aller Handlungen eines, für das Ganze so besorgten, Mannes entscheidet — oder kürzer, daß die Menschenbeherrscher, und natürlich dadurch

ihre Minister — ihre eigne Moral haben — und da sie ganz praktisch ist, so ist es auch die einzige Moral, die wir auf dieser Erde in all ihrer möglichen Vollkommenheit ausgeübt sehen. Das ist doch etwas, Vetter! — Unser Mann ist hier wahrlich nicht zurückgeblieben, das muß ich ihm zum Ruhm nachsagen — alles, was zu dieser hohen Moral nicht paßt, nennt er Schwärmerey, Philosophie, zu Zeiten gar Theologie — ich weiß nicht warum? — und er meynt sogar, unser Superintendent — oder Beichtvater würde an seiner Stelle eben so denken, handeln, kurz eben so seine Rolle spielen — und hier, meyne ich, hat er Recht. Uebrigens thut er Euch gern einen Gefallen, weil es dem großen bedeutenden Mann so geziemt — seine Macht beweist. Der Glaube, von dem wir sprechen, gehört in die Kirche, dem Sitz des Fürsten gegenüber, anderwärts würde er den Staatsmann nur verwirren, nur verzagt machen. —

A. So muß ich den Sünder denn auf dem Todtbett erwarten.

B. Wirklich, er glaubt Euch alle dahingebracht zu haben und lacht Eurer, denn er weiß, daß Ihr ihn auch dort vergebens erwartet. Ein Staatsmann, dem so vieles gelungen, der eine so große und beneidete Last so leicht getragen hat, der die Dinge der Welt und des Lebens aus einem so weiten Gesichtspunkt ansieht, in dessen dunkler Vertiefung er nur die eherne Säule der Nothwendigkeit, von seinem Egoismus erschaffen, erblickt; verliert gewöhnlich die zu seinen Zwecken und ihrem Gelingen angewandten Mittel so aus den Augen, daß er sich auch noch in dieser bedeutenden Stunde Komplimente macht, und in der völligen Ueberzeugung stirbt, er habe alles aus Pflicht und zum Besten des Ganzen, als ein kluger Mann gethan.

A. Auch diesen Trost nehmen Sie mir? — aber wenn er nun vor seinem Ende, das Sie

so seelig preisen, in Ungnade fiele, so könnten wir doch hoffen —

B. Am allerwenigsten, lieber Vetter; denn hat er dieses Glück, vor seinem Ende recht in Ungnade verabschiedet zu werden, so wird er noch leichter mit seinem Gewissen fertig. — Er trägt alsdann dem Richter der Welt den Undank des Fürsten und der Menschen für seine großen Verdienste vor, und die Ueberzeugung dieses Undanks verstattet der Reue so wenig Eingang, daß er vielmehr noch einen recht schimmernden Glanz auf seine Thaten wirft.

A. Sie sind unerträglich!

B. Doch ein Trost, um Sie mit mir auszusöhnen; Sie sind nun gar zu aufgebracht. Vielleicht daß er dann erst im rechten Ernste an Gott glaubt. Man hat Beyspiele, daß Ungnade, Unvermögen weiter zu herrschen, und die gewisse Unmöglichkeit, je wieder dazu zu kommen, manchen Staatsmann am Ende so weit gebracht haben, daß

er in der That vermeynte, an Gott zu glauben. Er muß doch einen haben, bey dem er sich beklagen kann, denn gewöhnlich lachen die Menschen seiner Klagen, es müßte denn seyn, daß der Klagende ihr Mitleid noch bezahlen kann und will, oder daß der Glaube an sein Wiederauferstehen aus Unkunde noch nicht ganz in den Herzen der Zuhörer ausgestorben ist.

Doch ich bin es müde, Ihnen von einigen Elenden hier Schattenrisse abzuzeichnen, während die Weltgeschichte, stehend auf der Asche des Menschengeschlechts — was ist die Erde anders? mit schallendgellender Trompete schreit: „die süßeste Ahndung, der erhabenste Gedanke des Menschen, ist von dem Augenblick an ein politisches Institut geworden, da Furcht, Noth, Wahn, Eitelkeit, Stolz und Selbstsucht, die Sterblichen in Gesellschaften zusammendrängten, und drängen mußten!" Ist Ihnen die Weltgeschichte des Vergangenen nicht genug, so nehmen Sie die letzten zwölf

Jahre

Jahre des verflossenen Jahrhunderts dazu. Leitete dieser Glaube wohl einen Augenblick unsre Nachbarn, oder diejenigen, welche sie von ihrer politischen Ketzerey in der christlichen Absicht bekehren wollten, um ihr Land unter sich zu theilen?

Wetter, wenn die prächtigen, wundervollen, schrecklichen und erhabenen Erscheinungen der Natur, meinen gerührten und erstaunten Sinnen einen Gott predigen, so treiben mir zu oft die schändlichen, so genannten moralischen Welterscheinungen, bewirkt durch die, welche durch Herz und Verstand an ihn zu glauben vorgeben, diese Predigt vor ihnen weg, und mein eignes Herz ergrimmt darüber, daß ihm mein Verstand nichts weiter antworten kann, als allenfalls: Es ist wunderbar, aber unauflösbar! Es muß nun also wohl so seyn, wird wahrscheinlich immer so bleiben, da es sich doch bisher die Menschen so wenig an Unterricht in der Tugend und dem

rechten Glauben haben fehlen lassen, als an Komplimenten über diese, und ihren ganzen moralisch-religiösen Werth überhaupt. Glauben sie doch sogar, daß Gott sie durch Offenbarung selbst unterrichtet hat? Also ist es gewiß nicht Mangel des besten Wissens — und nun frag' ich Sie: was ist es denn? — oder wenn Sie es auch nicht wissen, so fragen Sie meine Ankläger — ich bitte Sie darum.

A. O diese mögen sich, so viel ich merke, vorsehen, wenn einmal der Erbprinz zur Regierung kömmt, und mein verschrieener giftiger Vetter so Einfluß erhält, wie zu erwarten steht.

B. Vielleicht daß man dann den einen oder den andern durch gewisse Bewegungsgründe dahin bringen könnte, in seinen Handlungen zu zeigen, als gäbe es einen Gott, der belohne und bestrafe — nicht als glaube er bloß an ihn. Aber beruhigen Sie sich und Ihre Freunde. Der Erbprinz macht

zwar bis zum Fürstenstuhl nur einen kleinen Schritt — aber es ist ein Schritt, wobey man immer vorwärts, selten rückwärts blickt, und nur gar zu oft ein Sprung über den Lethe selbst. — Gewöhnlich wissen es auch Ihre Rechtgläubigen so einzurichten, daß der Neuling —

A. Ich muß zum Minister. —

B. Zu eben diesem Manne? Warum sagten Sie es nicht früher? — Sie hätten nichts verlohren — was vielleicht der Fall ist, und ich — Zeit gewonnen. War es doch nur Schnickschnack für Sie und mich, auch für den dritten, wenn Sie nicht so vorsichtig gewesen wären, die Thüren abzuschließen.

A. So treiben Sie es immer, wenn Ihnen Ihre Freunde und Verwandten aus Theilnahme Wahrheiten zu Ihrem Besten sagen.

B. Ich hasse das Schuldenmachen. Soll ich nun mit meinem lieben Freund' und Ver-

wandten den Anfang machen? Wahrheit um Wahrheit — vergessen Sie diesen Spruch aber ja dort, wo Sie jetzt hingehen. Dort heißt es: Falschheit um Falschheit. O wir Betrognen alle — samt und sonders!

318. Nach der Lehre der Protestanten — die in diesem Punkte wenigstens der Gesellschaft sehr nachtheilig seyn würde, wenn etwas der Vernunft widersprechendes mehr als eine Glaubensformel seyn könnte — helfen die guten Werke und Handlungen zu gar nichts, wenigstens zu nicht viel. Der Glaube allein thut alles, und nur er macht selig. Luther stritt heftig für diese Lehre und stellte sie eben so gewaltsam auf, weil er entweder noch seinem Ordensmeister, dem Augustin anhing, oder die Moral für eine Magd der Religion ansah, da es doch umgekehrt seyn soll. Doch lassen wir Luthern, er hat gar manches andere pfäffische gesagt, und sagen müssen, als daß wir uns bey diesem aufhalten sollten.

Aber welch eine reiche Quelle für die Kasuisterey springt nicht aus dieser sonderbaren Lehre hervor? Und warum benutzten sie unsre Geistlichen nicht? Weil Luther, ohne eben an das Gefährliche dieser Lehre zu denken, ihr schon dadurch entgegengearbeitet hatte, daß er alle Orden auflöste, und den Priestern erlaubte, bey ihren eignen Weibern zu schlafen.

Der Kantismus führt, auf seine Art, auch zu dieser Lehre Luthers. Nach ihm werden wir nicht durch die gute That, sondern durch den reinen Beweggrund dazu selig, nur dieser stempelt sie dazu. Der Satz ist hoch moralisch und theoretisch richtig; aber richtete man sich in der Praktik darnach, so würden wahrscheinlich alle gute Thaten und Handlungen ein Ende haben, denn wer von uns wagte es, eine der seinigen vor den Stuhl zu bringen, auf dem ein so reiner, übersinnlicher, ganz intellectueller Richter sitzt?

319. Jener französische Hof- und Weltmann, welcher Einem auf die Frage: warum er sich nicht verheirathete, zur Antwort gab: „Weil ich noch keinen Menschen gesehen habe, den ich zum Sohn haben möchte!“ — gehörte, wenn seine Antwort aus allzu hoher Moralität entsprang, in jenes Land der Vollkommenheit, wohin wir einst zu kommen hoffen, und hatte sich also nur auf unsere schmutzige Erde verirrt — oder in das Tollhaus, wenn er sein Gehirn nicht schon längst dazu gemacht hatte, um seinen stolzen Geist auf eignen Grund und Boden zu logiren. Wahrscheinlich war es nur ein Epigramm, ein witziger Einfall, oder ein Sarkasm eines Mannes, der mit der Erfahrung an sich und andern nicht sonderlich zufrieden war. Wir Bescheidenern könnten allenfalls hinzusetzen: Wo wäre aber das Menschengeschlecht überhaupt hergekommen, wenn der Vater aller so gedacht hätte?

320. Wenn sich ein Staatsmann gedrungen fühlt, mit den Kaufleuten zum Be-

sten des Staats über Handelssachen zu berathschlagen, so kann er wohl, wenn er fein genug ist, erfahren, was das Beste der Kaufleute, aber wahrlich nicht, was das Beste des Staats ist. Die Welt oder der Staat eines jeden derselben sind sein Comtoir, und seine Bücher — oder die Bilanz, die aus denselben herausspringt — und diese bestimmen seine Urtheile über das Beste des Staats. Wie soll ein so beschäftigter Mann auf ein abstraktes Ganze sehen, da er sich ein viel näheres, kläreres versinnlicht hat? Aus eben diesem Grunde ist der Kaufmannsstand der einzige Staat (ich sage vorsetzlich nicht Stand) im Staate, von dem für die Ruhe nichts zu fürchten ist. Der Kaufmann haßt alle politischen Revolutionen; die Hofnung zu gewinnen und die Furcht zu verlieren machen feig und klug, überdem läßt sich aus allem Schlimmen und Bösen, das in dem Staate hervortritt, etwas machen, nur daraus nichts. Der Tempel dieses Staats ist die Börse, dort herrscht ein

Götze, der alles zum Besten seiner Gläubigen einzurichten weiß, wenn man ihm nur ein wenig Zeit dazu läßt, und den Werth dieser Geduld lehrt jeden die Erfahrung. Schlechter und guter Werth des Geldes, Verbot und Freyheit der Einfuhr, niedriger oder hoher Tarif, Mißwachs, Mangel, Hunger, Ueberfluß, Krieg, Verschwendung oder Knickerey der Regierenden, Schulden, Kredit, alles Gewöhnliche oder Zufällige lenkt er zum Besten seiner Gläubigen, und sie verdienen es, da sie volles Vertrauen zu ihm haben, und seine Gebote so getreu beobachten, daß sie keins derselben außer Acht lassen.

321. Hof- Staats- Welt- und Börsen-Christen erinnern sich wohl noch, wenn sie einer Taufhandlung beywohnen, daß auch sie im Nahmen eines Gewissen getauft worden sind. In Ansehung der Verpflichtungen aber, die man sie selbst dadurch eingehen ließ, und die sie nun als ganz erwachsene und verständi-

ge Leute anhören, scheinen sie der Wirkung nach, gar nicht aus dem Stande der Neugebohrnen herausgetreten zu seyn. Das heißt doch wohl seine Unschuld durchs Leben bringen!

322. Die plattesten deutschen Schauspielschreiber haben wirklich einige der wahrsten und natürlichsten Comödien geschrieben, weil sie sich nie über sich selbst erhoben und ein Ideal weder erträumen, noch erreichen konnten. Aus eben diesem Grunde haben die biblischen Geschichtschreiber die Thaten, Handlungen und Gesinnungen ihrer Helden, Staatsleute, Priester, Gesetzgeber und Propheten, so wahr, natürlich und ohne alle Verzierung, sie seyen auch noch so scheußlich und empörend, aufgezeichnet, und uns in ihren Werken, ein zwar trauriges, aber untrügliches Maaß ihrer eignen Moralität als Erbstück hinterlassen. Diese Männer standen mit ihren Helden in vollkommner Harmonie der Bildung. Man vergleiche mit ihnen nur die Geschichtschreiber alter und neuer Völker,

die man meistens erst von dem redneriſchen, dichteriſchen Schmuck, der höhere, edlere Ausbildung voraussetzt, entkleiden muß, wenn man hinter das Wahre kommen will. Das jüdiſche Volk ſcheint gar keinen Sinn für das Höhere im Menſchen gehabt zu haben, es ſcheint ihm ſogar noch heute, vermöge ſeiner Satzungen und des alten Roſts, daran zu fehlen. Freylich liefern ſeine Geſchichtſchreiber eben darum ein ſo niederſchlagend wahres Bruchſtück zur Geſchichte der Menſchheit — und wer ſo plump wahr iſt, den wird man wegen der Erdichtungsgabe nicht in Verdacht haben. Wenn ſich oben genannte Schauſpielſchreiber über ihre Mittelmäßigkeit erheben, ſo zeichnen ſie doch noch Karrikaturen, aber auch ſo weit brachten es die heiligen nicht. Ihre Gemählde ſind mit groben, feſtgehaltnen Zügen hingeworfen, erregen meiſtens nur Schauder — und hat ihnen auch der heilige Geiſt ihre Schriften nicht eingeblaſen, ſo war es doch der Geiſt der rohen

Wahrheit, der immer auf der Erde lebte, sich nie über sie erhob, Gott selbst zu sich herunterzog und in die rauhe Menschheit einhüllte. Wenn er aufflatterte, so geschah es in eben dem Sinn, wie seine dichterischen Bilder beweisen. Die Hauptursache scheint gewesen zu seyn, daß dieses Volk den Menschen noch nicht durch die Speculation in zwey Theile zerschnitten hatte, und das Intellectuelle gar nicht ahndete. Dieses bezeichnete es mit dem Worte Athem. Die Griechen erst erschufen die schöne Bedeutung desselben und legten dadurch den Grund zur edlern Ausbildung des Menschen. Außerdem wuchs dieses Volk unter Sklaverey empor und sein erster Gesetzgeber ließ sich vorzüglich angelegen seyn, es durch harte, alle Geisteskräfte niederdrückende Satzungen, recht förmlich und priesterlich an die Erde und den Himmel zur ewigen Sklaverey zu fesseln. Ob es despotischer Sinn gewesen sey, der ihn dazu bestimmte, ob er nichts besseres kannte und ahndete, oder ob er

die aus Egypten verjagten Sklaven nichts Bessern werth und fähig hielt, ist schwerer zu entscheiden, als das obige. Die Bücher, die von diesem Volke handeln, wären besser im Orient geblieben. Europa hat ihren Besitz wahrlich theuer genug bezahlt, bezahlt ihn noch sehr theuer.

323. Ich habe bemerkt, daß den Hof- und Staatsmännern und den Regenten selbst, wenn man sich mit ihnen über eine Sache oder einen Vorfall, es mag die Politik, Oeconomie oder Polizey betreffen, zu unterhalten Gelegenheit hat, oder sich mit ihnen darüber unterhalten muß, immer das Gemeinste, Einfachste, als das Neueste und Fremdeste vorkommt, ja daß es sie oft so in Erstaunen setzt, so überrascht, als hätten sie von so etwas nie reden hören. Sie denken alle so sehr ins Große, oder glauben so sehr darauf zu denken, daß sie ganz aus den Augen verlieren, das Große werde nur vom Kleinen, Einfachen und Gemeinen zusammengesetzt.

Vom Hofe selbst scheint das Kleine und Gemeine ganz ausgeschlossen zu seyn — denn vor dem Regenten will jeder groß, tief und weitsehend erscheinen, und um das zu können, stellt man so viele glänzende Resultate auf, als man zusammenzusetzen vermag. Gegen das Kleine, Gemeine und Einfache zu nah gehalten, würde das Leere gar zu sichtbar werden — doch jeder weiß ja, daß man da gern mit einem großen Maaßstab mißt, daß nirgends die Göttin Hofnung feurigere Anbeter findet, als eben da, wo sie am wenigsten leistet.

Wenn ich aber sage, daß das Gemeine und Einfache dort so neu und fremd sey, so sage ich nicht, daß das Alltägliche fehle — daran ist man so reich, wie in jedem andern glänzenden Cirkel, und nur dadurch ruht man von dem Großen aus.

Und wißt Ihr, wer sich bey so etwas am meisten fremd stellt? Der Aufschößling des

Glücks, der Parvenu, der nicht mehr rückwärts sehen will, und der für uns, durch seine hohen Ansichten, recht auf die Tiefe deutet, aus der er emporgesprungen ist.

324. Als Prometheus den Menschen schuf, bildete er sehr sorgfältig dessen Gehirn aus zähem Stoffe, damit er nichts vergäße, und ihm alles Erlernte, alles Empfundne, Gedachte, Vorgestellte und Erfahrne auf immer in lebhafter und gegenwärtiger Erinnerung bliebe. So ausgerüstet, meynte er, würde der Mensch an Kenntniß, Glück und Genuß den Göttern selber gleichen. Jupiter, der besser wußte, was den jungen Erdensohn erwartete, und in diesem Umstand allein die gänzliche Auflösung unsers Geschlechts vorhersah, befeuchtete das Zähe seines Gehirns mit ein wenig Wasser aus dem Lethe; sagte dann: „Gehe hin, genieße, lerne, leide und vergiß. Mit dieser Wohlthat nur hab' ich Dich zur Dauer ausgerüstet." Als nun später Pan-

dora ihre Büchse öfnete, und die Hofnung dem jungen Geschlechte sich zugesellte, sagte Jupiter lächelnd: „Laßt ab von ihm, Ihr Götter! das Joch der Nothwendigkeit ist nun für die Ewigkeit sanft umwunden; das Vergessen und die Hofnung werden den Stier durch die Furchen des Lebens ohne unser Zuthun leiten."

325. Die Maintenon, berühmten und devoten Andenkens, muß an sich und dem weiblichen Geschlecht artige Erfahrungen gemacht haben. Sie schrieb an Madame d'Havrincourt: Soyez circonspecte dans les liaisons avec les femmes: il vaut mieux être vu à l'opera avec tel homme, qu'avec telle femme au sermon. Das lautet eben so, als wenn man an einen jungen Menschen schriebe: Sey behutsam in Deinen Verbindungen mit den Männern, es ist Dir zuträglicher, mit diesem oder jenem Weibe an einem schlechten Orte gesehen zu werden, als mit diesem oder jenem

Manne in der Predigt. Und doch hatte die Maintenon recht; es werden mehr Weiber, besonders in der großen Welt, von Weibern verdorben, als von den Männern, ja sie bereiten den Verführern sogar gewöhnlich den Weg. Der andere würde etwas Dummes schreiben, auch steht es nur da, um das erstere auffallender zu machen.

326. Wie ungerecht die wechselseitigen Vorwürfe der Menschen sind, beweisen unter andern auch die Klagen der Staatsleute, der Philosophen, der Dichter und auch sogar der Theologen über die Schwärmerey. Sie vergessen, daß eben diese Quelle auch die Quelle ihres eignen Vermögens ist, daß sie ohne Einbildungskraft — ihre Schöpferin — weder Plane zu Zerstöhrung der Erde und dadurch ihres Ruhms, noch Systeme, Gedichte und Auslegungen der Bibel, besonders der Propheten, erschaffen könnten. Ach sie vergessen, daß wir durchaus und alle, im Guten selbst

ohne Schwärmerey, sehr arme Wichte wären. Die Geschichte des politischen und moralischen Menschen wäre gewiß ohne sie das allererbärmlich-langweiligste Ding von der Welt. Nur wenn ein Schwärmer auftritt, welcher Art und welches Sinnes er auch sey, erhebt sie sich über den Zeitungston — da springen Kraft, Leben und Helldunkel hervor — da nahen Geister unserm Geiste.

327. Das Geistige im Menschen scheint beynahe nicht ganz, nicht recht ausgebildet werden zu können, ohne daß das Physische etwas erkranke. Das, was wir höhere, feinere Cultur nennen, muß unsre rohe Muskelkraft erst schwächen, unsre starken Nerven für die Eindrücke empfindlicher, reizbarer, das heißt, kränker, krampfhafter machen. Dadurch, möchte man sagen, werden sie nur fähig, dem Geist oder Verstande zu dienen, wie er es zu seinen verwickelten Wirkungen gebraucht. Man könnte demnach in einem ziemlich be-

kimmten Sinne sagen: die physisch Kranken, die physisch Schwachen leiten und regieren die Gesunden, Kräftigen und weniger Cultivirten — in den europäischen Staaten wenigstens. Ich will damit eben nicht sagen, daß diese uns leitenden und beherrschenden Männer absolut krank seyen, oder zu Bette lägen, ich meyne nur, daß sie an physischer Kraft verlieren mußten, was sie an geistiger gewannen, und in diesem Verhältniß gegen das kräftige Volk stehen. So kann also alle höhere Cultur bloß auf Kosten der physischen Kräfte hervorgebracht werden, und verlöhre der Haufen durch eben diese Cultur, so unbedeutend sie auch sey, nicht etwas von den seinigen, so würden sie wahrscheinlich allzu kräftig für ihre Leiter seyn, und kein Staat würde sich so zum Verträglichen von beyden Seiten ausgerundet haben, wie wir es in dem erleuchteten Europa wirklich sehen. Noch weniger könnte er bestehen. Wenn also ein Staatsmann, ein Held, Philosoph, Dichter, Gelehrter oder

Künstler physisch schwache Kinder zeugt, so hat er den Gezeugten schon voraus gebildet, und der Hofmeister oder Lehrer hat gar nicht nöthig, den störrischen, steifen, der Arbeit des Geistes entgegen strebenden Muskeln und Nerven entgegen zu arbeiten, und die bäurische, tölpelhafte Natur durch Zwangs- und Schulmittel zu Grunde zu richten, um die Nerven reizbarer zu machen. Ich halte demnach die neue Erziehungsmethode, wodurch man den Körper zu stärken sucht, für denjenigen ganz zweckwidrig, der durch Geist und Verstand wirken und herrschen soll. Rousseau ist an dieser Ketzerey schuld; aber bedenkt doch, wie sein Emil fahren würde, wenn er unter uns aufträte? — und dann sollte sein Emil kein Glück machen — und alle Eure Emile sind nur dafür da. Also auf die kränkliche Reizbarkeit losgearbeitet! sie nur bewirkt am zuverlässigsten, daß solche Leute nicht allein fähiger zu Staatsgeschäften und zu allem werden, was durch den Verstand erreicht

wird, sondern daß sie auch in früher Zeit alles verlieren, was manchen gar zu Kräftigen hindern würde, sein Glück zu machen. Dahin rechne ich besonders die warme Theilnahme an dem Schicksal anderer, die aus physischer Kraft entspringt, weil diese wirklich dazu gehört, um für andere etwas zu wagen — kurz das, was rohere Menschen Herz nennen. Dieses kleine Ding, das manchen das Rad der moralischen Welt ist, vielen nur ein Muskel, der durch seine Kraft das Blut bewegt — das sich so leicht ausspricht, und so schwer zu definiren ist, weil es höher steigt und tiefer sinkt, als wir messen und ergründen können — lernt durch die immer steigende Cultur, durch die immer neue Erfahrung, durch die Anerkennung wichtiger Lebenspflichten, alles Raube, Holprichte, die gefährlichsten Abgründe, kurz alles, was den Geist oder Verstand hindern könnte, bey der steten Uebung so leicht und sicher überspringen, daß es am Ende der Ermahnung des Besitzers dazu gar nicht mehr

bedarf. Es ist alsdann dem hell kultivirten Kranken so ergeben, daß es nur das annimmt, was auf ihn Bezug hat, daß es nur für ihn leidet, nur für ihn fürchtet. Könntet Ihr einem solchen Manne die Brust öfnen, so würdet Ihr vielleicht finden, daß sich das weiche, warme Ding, durch eine lang dauernde moralische Operation, in einen hellen, kalten Solitär umgewandelt hat, unter dem das Portrait des Besitzers Euch freundlich anlächelt. Wenn man vor solchen Männern redet, muß man edle Vergleichungen wählen — sonst hätt' ich Kiesel gesagt — aber die Kiesel sind nicht durchsichtig, und viele glauben auch, der Diamant entwickle sich aus ihm. Ist nun unser Mann so weit, so richtet sich erst recht sein Blick aufs Große, und nichts hemmt mehr seine Ausdehnung, es müßte denn seyn, daß er nun in der Ausübung der Cultur seines Geistes so weit ginge, daß die physisch gesunden rohen Erdensöhne erwachten und sich genöthigt sähen, ihm einige ganz unvermuthete

Hindernisse in den sichern Weg zu werfen. Freylich giebt es Staatsleute und auch Gelehrte, die gerade so handeln, als sey ihnen von der physischen Kraft und dem obigen sonderbaren Dinge in unsrer Brust etwas übrig geblieben; aber fragt sie nur, was sie für einen Kampf mit denen auszufechten haben, die für andre ganz Geist geworden, und bloß für sich Körper geblieben sind.

Wer dieses als Ironie liest, der kennt mich nicht — der liest nicht in dem Tone, in dem ich schreibe.

Ach, ich bin jetzt so weit von aller Ironie entfernt, daß ich vielmehr in allem Ernst die Apologie dieser Männer zu machen suche. — Kann ich es besser thun, als wenn ich den Unvernünftigen ihre Undankbarkeit recht deutlich zeige? Wahrlich wir müssen diese edeln Männer als Leute ansehen, die sich für uns dem Allgemeinen aufopfern. Entsagen sie nicht dadurch, daß sie ihr Physisches zum Besten

des Geistigen durch Anstrengung aufreiben, allen Genüssen, die doch wahrlich nicht zu verachten sind? Wenn die Undankbaren sähen, wie diese Männer verdauen, wie sie ihre Weiber und Maitressen in dem geltenden Augenblick umarmen, wie Krämpfe, Gicht, Podagra sie plagen, wie sie, was rohere Sterbliche mit voller Kraft und Stärke genießen, der Natur durch Erkünstelungen diebisch rauben müssen, sie würden sie bedauern, und nur sich für glücklich halten. Und gesetzt nun, es beherrschten Euch Hercule im Physischen, wie viele der Unsern es im Geistigen sind, glaubt Ihr, Ihr würdet besser fahren? Jetzt beherrschen Euch unsre Hercule mit ihrer geistigen Kraft, die sie Euch aus guten Ursachen gar nicht wünschen, noch weniger von Euch fordern — macht sie noch zu physischen Herculen, und Weh Euch, wenn Ihr die funfzig Helden- und Wunderthaten des Sohns Alkmenens und Jupiters nicht tag täglich ausführt.

328. Je älter wir werden, je steifer, fester, hartnäckiger halten wir auf unsern Meynungen, Maximen, Gewohnheiten, Gedanken, überhaupt unsrer ganzen Denk- und Lebensart. Sie verknöchern sich so zu sagen mit uns, und werden dann erst recht unser wohl erworbenes, tapfer erstrittenes Eigenthum. Bald sehen wir es auch als das einzige an, das wir noch wahrhaft besitzen, und das uns nun niemand mehr rauben kann.

— Das ist ja etwas ganz gemeines, ganz bekanntes! Nun Glück dem, der dieß Eigenthum im rechten Sinn besitzt, der Kraft genug hat, an diesem festen Stabe bis ins Grab zu wandern! Nicht alles hat für ihn ausgeblüht — sitzt er nicht mitten unter den von ihm selbst gepflanzten Bäumen, die ihm jetzt reife, stärkende, erfrischende Früchte tragen?

Ist auch die Sache nicht neu, so ist es doch gewiß mein Glückwunsch.

329. Man wirft oft Männern von Energie und Charakter vor, daß ihr Ton in der Gesellschaft zu entscheidend, zu absprechend sey; das heißt, man will, sie sollen als Männer handeln, und wie Weiber reden. Sie gießen in Bronze, bringt ihnen Eure zarten Wachsfiguren nicht zu nah.

330. Selbst die Neugierde des Allergleichgültigsten wird aufgeregt, wenn man in Gesellschaft faßlich von der Himmelskunde — Sternkunde — Astronomie spricht. Wahrscheinlich mischt sich das dunkle Gefühl hinein, etwas von dem Lande zu erfahren, von dem man uns sagt, daß wir nur eine Ewigkeit dort leben würden.

331. Die allgemeine Versammlung des ganzen menschlichen Geschlechts durch den plötzlichen Ruf zur Auferstehung, von dem ersten Sünder bis auf die Myriaden, die der letzte Augenblick lebend überrascht, vor einem einzigen Richterstuhl, ist ein großes dichteri-

sches Bild, ein wirklich schauderhaft-erhabener Gedanke. Ich möchte dieser Versammlung gern beywohnen, wenn ich nur nicht das allzu große Gedränge haßte, und ohne dasselbe kann doch diese Versammlung unmöglich vor sich gehen. Auch glaube ich, daß man aus eben diesem Grunde nicht viel wird sehen, hören und beobachten können — und welch ein Tag zu sehen, zu hören, zu beobachten? Man denke nur, alle Sünder, welche die Erde getragen, in einer Zahl, die kein Geist nennt, auf einem Haufen — und einen einzigen Richter, über ihnen schwebend, oder vor ihnen sitzend — der auf einmal, und auf gut orientalisch, das Loos der ungeheuern Menge durch einen Machtspruch entscheidet: „Zur Linken die Böcke! zur Rechten die Schafe!" Wenn nun jeder ängstlich fragt, was bin ich? alles unter einander läuft — rechts und links — links und rechts — keiner Bock, jeder Schaf seyn will — nein das Gedränge muß fürchterlich seyn, und es ge-

hört eine ganz andre Polizey dazu, als wir auf Erden kennen, um jeden schnell an seinen gehörigen Ort zu bringen.

332. Schmeicheley, die sich auf etwas gründet, dessen Besitz wir uns wirklich bewußt sind, wenn auch nicht in so hohem Grade, als uns der Schmeichler zu verstehen giebt, ist für gemeine Menschen, ein Konfekt, Nachtisch, um sie die schlechte Küche des Lebens ein wenig vergessen zu machen; für edlere ein Nektar, der eben so geistig wirkt, wie dieser berühmte Göttertrank. Nur wenn man zu unmäßig von diesem Konfekt ißt, oder, um immer zu schlürfen, dem gar nachläuft, der den Nektar darreicht, — verdirbt jenes den Magen, und dieser wird zu schlechtem Branntwein. Mit Mäßigkeit gebraucht, ist die Schmeicheley wirklich für manchen ein nützliches Hülfsmittel zum Leben, wenn sie nicht gar einer der vielen Hebel desselben ist. Eine Dame, oder ein Autor, die sich hinsetzten und sagten: „Hier sitzen wir vor Euch, schmeichelt

uns nur! würden zwar etwas naives, aber gar nichts dummes sagen. Sie sieht Götterkost vor sich — will ihr Daseyn wollüstig glühend in allen ihren Adern, Nerven, Fibern, in den gröbsten Gliedmaßen fühlen — er will seinem zusammengedrängten Ich Expansion verschaffen und es bis in das kürzeste Haar seines Haupts empfinden; ist das nicht so natürlich als verzeihlich? Was eine Dame übrigens noch dabey fühlt, ist so wenig auszudrücken, als die Wonne des sechsten Sinnes.

Ein Mann nun, der durchaus keine Schmeicheley anhören und ertragen könnte, — von welcher Art, welchem Stande er auch sey — an dessen Widerwillen gegen diese Götterkost man so wenig zweifelte, daß man ihm auch nicht die allerfernste, allerfeinste zu sagen wagte, würde zwar in der That ein sehr seltner Mann, aber ein sehr lästiger, langweiliger Gesellschafter seyn. Glücklicherweise ist es nicht dieser Fehler, den die Leute zu schlechten Gesellschaftern macht:

Keiner ist und lebt ohne Schmeichler, und wenn auch einen Sterblichen dieses allersonderbarste und härteste Schicksal je treffen sollte, so hoff' ich doch, er soll einen Schmeichler in sich selbst finden. Vielleicht ist eben darum mein Mann, der gar keine Schmeicheley ertragen kann, der größte, stolzeste Schmeichler seines eignen Selbsts. In der Seltenheit läge doch auch Genuß.

Brauch' ich nun hinzuzusetzen, daß ich nicht von jener Schmeicheley rede, womit Glücksjäger, Parasiten, Poeten, Hofleute, fade Bursche, leere Köpfe, die reichen Dunse, die vornehmen Beschützer, die Günstlinge, die mittelmässigen Regenten, die jungen Coquetten und die alten reichen Wittwen vergiften? Ich rede weder von dem recht gröben Gifte, dem Rauchpulver von Assa fötida, noch von dem gefährlichen schleichenden Gifte, das langsam tödtet, sondern von einem süßen, wohlschmeckenden, das der Verkehr des Lebens durch eine weltbekannte Ope-

ration zu einer Art von Kühlungs- Erholungs- Linderungs- und Stärkungsmittel verarbeitet hat, und wobey sich die Genießenden so wohl befinden, daß sie sich dasselbe in aller Unschuld einer dem andern darreichen.

333. Da es noch kein Volk gegeben hat, und wohl auch nie eins geben wird, bey dem Tugend, Religion, gute Sitten durchaus geherrscht und sein Thun bestimmt hätten, so konnte es auch nicht anders geschehen, als daß die Gesetzgeber sich vergriffen, oder wenigstens etwas vergebliches, unausführbares thaten, wenn sie diese wichtigen Dinge gerade als Zweck, und nicht als Mittel zum Zweck aufstellten. Das allgemeine Nützliche allein kann und muß der Zweck der Gesetze für Menschen seyn — die nöthige Anwendung und Ausübung dieses Grundsatzes ist allen faßlich und gründet jedes Daseyn auf einen festen Boden. Jene höhern Dinge gesellen sich den Arbeitenden zu, und beleben ihren Muth. Hier ist Raum für Geister niedrer und edler

Art. Und aus diesem so unreinen Boden, den die erhabenen Moralisten und Gesetzgeber zu betreten verabscheuen, entspringt die Quelle aller der Tugenden, die sich in der Bemühung zur Erreichung dieses Zwecks, in der Gesellschaft praktisch entwickeln; sie treten uns so gar so nahe, daß wir wirklich vertrauter mit ihnen werden, als jene erhabenen Herren, die sie so glänzend ausgeschmückt haben, daß sie mehr blenden, als erwärmen.

334. Die Schlechtigkeit und Bosheit hätten gewonnenes Spiel, wenn die Philosophen den Grundsatz nicht unerschütterlich aufgestellt und bewiesen hätten: daß nur der Beweggrund den Werth der Handlung bestimme. Ohne diesen Grundsatz würde ein Mann, der thätig in der Welt gelebt, und viel auf Menschen und durch Menschen gewirkt hat, oft in Verzweiflung über die Resultate vieler seiner bestgedachten und am reinsten empfundenen Handlungen seyn. Das Wirken in der mo-

ralischen, wie in der physischen Welt ist mit Verletzung verbunden. So wie der Gärtner, der einen Baum veredeln will, des edlern Ast verwunden muß, um ein Auge zu gewinnen, so kann keiner, — der strengste in seinen Pflichten am wenigsten — auf den Stamm der Gesellschaft eine gute That verpflanzen, ohne einen oder den andern, vielleicht selbst den Unschuldigsten zu verletzen. Glücklich ist er noch, wenn es bey einer Verletzung bleibt. Ja wenn ein solcher Mann, vielleicht bey seiner besten und wichtigsten Handlung, die Wirkung auf alle diejenigen, die dadurch gewannen und verlohren, mit einem Blick übersähe, ich glaube die scheußlichen Erscheinungen, die sich unter die lieblichen drängten, könnten ihn bey der zweyten wichtigen so schüchtern machen, daß sein Bewußtseyn selbst erschüttert würde.

Das übrige beantwortet das, was für alles eine Antwort hat: der Optimism.

335. Wer edel, uneigennützig, großmüthig denkt, ist überall frey — wer niederträchtig, eigennützig, kriechend denkt, ist überall Sklave. Der Mann, der sich in seinem Innern selbst constituirt hat, hängt nicht mehr von der äußern Form ab; er steht auf seiner eignen Magna Carta, die ihm keine Macht auf Erden nehmen kann.

336. Es giebt Bücher, die ein welterfahrner Mann nicht anders lesen kann, als wenn er das Ernsthafte ironisch, und das Ironische ernsthaft liest. Man kann auf diese Weise sogar einem Buche Sinn anlesen, in dem keiner ist.

Eben so kann man aus einem Trauerspiel gewisser Art etwas machen, wenn man es komisch liest.

337. Wahr ist, wenn die Völker Europas mit ihren Sprachen erlöschten, wie die Griechen und Römer, und die künftigen neu-

en Völkerstämme studirten ihre übergebliebnen Schriften, wie wir die der Griechen und Römer, sie würden nur aus der Sprache errathen, zu welchem besondern Volke diese Schriftsteller eigentlich gehörten. Die Griechen und Römer haben einen bestimmten, festen Nationalcharakter in ihren Geistesprodukten, der durch ihre eigne, und die politische Lage der damaligen Welt, durch ihre Verachtung und Geringschätzung aller andern Völker, mit denen sie durch den Geist und höhern Sinn nicht in Verbindung treten konnten, zusammengehalten ward. Heute ist es anders; alle cultivirte Völker arbeiten — im Verhältniß der Stufen, worauf sie stehen — in gleichem Geiste am nehmlichen Werke, und nur ein einziges cosmopolitisches Band scheint die ganze Geisterwelt zu umfassen. Die begränzte Republik — die alles fremde von sich stieß, ist ein allgemeines Reich geworden. Kein Wunder also, daß die Bewohner desselben einander ähneln.

So macht man uns auch den Vorwurf, daß unser neueres Theater, unsre Litteratur, unser Geschmack, unsre Sitten fast gar nichts nationales an sich trügen, daß sie ein Mischmasch von Gebräuchen, Gesinnungen und Charakteren aller Völker der Erde seyen — daß uns unsre Dichter, Romanenschreiber bald Chinesen, Araber, Tartarn, Römer, Griechen — die ganze alte und neue Welt vorführten, und alles mahlten, nur uns selbst nicht, weil wir nicht so leicht zu bezeichnen wären. Diesem Vorwurf Gewicht zu geben, deutet man auf das Theater der Griechen hin. Der Grieche war nur Grieche; der Handel, der große Verkehr, die Wissenschaften, die Erweiterung der Erde, die Nachbarschaft ausgebildeter beynahe in Eine Form gegossener Reiche, machten uns zu Menschen, und zu Menschen, die sich nicht allein auf Erden weise und klug dünken. Unser Nachbar ist uns etwas werth, und auch wir wollen ihm etwas werth seyn. Der Grieche dachte sich

als Mittelpunct der cultivirten Welt, und seine nächsten Nachbarn, die Thracier, Scythen, diesseits — und die Juden jenseits des Meers waren wahrlich nicht die Leute, ihn eines bessern zu belehren. So dachte er von allen Völkern, wie er von seinen Sklaven dachte, die er im Kriege erbeutet, oder auf dem Markte gekauft hatte; von beyden meynte er, sie hätten bloß den Herrn gewechselt.

338. Wie viele wahrhaft tugendhafte und rechtschaffene Männer würden wohl übrig bleiben, wenn einer die unglückliche Gabe, und die unselige Gewalt dazu hätte, auf einmal, durch einen einzigen Machtspruch, die von ihnen zu trennen, und allein gegen sie über zu stellen, welche nur aus Klugheit und Furcht tugendhaft und rechtschaffen, und durch Egoismus gebildet, so geschickte Rechenmeister geworden sind, daß sie in aller Stille, bey jedem Vorfall, und in der größten Geschwindigkeit, das Facit von Gewinn und Verlust her-

ausziehen, und sich nur darnach einrichten? Die Moral sey nicht allzu strenge und hüte sich sie „gar zu laut" zu verdammen. Ohne jene würde die Zahl ihrer ganz Getreuen gar zu klein seyn — sie vermehren den Haufen, und darauf kommt es im Kriege an. Im Augenblicke der Gefahr zieht der Tapfere den Feigen mit sich fort, theilt ihm manchmal so gar etwas von seinem Muthe mit, besonders wenn es vorwärts geht.

339. Eben die Delicatesse, oder der feine, zu gekünstelte, zarte Geschmack der Staats- Hof- Weltleute u. s. w., worauf sie sich als einen Erwerb, einen Vorzug ihres höhern Standes oder ihrer Erhabenheit über die rohern Söhne der Erde, so viel zu gute thun, ist auch nur eine Krankheit, die aus geschwächten, zu reizbaren, zu allem kräftigen Genuß verhunzten Nerven, entspringt. Wenn sie kräftiger genießen könnten, so würden sie nicht Ersatz dafür in Intriguen, Kabalen, in dem trugvol-

len, täuschenden Gaukelspiel des falschen Ehrgeitzes, in dem leeren Schattenspiel der Eitelkeit allein suchen und ihn auch darin finden. Durch den rastlosen, krampfichten Drang, ihr abgenutztes Schattenwesen, durch damit verwandte Erscheinungen, immer bedeutender zu machen, beweisen sie, daß sie das wahre Leben für eine elende Spiegelfechterey hingegeben haben. Es bleibt ihnen am Ende nichts mehr übrig, da sie Andere und anders zu genießen keine Kraft mehr haben, als sich allein durch erkünstelte Lust selbst zu genießen, und dann, wie ein hingewelkter Narciß, im Genuß ihres Selbsts auszutrocknen. Es ist so gewöhnlich, als erbärmlich, sogar fähige, geistreiche und liebenswürdige Männer zu sehen, denen der langsam schleichende und immer nagende Kabinets- und Hofstod, schon alles Mark so ausgesogen hat, daß der Anblick ihrer Gestalt das Leben selbst zum Ekel macht, und die gleichwohl die letzten Zuckungen ihrer schon beynahe erstarrten Nerven an-

wenden, um sich auf dem Platze zu erhalten auf dem sie kaum mehr stehen können, oder die noch vor dem erlösenden Schritt ins Grab, den letzten über einen Nebenbuhler wagen, um die Natur bis ans Ende um ihr Recht an sie zu betrügen, und dann nur ganz als Sieger zu sterben glauben. So wie man nun jungen Leuten, um sie vor den traurigen Folgen der Selbstbefleckung zu schrecken, Jünglinge ihres Alters zeigt, die sich dadurch zu Grunde gerichtet, und nun mit erloschenen Augen, todtbleichem Gesichte, und ausgetrockneten Wangen, den Schatten gleich, einherschleichen, so sollte man jungen Männern von Stande die wandelnden Gespenster der Ehr- und Herrschsucht zeigen, und ihnen dabey ins Ohr raunen: "für jene giebts noch Rettung durch stärkende Mittel, kalte Bäder und Enthaltsamkeit; aber für diese giebt es keine andre Diät, als die, welche die endliche Vernichtung uns allen vorgeschrieben hat.

340. Der kränkste Hofmann wird an einem Hoffeste gesund, wenn er in Gunst steht. Migraine, Husten, stechender Katarr, Stiche auf der Brust, die plagende Gicht, die schneidende Kolik selbst verschwindet dann. Das gehoffte freundliche Lächeln des Fürsten ist ein Balsam, der schon wirkt, bevor er noch von den Wangen und aus den Augen des Arztes aller Aerzte für den Hofmann träufelt. Das ist ein Tag der Kraftäusserung, worüber selbst ein Hufschmidt oder Ackerknecht erstaunen würde, wenn er den Mann Abends vorher, und dann den folgenden Tag, im glücklichen, glänzenden Gewühl sehen könnte. Er beugt sich trotz dem Sciatik, und sein steifer Rücken wird ein Seidenfaden, mit dem der Wind spielt, wenn der Fürst ihn anredet — den Husten selbst vermag er in der Brust zurück zu halten, und sollte auch der stechende, zähe Schleim bey der Rückkehr nach Hause, die Lungenflügel so zusammendrücken, daß ein unheilbares Asthme der Lohn des glücklichen Tages würde.

341. Der Biedermann, der es nun einmal darauf angelegt hat, sich mit den Schurken herum zu schlagen, vergesse ja nicht, seinen Harnisch jeden Morgen anzuschnallen; am besten er legt ihn nie ab, denn auch in der tiefsten Einsamkeit lauert ein gefährlicher Feind auf ihn.

342. Die Philosophen mögen noch so viel von Seele, Geist und einfachem Wesen schreiben und reden — die Menge — der Haufen — der empirische Pöbel, nennt nur sein Herz, wenn er von seinem lebenden und belebenden, thätigen Innern spricht — alles andre dünkt ihn Schatten, den er wohl einstens näher kennen lernen wird. Sein Herz ist da — er fühlt es schlagen — fühlt es wirken auf sich und andere — darin liegt sein ganzes Daseyn. — Nur das Herz ist sein Führer und Meister — klopft da an, wenn Ihr etwas bedürft und geht den Philosophen vorbey; Ihr könnt zu Grunde gehen,

bis dieser sich mit Geist, Seele, reiner Vernunft, über den Beweggrund zur That vertragen hat, die Ihr an ihn fordert.

343. Wir handeln, wirken, thun, der Philosoph führt das Register darüber, und wägt unser Thun auf der Schale des moralischen Werths ab. Millionen sterben, ohne zu ahnden, daß es solche Leute, solche Wägende giebt, und daß sie Muße dazu haben. Sag' ich dieses etwa den Philosophen zum Vorwurf? Kinderey! Sie sollten nur ihren Wirkungskreis nicht für so ausgedehnt halten. Ein Philosoph, ein Professor, der gewaltigen Lerm in den Hörsälen oder im gelehrten Publikum macht, könnte sehr leicht zu der wahren Erkenntniß desselben kommen, wenn er sich in dem höchsten Rausche seines Ruhms plötzlich unter eine große Menge Volks versetzt fände, und sein Genius ihm da zulispelte — wenn dieser anders so etwas wagen darf: „Von dieser Menge, die Du nicht übersiehst,

weiß wohl keiner etwas von Dir, folglich hast Du auch nicht auf sie gewirkt, und sie sind doch in Ordnung beysammen, handeln gar wie ganz vernünftige Leute.

344. Ein guter Gesetzgeber müßte eben so wie ein guter Geschichtschreiber, während seiner wichtigsten aller Geistesarbeiten, weder an Religion, noch an ein moralisches oder politisches System denken. Er müßte weder Demokrat, noch Aristokrat, Monarchist, noch Despotist seyn. Er müßte immer nur auf das sehen, was die Menschen suchen: so viel Glück und Genuß als möglich, und Sicherheit dazu. Die rechten Mittel zu dem erstern sieht und findet dann jeder. Jedes Gesetz, das dieses befördert, ist eine gute Gesetzgebung, und selbst die Philosophen, von welchem System, die Religiosen, von welcher Sekte sie seyen, sogar die moralischen Politiker, und dächten sie auch platonisch, werden es ihm im Stillen herzlich

danken, wenn sie es nur laut mißbilligen und das Absurde davon a priori und aus der Bibel darthun dürfen.

345. Es ist seit einiger Zeit Mode — und wird wahrscheinlich bald epidemische Wuth unter den deutschen Gelehrten werden: in bändereichen oder dickleibigen Lebensbeschreibungen ihrer eignen höchst merkwürdigen Personen hervorzutreten, und so dem gutmüthigen, geduldigen Publikum gewöhnlich, die flachsten, plattesten Menschen, in sich selbst, nicht vorzumahlen, — vorzupinseln. Und das recht so, als wollten sie dem Publikum noch in lebendiger Person beweisen, wie wenig wahren Einfluß die Wissenschaften, die sie ihr Lebenlang getrieben haben, auf ihren eignen Verstand und die Bildung ihres sittlichen Charakters gehabt haben. Was ist das Leben eines Gelehrten? Wer von ihnen begeht die Narrheit, es zu beschreiben, als der, welcher weiß, daß er in Gefahr ist, noch bey

seinem Leben litterarisch zu sterben? Das Edelste selbst wird unter den Händen dieser Leute Charlatanerie. Was kümmert sie das? — es ist ein Buch mehr, das der Verleger dem berühmten Manne bezahlt. — Das Publikum erfährt dann für sein Geld, wo der berühmte Mann gebohren worden, wer sein Vater gewesen, wo er studirt hat, wie viel Bücher, zu welcher Zeit, in welcher Absicht er sie geschrieben, mit welchen Gelehrten er Zank gehabt, mit welchem Großen, oder Reichsfürsten er gesprochen, was er gesprochen — heißt das nicht — die gute deutsche Einfalt noch einfältiger machen wollen? Hier kann sich niemand freuen, als der Herausgeber des Nekrologs, der bey dem seligen Abfahren des großen Mannes das dicke Buch nur auszuziehen braucht, — wenn er es nicht schon vorher gethan hat. Der Grund meiner Aergerniß über diese Narrheit, da sie doch unschädlich ist? — Liegt Euch denn gar nichts daran, was die Nachbarn von Euch

denken? Was sollen die Franzosen von uns sagen, wenn sie die Lebensbeschreibungen unsrer berühmten Männer lesen? Erst brachte der steife Pedantismus unsern Verstand und Geschmack bey ihnen in übeln Ruf; soll diese Narrheit den übeln Ruf verbessern? Der Franzose liest es nicht, weil er Gescheiteres zu lesen hat, und der Deutsche schreibt nur für den Deutschen.

Nun so schreibt denn Euer Leben; wir wissen ja doch, daß Ihr nicht gelebt, nur geschrieben habt — daß Ihr, weil Ihr alles aus Euch herausgepreßt, was Ihr gelernt habt, nun auch um des Honorariums willen — Euch in einem Buche, als einen Leichnam, der auch schon vermodert ist, bey Eurem Grabe hinwerft, — eh' Ihr selbst hineinfallt.

Aber sind es wirklich Lebensbeschreibungen, die sie uns geben? Enthalten sie die Geschichte der Bildung eines nun über sich nachsinnenden Geistes? Ach nein! es sind Beicht-

bekenntnisse, daß sie arme Sünder sind, die sich für große, bedeutende Männer halten. So höre dann, deutsches Publikum! Deine bedeutenden großen Männer thun und wirken, und lassen den beschreiben, der nichts anders als dieß vermag.

346. Diejenigen, welche behaupten, man müsse den Menschen ihre Vorurtheile lassen, sie eher unterhalten, als zu vertilgen suchen, entscheiden — wenn sonst keine sträflichen Absichten bey ihrer Behauptung zum Grunde liegen — durch einen kühnen, anmaßenden Machtspruch, über die schmeichelhafte Hofnung einer höhern Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Ich erinnere mich wenigstens, daß die gutmeynenden und edel denkenden Weisen die Vorurtheile nicht als Mittel dazu aufgestellt haben. Doch vielleicht ist dieser Satz ein Beweis von der Bescheidenheit derer, die ihn in Umlauf bringen, und in Ansehn zu erhalten suchen;

sie wollen uns vielleicht damit sagen: „Unsre Kenntniß reicht nicht weiter, als das Menschenthier zu beherrschen; seinen Verstand aufzuklären und ihn dann zu leiten, ist zu hoch für uns.“ So bringt ein ungeschickter Stallmeister durch unnatürliche Mittel ein Pferd um sein zu starkes Vermögen, weil er es nicht anders bändigen kann. Bequem ist übrigens die Methode ganz gewiß, so lange nur die Menschenthiere die Vorurtheile beybehalten, die ihren Treibern nützlich sind: aber wie, wenn sie auf einmal Vorurtheile lieb gewännen, die sich mit diesem Treiben nicht vertrügen?

Eben dieser Satz: Man muß den Menschen ihre Vorurtheile lassen, hat bey ihren Treibern (ich achte, wie man sieht, das wichtige Wort regieren) Vorurtheile ganz sonderbarer Art hervorgebracht. Und eben diese haben wahrscheinlich das stillstehende, ungewisse, schwankende, zaghafte, mentorische gewisser Staatsverwaltungen in den Hauptpunkten

ten für das Volk bewirkt. In der Hauptsache der Staatsverwaltung wirken sie freylich ganz anders. Das sieht man täglich an ihrem kühnen, festen, fortschreitenden Gang; denn in dem ersten Fall erinnern sich die Staatstreiber ihrer Vorurtheile in Rücksicht der Vorurtheile der Menschenthiere, in dem zweyten bauen sie mit Muth und Zuversicht darauf.

347. Jeder von uns hat wohl das Recht, wenn er es gebrauchen will, nach einer jemanden erzeigten Wohlthat, über Undank zu klagen; nur den Kantianer nehm' ich aus. Denn da nach ihm Pflichtleistung und Gutesthun überhaupt aus reinem Bewegungsgrund, ohne alle sinnliche Rücksicht auf Verdienst und Lohn, entspringen müssen, so würde sich der Dankende gegen ihn eines Verbrechens schuldig machen, wenn er durch zu herzliche, zu lebhafte Dankbarkeit, den sinnlichen Menschen in ihm auferweckte.

348. Die Poesie und die Hofnung sind die beglückenden Gefährtinnen der Jugend. Den Duft der ersten haucht auch die Einbildungskraft des Unkultivirten über die äußern Gegenstände, und umhüllt sie mit einem glänzenden, täuschenden Nebel. Die zweyte, ein noch rascherer Gefährte, führt kühn ins Leben ein, und reizt das Gefühl der Kraft. Weltkenntniß und Erfahrung versengen die schöne Blüthe der Poesie, und treiben die Hofnung so weit hinter uns, daß wir ihren süßlockenden Ruf kaum mehr hören können. Wir wägen dann unsre gemachten Versuche auf der Wage der Klugheit ab, drängen unser noch zu starkes Gefühl, und die etwa noch übrig gebliebene, noch immer nach außen strebende Kraft zurück, wenden nur so viel an, als nöthig ist, und sehen auch alsdann noch ängstlich und besorgt vor uns, um ja nicht aus Verblendung des Eifers die Linie der Gefahr zu betreten. Mancher, dem es so glückt, wird endlich gar so stolz auf diese erworbene

Klugheit und Weisheit, daß er nicht allein vergißt, mit welchem Verlust er sie erkauft hat, nein, daß er auch aus Eifer für die Sache des Glücks, den Jüngling, der noch begeistert in der Mitte dieser Gefährten wandelt, von seinem gefährlichen Irrthum zu heilen sucht; und rettet sich der glückliche Jüngling nicht schnell, so versengt er ihm die noch keimende Blüthe auf dem Haupte. Er glaubt gar nicht, daß er ein Verbrechen an ihm begehen wollte, daß jeder von uns diese Klugheit durch eigene Erfahrung erwerben müsse — daß die Leidenschaften desjenigen, der sie so schnell an der Hand eines andern überspringt, etwas ganz anders, gewiß etwas schlimmers aus ihm machen würden, als Selbsterfahrung in Begleitung seiner Gefährten, die sich nur leise und langsam von ihm entfernen, aus ihm gemacht haben würden.

349. Wenn ein Mann nun gar zu klug durch Erfahrung geworden ist, so zergliedert

er den Grund der moralischen Handlungen der Menschen so lange, bis er so bescheiden wird, alles Wirken für unnöthig und verdächtig zu halten; er thut alsdann gerade nur das, was er muß, um zu leben und sich bey Ehre zu erhalten. Der Stolz des Verstandes ist der trüglichste von allen, und wenn die Selbstliebe die Mutter des Egoismus ist, so ist er wahrlich sein Vater. Er löst nicht, er zerreißt die schönen Fäden, womit uns jene Gefährten so leicht gefesselt hielten — die sie an unser Herz knüpften, uns daran durch das Leben zu leiten. Um zerrissen zu werden, waren sie nicht gewebt, nur wenn wir sie leise, schonend lösen, schweben sie noch über uns und trennen sich nie ganz von uns.

350. Es giebt Charaktere, die der Freundschaft ganz unfähig zu seyn scheinen, zum Beyspiel: die Leichtsinnigen, und dann die tief spührenden — die Forschenden — welche man die lauernden Spione, oder die De-

latoren der moralischen Welt nennen möchte, weil sie etwas ganz anders suchen als ihre und anderer Besserung. Die ersten wissen kaum etwas von ihrem Herzen, die andern haben sich mit ihrem ganzen Selbst in die Mitte des übrigen gelagert, und schleichen sie auch zu Zeiten heraus, so geschieht es, um sich in das Herz andrer zu tauchen, um die Rechtfertigung für das zu fischen, was sie in ihrem eignen entdeckt haben.

351. Warum ich so wenig oder gar nicht von der Freundschaft rede? Weil ich nicht gern von gar zu seltnen Dingen spreche. Die Geschichte erzählt uns wirklich sehr interessante Beyspiele solcher seltnen Freundschaften von einigen jungen unverheiratheten Leuten; in der Gesellschaft aber hab' ich nichts davon bemerkt, und wahrscheinlich verträgt sie sich auch nicht mit ihr. Die gemeine alltägliche Freundschaft kennt ohne dieß Jeder. Aber etwas möcht' ich doch über diese alltägliche sa-

gen: Gewisse sehr cultivirte Leute fordern vielleicht darum die Freundschaft in recht hohem Sinne von den Menschen, um einen Vorwand zu haben, die alltägliche nicht zu leisten, und so leugnen sie diese lieber ganz, weil keiner jene für sie haben will und kann. Sie vergessen oder ahnden nicht, daß eben diese alltägliche Freundschaft die recht wohlthätige für die Gesellschaft ist. Sie wissen nicht, daß wir dieser gemeinen Freundschaft noch den einzigen, wahrhaften Herzensgenuß in dieser Welt verdanken, daß wir nur noch durch sie mit Wesen unsers gleichen in moralischer Verbindung stehen; daß es ohne sie kaum noch eine unter uns gäbe. Sie wissen ferner nicht, daß wir minder cultivirte Leute, wenn uns auch zu Zeiten einige Zweifel darüber aufgezwungen werden, doch in dem Augenblick an die Freundschaft glauben, in dem der Mann, mit dem wir immer herzlich gesprochen, vor uns tritt, uns freundlich anredet, oder die Hand mit einem Blick der Empfindung darreicht.

352. Die französische Geistlichkeit hat ihren Landsleuten, den Priester Franz Rabelais, die englische den ihrigen, den Dechant Swift gegeben; wie lange wird uns unsre Geistlichkeit auf einen solchen Mann noch warten lassen?

353. Daß die Griechen schon den rechten Soldatengeist gekannt haben, beweist ein Vers des Euripides aus den Fragmenten desselben, er lautet: das Pferd trägt mich und der König nährt mich! Diese wenigen Worte sind so sinnvoll, daß sie den heutigen Stratokratien zum Grundtext dienen und immer dienen können, so lange anders benannte Staatsverfassungen auf dieser ruhen. Wer aber den König nährt, wußte man schon damals auszulassen.

354. Der Fürst.

Also Sie sind der Mann, dem ich nichts recht machen kann? —

Der Philosoph.

Mir, Eure — mir macht man alles recht.

Der Fürst.

Der gleichwohl alles tadelt, über alles klagt.

Der Philosoph.

Das einzige, was uns übrig bleibt. Nur die Todten schweigen; die Lebenden, wenn sie fürchten müssen, für das Reden, jenen vor der natürlichen Zeit, Gesellschaft zu leisten.

Der Fürst.

Der alles besser weiß. —

Der Philosoph.

Der vieles besser wünscht, als er es sieht.

Der Fürst.

Der sich einen Philosophen nennt und nennen läßt.

Der Philosoph.

Wenn das den Philosophen macht, über das zu denken, was um uns vorgeht, über

die zu denken, die es bewirken und veranlassen, so bin ich freylich einer.

Der Fürst.

Und gar ein speculativer. —

Der Philosoph.

Leider nur ein beobachtender. Denn wäre ich was Eure — zu sagen belieben, so stände ich gewiß nicht vor Ihnen.

Der Fürst.

Warum nicht?

Der Philosoph.

Weil der Herr des Weltalls von den ältesten Zeiten her den Philosophen den tollsten Unsinn, die wildesten Träume, ja selbst die kühnsten Lästerungen hingehen ließ, die sie über seine Schöpfung und Regierung zusammengetragen haben. Ganz anders betragen sich die Fürsten, welche sich als Herren der Erde von ihm uns vorgesetzt glauben, — gern überlassen sie uns Raum, Zeit, Unendlichkeit, — alle Höhen und Tiefen des menschlichen Forschens — ja Gott selbst, — nur wage

es keiner, das zu berühren, was auf sie Bezug hat, was sie regieren nennen.

Der Fürst.

Und davon will vermuthlich der Philosoph den Grund nicht einsehen, weil er gar zu natürlich ist? Was sind vor Gott der Unsinn und die Lästerungen der Philosophen der alten und neuen Zeit? Konnten sie den fest bestimmten, unerschütterlichen Gang seiner allmächtigen Herrschaft stöhren? Ganz anders ist es mit unsrer künstlich zusammengesetzten, abhängigen Herrschaft. Hier schadet die Vermessenheit — hier kann jeder kühne Angrif, jede scheinbare Vernünfteley, aufs Möglichbessere gegründet, die heilsame Eintracht stöhren. Und gesetzt auch, die Worte eines solchen Waghalses zerschellten an der fest gegründeten Macht, so kann sich doch leicht der Waghals das Haupt daran verwunden. Und darum können wir, denen aufgetragen ist, für alle zu wachen und zu sorgen, selbst den Philosophen nicht aus der Acht lassen. Zwiefach

ist er verbunden, sich nach dem Bedürfniß der Gesellschaft einzurichten, damit wir ihn ruhig darin können leben lassen. Und darum thut er ganz wohl daran, wenn er mit den Theologen glaubt, wir seyen von Gott zu Herrschern auf Erden eingesetzt. So löst er mit Einem Streich der verworrenen Knoten viele auf.

Der Philosoph.

Es ist nicht die einzige, wiewohl vielleicht die schädlichste Lästerung, welche die Theologen ersonnen haben, weil sie mehr Priester als Theologen waren.

Der Fürst.

Lästerung!

Der Philosoph.

Wär' es etwa keine?

Der Fürst.

Ein den Menschen nützliches Vorurtheil entschuldigt sich durch die Vortheile, die es gewährt.

Der Philosoph.

Die es den Herren der Erde gewährt, so lange man daran glaubt, das sich dann wie jedes Vorurtheil dieser Art rächt, wenn es nicht mehr wirkt; ganz gewiß. Und wie — der Gedanke wäre nicht lästernd? Was soll der Mensch von der Vorsehung denken, die solche Herrscher bestellt, wie sie uns die Geschichte überliefert, wie wir sie noch heute zu Zeiten sehen — und was von den Herrschern der Erde selbst, die von einem so hohen Ruf überzeugt, gleichwohl seit Menschengedenken so handeln, als käme ihr Ruf von einem ganz andern, viel niederern Orte her.

Der Fürst.

Sollte der Philosoph wohl gar da die Quelle des Uebels suchen?

Der Philosoph.

Es löst der verworrenen Knoten viele — Sie verwiesen auch mich an einen solchen Hauptschlag. Doch glaubte ich in der That

nicht, daß mich Eure — um einer so gar wichtigen Sache willen, hätten auffordern lassen.

Der Fürst.

Eure — in dem Munde eines Philosophen!

Der Philosoph.

Warum nicht? Ein Wort für's andre. Es spricht sich bald wie das gewöhnlichste aus, wenn man es auch dem beylegt, der ihm so wenig entspricht, daß es wie Sathre auf ihn klingt.

Der Fürst.

Wäre dieß so auch mein Fall?

Der Philosoph.

O wahrlich nicht. Eben die — ist es, die Sie uns recht fühlen lassen, und wenn ja einer daran zweifeln sollte, daß Sie nicht die ganze Kraft des Worts auffassen und durch Thaten ausdrücken, der komme — sehe, — höre! Ich begreife es wohl, daß sich der Oberrichter des Landes in Schrecken hüllen muß, wenn er mehr gebieten, als richten will.

Der Fürst.

Gut! nur zu! Man hat mir nicht zu viel von Ihnen gesagt — aber eins hat man doch vergessen.

Der Philosoph.

Darf ich wagen?

Der Fürst.

Und dazu das Allerbeste.

Der Philosoph.

Das ist so der Fall der Hofleute — der Ankläger überhaupt wollt' ich sagen. Um so dringender wage ich zu bitten.

Der Fürst.

Sie vergaßen mir zu sagen, daß Sie, trotz Ihren kühnen Aeußerungen, eine sehr gute Meynung von mir haben müssen, daß Sie es durch diese Vermessenheit aufs kräftigste beweisen. Würden Sie dieses wagen, wenn Sie mir nicht zutrauten, was Ihr Philosophen uns Fürsten so selten zutraut — Großmuth und Geduld? —

Der Philosoph.

Es kann seyn, und vermuthlich bin ich darum so rauh und ungestüm vor Sie gefordert worden, um mich in dieser Meynung zu bestärken.

Der Fürst.

So rauh? Wie das?

Der Philosoph.

So rauh, daß ich auch nicht die geringste Spur von den Tugenden entdeckte, die ich so eben nennen hörte. Hätt' ich eine Verschwörung angezettelt — die Art wäre, nach dem Erweis, zweckmäßig genug gewesen.

Der Fürst.

Die Dolche der Zunge, Philosoph, verwunden oft tiefer, als der geschliffene Stahl. Indessen ist es mir leid, mein Wille war es nicht.

Der Philosoph.

Das denke ich, und weiß ja wohl, daß dieß der Balsam ist, womit die Fürsten die Wunden zu heilen pflegen, die uns ihre Die-

nor schlagen. Bin ich doch nicht der erste, der dieß hier erfährt!

Der Fürst.

Gleichwohl ist es etwas, und ein Etwas, das man nicht jedem darreicht, nicht jedem darreichen darf. Sehen Sie, so rauh erscheinen wir in unsern Dienern — solche Folgen hat ein Wort von uns. —

Der Philosoph.

Um so behutsamer müßte Der das Wort aussprechen, der seine Folgen kennt.

Der Fürst.

Unser Lispeln wird zum Donner, wenn man es wiederholt — unser mißmuthiger Blick zum Blitz. —

Der Philosoph.

Träfe der Donner nur einmal den, der das Lispeln dazu macht — ich wette, der Ueberbringer Athem würde sanfter werden.

Der Fürst.

Giftig genug! Nur was wir selber thun und sprechen, davon sind wir des Maaßes

und

und des Tons gewiß. Und doch ist dieses nur eine der kleinsten Schwierigkeiten, die uns drücken, darum sollte der Philosoph behutsamer seyn: denn wenn er auch den Herrn nicht fürchtet, so sollte er doch die Diener fürchten, die ihre Macht auf die Macht des Herrn gründen, in denen diese sogar furchtbarer erscheinen muß, als in ihm selbst, und das aus guten Gründen.

Der Philosoph.

Ich begreife Sie — wenn ich aber nun nichts fürchtete. —

Der Fürst.

Freylich der Philosoph hat nicht viel zu verlieren — doch ist die Freyheit Etwas.

Der Philosoph.

Ja, wenn man frey ist.

Der Fürst.

Besonders muß sie für den, der sie so braucht, wie Sie gethan haben, vielen Reiz haben. Hätte ich dem Wink gewisser Leute

gefolgt, schon längst würde wenigstens der Philosoph das Vergnügen des Mittheilens seiner Lehren und Meynungen verlohren haben. Und darin liegt ja der Werth der Sache, wie man sagt.

Der Philosoph.

Freylich ist eine mitgetheilte Wahrheit nützlicher, als eine, die ich mir allein vorbehalte. Und wenn nun dieß geschehen wäre, was mir die guten Leute zudachten, — ein kleines Gefängniß für ein großes. — Warum nicht? So wäre ja die Wahrheit recht bekräftiget! recht erwiesen!

Der Fürst.

Eben dieses wollt' ich nicht. Von Ihnen selbst wollt' ich Ihre Vertheidigung oder Rechtfertigung hören. —

Der Philosoph.

Ich habe keine und bedarf keiner. So lange Sie nicht durch ein Manifest bekannt machen, daß Wahrheit ein Verbrechen ist, bin ich von allen Verbrechen rein.

Der Fürst.

Wahrheit, abermals Wahrheit! Erinnern Sie sich, daß sogar Philosophen sagten, es sey nicht gut, den Menschen jede Wahrheit zu sagen — daß sogar einer äußerte, wenn er alle Wahrheit in seiner Hand verschlossen hielte, so wollte er sie nicht öfnen.

Der Philosoph.

Ich wette beynah', dieses sagte ein Fürst — und die Philosophen, die etwas ähnliches sagten, beurtheilten die Menschen in Ihrem, nicht in meinem Sinn; vielleicht hatten sie auch sonstige Ursachen. Muß der Philosoph Wahrheiten verschweigen, so sind es gewiß nicht diejenigen, um derer Bekanntmachung ich das hohe Glück habe, hier vor Ihnen zu stehen. — Da nun gewiß nie ein solches Manifest erscheinen wird, so bin ich mir für immer meiner Unschuld und Sicherheit gewiß.

Der Fürst.

Warum sollte es nicht erscheinen können? —

Der Philosoph.

Natürlich; es sind wohl noch sonderbarere erschienen, beynah so sonderbare, als dieses da; aber dieses erscheint gewiß nicht, denn eine solche Staatsmaxime befolgt man nur im Stillen. Zu vertheidigen, zu entschuldigen wüßt' ich nun nichts; aber gern will ich mich eines Fehlers anklagen. Ich glaube, daß ich nicht um meinetwillen allein, in der Welt, in dem Staate, selbst in Ihrer beschränktern Residenz da bin.

Der Fürst.

Diesen Fehler theilen wir. — Wozu die Verbeugung? — Das zweifelnde Lächeln um den so ernsten Mund?

Der Philosoph.

Ich bemerke einen ganz kleinen Unterschied.

Der Fürst.

Gerade zu!

Der Philosoph.

Gern! So wenig ich glaube, ich sey um meinet willen allein da, eben so wenig glaube ich, alle andre seyen um meinet willen da — dieses Letzte aber soll von Alters her der Fürsten Glaube seyn. —

Der Fürst.

Und mit Recht; da der Fürst in sich den Staat denkt, da sich in ihm dessen ganze Kraft und Macht sammeln.

Der Philosoph.

Ja wenn er sich als Fürst in diesen eiskalten Kreis gebannt dächte, und nicht als Mensch voller Lebenswärme. Der soll wenigstens noch gebohren werden, der sich so weit von sich selbst entfernen könnte, daß er als ein politisches, metaphysisches Wesen in des Staates Mitte da säße, die Fäden der Regierung ohne Rücksicht auf sich in den Händen

hielte, und sich nur an der Ordnung ergötzte, die von ihm ausgeht. Und wer kann dieß fordern? Welcher Mensch an den Menschen?

Der Fürst.

Der Philosoph, — der, welcher durch seine Aeusserungen, tag täglich beweiset, daß er der Fürsten Handwerk für das leichteste auf Erden hält.

Der Philosoph.

— Soll dieses mich treffen, so hat man mich gewiß verläumdet. Ich halte es im Gegentheil für so schwer, und undankbar, daß ich gar nicht begreife, wie sich ein vernünftiger Mensch damit belasten mag. Weil es aber doch geschieht, und immer geschah, und immer geschehen wird, so glaube ich, daß der Mensch mehr, als der Fürst den Staat in sich denkt, daß ihm diese Vereinigung so wohl gefällt, daß er sich gar nicht von sich selbst trennen mag, so nöthig es auch zu Zeiten wäre.

Der Fürst.

Ich nehme das Beste für die Angeklagten aus Ihren Worten, denn wider Willen machte hier der Philosoph den Fürsten eine Apologie. Freylich, da, wie Sie selbst sagen, der Mensch sich nicht von sich trennen kann, und keiner es an den andern fordern mag — fordern darf, setze ich hinzu — so ist es gerade, was es seyn muß — Menschenwerk, durch Menschengeist und Kraft getrieben — auf anderer Menschen Kraft und Geist berechnet — aus Noth und Bedürfniß, nach Noth und Bedürfniß berechnet. —

Der Philosoph.

O wär' es das — wer würde klagen? Ja dann, dann wären die Philosophen der Fürsten Lobredner, und ich der erste.

Der Fürst.

Was wär' es denn, wenn es dieses nicht ist?

Der Philosoph.

Ein Spiel, ein abgekartetes, auswendig gelerntes, mechanisches Spiel.

Der Fürst.

Und wenn es nichts anders seyn kann?

Der Philosoph.

Ein Spiel, wobey Leidenschaft und Gewinnsucht die Karten mischen, manche unterschlagen, die den Spieler hindern, und gar die Farben zu Trumpf machen, womit der Zufall den Spieler vorzüglich versehen hat. Um bey dem einfältigen Gleichniß zu bleiben, so sollten doch die Spieler so billig seyn, und den Zuschauern — oder denen, die den Einsatz dazu liefern, erlauben, ein Wörtchen über das Spiel zu reden. Erlaubt es doch der Gewinner dem trostlosen Verlierer, verweist ihn auf künftiges besseres Glück, zieht den Gewinnst mit aller Schonung, oft mit Bedauern ein. Und ließen uns die großen Spieler nur dieses sehen! wir sind so gute Geschöpfe, daß wir noch gar ihre Kunst bewunderten — ob gleich unser ganzes Glück bey dem Spiele auf der Wage steht. Aber ernsthaft — weil Ihr jetzt strengerer Blick mir

Ernst gebietet — wenn es nun etwas anders als ein Spiel seyn könnte! Wenn es gar zu gewissen seltnen Zeiten etwas anders gewesen wäre, hin und wieder noch heute wäre.

Der Fürst.

Das glaube ich kaum — gespielt ward immer, wenn auch nicht von dem Herrn, doch von den Dienern. Und ich könnte am Ende gar erweisen, daß, wenn es nur ein Spiel ist, wir wahrlich nicht die Ursache davon sind, ob wir gleich das Spiel zu leiten scheinen. Daß, um bey Ihrem Gleichniß zu bleiben, nicht wir die Karten mischen — daß wir am wenigsten falsch spielen — daß wir nur das falsche Spiel erwiedern, das gegen uns gespielt wird.

Der Philosoph.

Das könnten Sie!

Der Fürst.

Könnte erweisen, daß ich, den Sie so sehr verlästern, hier ins Angesicht verlästern,

nun gerade nicht anders seyn und wirken kann, als ich thue.

Der Philosoph.

Auch das?

Der Fürst.

Daß die Menschen, durch die ich wirke, auf die ich wirke, gerade eines solchen Spiels bedürfen, ja keines bessern werth sind.

Der Philosoph.

In der That!

Der Fürst.

Kurz, daß aller Tadel, den Ihren nicht ausgenommen, nicht auf uns, sondern auf die Menschen und ihr Zusammenseyn überhaupt, zurückfällt. Daß unser Wirken oder Spielen, — warum nicht auch unser Daseyn selbst? — die Satyre auf die Menschen machen, die Sie so gern nur auf uns anwenden möchten. Daß Leute Ihrer Art, diese Satyre nur recht bitter, nur recht dem Geist der andern faßlich machen.

Der Philosoph.

Das könnten Sie!

Der Fürst.

Das könnte ich —

Der Philosoph.

Daß Fürsten viel vermögen, das weiß ich, das erfuhr ich — daß sie aber die Menschheit an sich selbst zur — Verbrecherin — warum soll ich das Wort nicht sagen? — machen könnten — dieß ist mir wenigstens neu. Schade nur, daß ich zu klein, zu ohnmächtig bin, Sie zu den Beweisen aufzufordern. Wären Sie ein unbedeutendes Ding von einem Philosophen, ich forderte Sie dazu auf.

Der Fürst.

Und sollten die Beweise so streng erhalten, als führte sie ein Philosoph. Zwar nicht nach der Form, doch nach der Kraft. —

Der Philosoph.

Wie sie immer lauten möchten. —

Der Fürst.

Möchten Sie sie hören — die Satyre. —

Der Philosoph.

Auf das ganze, — ganze Menschengeschlecht — den abgethanen, entschiednen Prozeß — über die, die unter Fürsten gelitten haben — und noch leiden — künftig leiden werden — über das, was Staub geworden ist — noch werden soll — der Gedanke, an der Stelle, wo ich stehe — vor dem Manne — vor dem ich stehe — ausgedacht — ist so schauderhaft, daß er schmerzlich meinen Kopf füllt.

Der Fürst.

So ergehts dem Philosophen, der das Spiel nach der Theorie beurtheilt — aber dem gar zu ernsten Manne möcht' ich den Beweis nicht führen. Lassen wir nur das ganze Menschengeschlecht — sammt den Todten immer ruhen — wir schränken uns in die Grenzen unsrer Herrschaft ein.

Der Philosoph.

Der Umfang ist beträchtlich genug — es liesse sich schon weiter schließen.

Der Fürst.

Wie kömmt es zum Beyspiel, daß ich gegen einen Tadler Ihrer Art, hundert Lobredner, gedruckt und ungedruckt aufweisen kann? Meine Handbibliothek enthält eine merkwürdige Sammlung dieser Art. —

Der Philosoph.

Also so etwas sammeln Fürsten auf?

Der Fürst.

Fürsten, die, wie ich denke, — warum nicht? Unser einer findet darin Stof zu mancherley Betrachtungen — und bey mir — in meiner Bibliothek schließen sich die Satyren an die Lobschriften — Ihre Werke — wenn Sie je welche schreiben, sollen auch da ihre Stelle finden.

Der Philosoph.

Ich schreibe keine Bücher. — Ist die Anzahl der Satyren stark?

Der Fürst.

Nicht sehr stark — doch hinreichend, den Werth beyder, sammt ihrer Urheber zu bestimmen. Und gewiß dachten ihre Urheber nicht an die Wirkung, die sie auf einen Fürsten meiner Art machten.

Der Philosoph.

Ist dieses auch einer Ihrer Beweise?

Der Fürst.

Auch der kleinste ist von Gewicht, wenn es bey einem verwickelten Prozeß aufs Urtheil ankömmt.

Der Philosoph.

Ich glaube es wohl — Ihre Verachtung gegen die Nichtlobredner, — und Ihre Großmuth gegen die Lobredner — und befinden sich die Lobredner nicht gut dabey? Geht nicht für sie alles herrlich! Was kümmert sie das übrige? Kenn' ich doch einen deutschen Poeten, der die Vorzüge der ärgsten Sklaverey auf Erden besang, — einer Sklaverey, wovon

wir wenigstens in unserm lieben Vaterlande nichts wissen.

Der Fürst.

Sie verstärken meinen kleinen Beweis.

Der Philosoph.

Nur weil er Sie trift, nur weil die Fürsten solche Lobredner belohnen. — Wenn die übrigen nicht fester halten —

Der Fürst.

So wird die Satyre nur um so bittrer — das wollen Sie doch sagen — Sie stehen betroffen. —

Der Philosoph.

Nein, dieser giftige Gedanke soll nicht zu meinem Herzen dringen — denn wahrlich die Wirkung der Gedanken, die sich an ihn ketten, würde keines Ihrer Gesetze — selbst Ihre unbegrenzteste Macht nicht fesseln. — Erlauben Sie mir zu den Lobrednern zurück zu kehren. — Wen trift der Vorwurf, wenn selbst das Edelste, das Beste

des Menschen — die Wissenschaften, dem Geist nicht entfliehen können, das von dem Thron ausgeht?

Der Fürst.

Und beweist dieß nicht für die, die auf den Thronen sitzen, daß die Menschen das Edelste und Beste, wie Sie es nennen, zum Gift, zum Spiel des Eigennutzes gemacht haben?

Der Philosoph.

Und warum den Beweis für Sie, von den Elenden her nehmen, die es zum Spiel gemacht haben?

Der Fürst.

Wie sehen uns die andern an?

Der Philosoph.

Befehlen Sie?

Der Fürst.

Sie fürchten ja nichts.

Der Philosoph.

Als die Quelle aller politischen, moralischen Uebel, die uns drücken; als die Hinder-

nisse

nisse der Erfüllung der schönen Träume, die wir zum Besten der Menschheit — schwärmen — Und da Sie wenigstens den Fürsten der Erde darin gleichen, daß Sie die Sie hindernden Individuen um des Ganzen willen aufzuopfern fähig wären, so möchten Sie die Urheber aller dieser Uebel gern sammt und sonders auf die Seite schaffen.

Der Fürst.

Meine Kälte beweist Ihnen, daß Sie mir nichts neues sagen — und wie sehr ich dergleichen Feinde fürchte, vermuthen Sie doch wohl? Die Mittel übrigens? — Und sind auch Sie dergleichen Philosophen einer?

Der Philosoph.

Die Schwärmer, die Thoren, die Vermessenen werfen wir zur Seite. — Ich wollte nur durch diesen rauhen Ausfall Ihre Großmuth auf die Probe stellen; Sie haben sie bestanden.

Der Fürst.

Es hielt nicht schwer, und ich rühme mich keiner solchen Siege.

Der Philosoph.

Es sey! Doch um Männer Ihrer Art ist es uns zu thun. Um derer willen tadeln, reden und schreiben wir — von ihnen wünschen wir gehört zu werden. Freylich wenn auch Sie solche Beweise führen können und führen wollen, so möchte der Ausfall doch noch mehr wahr als rauh seyn. Aber Sie können diese Beweise nicht führen wollen. —

Der Fürst.

Zweifeln Sie nicht daran.

Der Philosoph.

Und gegen mich!

Der Fürst.

Und will Ihrer ganzen Schule, allen meinen Tadlern in Ihnen, Rede stehen. Ich bin es müde, die schaalen, grundlosen Läster-

gen müssiger Träumer anzuhören. Machen Sie sich gefaßt.

Der Philosoph.

Bis zu mir wollten Sie sich herablassen — hätten dazu Zeit?

Der Fürst.

Zum Philosophen erhebt man sich — nur er steigt herab, wenn er mit einem Ungeweihten sich einläßt, und wir thun ja des Thörigten, Unnützen gar zu viel, wie Sie uns täglich vorwerfen. Gut für Euch, wenn wir nichts Schlimmers thun; sagen Sie nicht so? — Ich will doch einmal hören, was ein Philosoph am Ende sagte, wenn ihm ein Fürst, der es weder an gutem Willen, noch an Thätigkeit fehlen läßt, seine Brust so öffnete, daß er klärer darin läse, als in den Werken seiner Brüder.

Der Philosoph.

Die Lockung ist süß — und die Schlinge glänzend.

Der Fürst.

Dieses muß es wenigstens seyn, denn wie könnte auch ein Fürst aufrichtig und gerade verfahren — Der Philosoph ist mir gleichwohl nicht wichtig genug, daß ich mich gegen ihn verstellen sollte.

Der Philosoph.

Sie nehmen meine Worte in einem ganz andern Sinne, als ich sie dachte. —

Der Fürst.

So geht es Ihnen oft bey unsern Thaten.

Der Philosoph.

Dieß soll ich ja erfahren. Ich wollte jetzt nicht mehr sagen, als daß für unser einen, der den Großen der Erde naht, das unschuldigst Scheinende in einem gewissen Sinne zur Schlinge wird. Und muß mir Ihr Vorsatz nicht so neu als sonderbar vorkommen?

Der Fürst.

Ich glaubte in Ihnen einen rauhen, steifen Pedanten zu finden, und den gedacht' ich

abzuführen; als ich aber den festen, stattlichen Mann erblickte — und reden hörte, da lispelte mir meine Eitelkeit zu, meinen Lobredner aus ihm zu machen.

Der Philosoph.

Ein Fürst vermag viel, und ich wünschte, Sie vermöchten dieß — ich sagte dann, Sie besiegten — nach dem Vergangnen zu urtheilen — die Unmöglichkeit.

Der Fürst.

Wer weiß; machen Sie mich indessen ein wenig mit Ihren Verhältnissen bekannt — mit Ihrer Denkungsart bin ich es so ziemlich; aber ich möchte von Ihnen hören, wie sie entsprungen ist.

Der Philosoph.

Das wollten Sie hören? Was hätte der Unabhängige — der Unbedeutende — von sich zu sagen?

Der Fürst.

Bedeutend haben Sie sich genug gemacht — Vergessen Sie nur nicht, daß Sie

so unabhängig Sie auch seyen, vor mir als Ihrem Richter stehen — daß Leute draussen ungeduldig auf den Ausgang des Verhörs warten.

Der Philosoph.

Eben diese Leute beweisen mir, daß Ihnen meine Verhältnisse bekannt genug sind. Sollten Sie nicht alles erforscht haben?

Der Fürst.

Vielleicht nur dieß nicht, was ich eigentlich wissen wollte — was mich reizen konnte, so mit Ihnen zu verfahren, wie ich gethan habe, und ferner thun will. Zum Beyspiel: jene Leute sagten mir kein Wort davon, daß Sie ein Virtuos wären, und zwar einer der Virtuosen, um die wir uns gar nicht kümmern, für die wir gar nicht regieren, die gar keiner Regierung bedürfen. Beym ersten Blick, beym ersten Laut erkannt' ich diese Virtuosität in Ihnen, ob ich sie gleich seit meinem zehnten Jahr nicht mehr gesehen und bemerkt habe.

Der Philosoph.

Ich kenne mir keine Virtuosität. —

Der Fürst.

Warum so ernst — Ist die Tugend etwas anders?

Der Philosoph.

Die Tugend? Von der Tugend reden Sie —?

Der Fürst.

Ich ein Fürst — zu einem Philosophen, der doch das Ding am besten kennen muß, weil er am meisten davon redet.

Der Philosoph.

Ja so — so reden Sie davon?

Der Fürst.

Nein nicht so — sondern so ernsthaft, als Plato selbst am Hofe des Dionys davon reden konnte. — Sie lächeln! — Natürlich —

Der Philosoph.

Ich bin kein Plato — Sie wissen doch, wie es dem Philosophen da erging.

Der Fürst.

Ich bin kein Dionys — bin mit meinem Philosophen hier überhaupt aufs Lernen gar nicht gesteuert.

Der Philosoph.

Das denk' ich wohl — die Welt ist seit dem so umgekehrt, daß nicht mehr die Fürsten zu den Philosophen in die Schule gehen. —

Der Fürst.

Sondern daß die Philosophen zu den Fürsten in die Schule gehen sollten. Vielleicht wäre dieses schon damals heilsamer gewesen — vielleicht thäten wir recht gut, das Ding nun einmal am andern Ende anzufassen.

Der Philosoph.

Das beste Mittel sicherlich allem Philosophiren dieser Art ein Ende zu machen.

Der Fürst.

So würde wenigstens Ruhe in der Geisterwelt —

Der Philosoph.

Und die Ruhe in der Geisterwelt sicherte die Ruhe in der Körperwelt. — Aber um wieder auf die Tugend zu kommen, die Sie beliebten eine Virtuosität zu nennen.

Der Fürst.

Und zwar die Ihrige —

Der Philosoph.

An die Sie dennoch glaubten?

Der Fürst.

Gerade wie an die Poesie.

Der Philosoph.

Wie an die Poesie? Wie soll ich das verstehen?

Der Fürst.

Ist die Tugend etwa in unserm Alltagsleben etwas anders? Hat sie nicht alle Eigenschaften der hohen Poesie? Idealischen Sinn? Erhabenheit und Stärke der Seele? Schwebt sie nicht hoch über der Erde und ihren niedrigen Verhältnissen? Beruht nicht sie, wie jene,

auf der immer selbstständigen Kraft des Menschen? Ist sie nicht eine Trennung von allem Gemeinen — Prosaischen —

Der Philosoph.

Dennoch theilen Sie die Menschen in Dichter und Prosaisten ein —

Der Fürst.

So meyne ich; nur daß der erstern wenige sind und seyn müssen, und daß wir uns um die erstern gar nicht zu bekümmern haben, denn diese macht ihre Virtuosität so glücklich, daß wir sie gar nicht unglücklich machen können. Im Gegentheil nur wir treiben ihre Virtuosität erst recht empor, nur wir stellen den Bewunderern das schöne Schauspiel in ihnen auf.

Der Philosoph.

Sonderbar!

Der Fürst.

Etwa, daß die Kraft, die diese Virtuosität in ihrer Spannung erhält, auf dem stolzen Bewußtseyn eignes Werths beruht, und viel-

leicht an Stärke selbst das Gefühl der Herrschaft übertrift, auf das sich unser Daseyn gründet? Stolz ist eine feste Grundlage, ich baue viel darauf. Und eben darum nahen uns diese Virtuosen so selten, eben darum können wir sie so wenig in unserm Kreise vertragen — Sie wissen wohl, wie sich Leute benehmen, die sich einer Virtuosität bewußt sind — wie sie sich auszeichnen — durch Blick, Geberde und Worte — wie sie uns und jedem Höhern (nach irdischem Verhältniß) zu verstehen geben, unsre und aller Herrschaft scheitern an ihnen, sey gar nichts gegen die ihre.

Der Philosoph.

Nur darum erscheinen solche Virtuosen nicht in der Fürsten Kreise?

Der Fürst.

Der Stolze bey dem Stolzen?! Der Mann, der auf seiner eignen Stärke und Kraft ruht, — bey dem, der keine Kraft ertragen kann, die er nicht leiten, zu seinen Ab-

fichten verwenden kann?! — Wär' ich kein Fürst, ich würde diese Rolle spielen. Alexander wußte, was er sagte.

Der Philosoph.

Rolle! Rolle! — Allerdings mit dieser Unterlage — mit dieser Folie — die Sie der Tugend — verzeihen Sie — nicht der Tugend — Ihrer Virtuosität da geben — was wäre es anders? Soll ich auch darauf antworten?

Der Fürst.

Warum nicht? Wenn Sie können.

Der Philosoph.

Wenn Sie es nur hören wollen. So sage ich dann: Ich sehe wohl, daß ein Fürst von Ihrem Verstande, einen schönen, feinen und reichhaltigen Gedanken fassen kann; aber damit der schöne Gedanke die wahren Früchte trage, so müßte der, welcher ihn gedacht hat, aufhören können, ein Fürst zu seyn. Nun erlauben Sie gnädigst, daß ich mich entferne.

denn jetzt möchte meine Virtuosität bald in Pedanterey ausarten.

Der Fürst.

Ehe ich Sie näher kenne?

Der Philosoph.

Ich kann Ihnen wohl nicht bekannter werden, Sie können wohl schwerlich bey der nähern Bekanntschaft etwas gewinnen.

Der Fürst.

Aber Sie doch durch die meinige.

Der Philosoph.

Sie erlauben den Zweifel. Ich spiele keine Rolle — das, was ich bin, bin ich so ernsthaft, daß Sie mein Ernst empören würde. Auch ist der Unglaube, den Sie mir zeigten, und so bilderreich aufstellten, eben das, was ich an den Großen der Erde am meisten hasse, weil es die Quelle alles dessen ist, was wir Kleinen zu leiden haben und zu tadeln finden.

Der Fürst.

Wie; wenn ich nun mehr Grund zu meinem Unglauben hätte, als Sie zu Ihrem Glauben? Wie; wenn die Erfahrung mir streng bewiese — täglich aufdrängte — daß Ihr Glaube zwar schöner klingt, aber weniger Stich hält?

Der Philosoph.

Ich beneide Sie nicht darum, und kann nur die bedauern, die dadurch leiden. Meine Erfahrung geht von mir aus — ich traue ihr — weil nichts äußeres den Menschen in mir verhüllt.

Der Fürst.

Ist dem Fürsten die seinige weniger werth? Sie sollen sie hören, und wenn der Philosoph nicht am Ende eingesteht, er würde an meiner Stelle eben so denken, und handeln, so soll der Philosoph mit allem Rechte laut sagen dürfen, was er bisher aus bloßer Menschenliebe meinen Unterthanen vorgetra-

gen hat. Gefällt der Vertrag? Ist er nicht neu?

Der Philosoph.

So daß er mir ein Spiel zu seyn scheint, welches der Mächtige zur Abwechslung, zum Zeitvertreib, mit dem Philosophen zu spielen denkt. Wir haben in dieser Art noch sonderbarere Dinge —

Der Fürst.

Ist das Leben etwas anders als ein Spiel, und sey es auch das Leben eines Philosophen? Spielt der Fürst mit Ihnen, was hindert Sie mit dem Fürsten zu spielen? Gar viele spielen mit uns, mit denen wir zu spielen glauben. Sie kennen doch Montaigne's Katze? Wir sind gar oft die Katze dieses launigen Philosophen, der der Wahrheit meistens näher kömmt, als unsre heutigen Philosophen. Ich werde Sie rufen lassen. Bringen Sie alle Ihre Vorwürfe wohlgeordnet mit. Ich will sie auf einmal hören und keinem ausweichen. Dafür fordre ich biedere

Offenheit. Der Richter und Gesetzgeber des Geisterreichs soll als Richter des stolzen Herrschers eines irdischen bürgerlichen Volks da sitzen, alle Majestät verschwinden, und bloß der Mensch, in dieser Lage, erscheinen. Jetzt gehe ich, meine Rolle im geheimen Rath zu spielen. Dort warten meiner ganz andere Schauspieler — Und wie sind Sie jetzt mit mir zufrieden?

Der Philosoph.

Noch weniger als sonst. Vorher glaubt' ich, Ihre Thaten entsprängen nur aus denen, dem Menschen gewöhnlichen Leidenschaften — jetzt seh' ich eine noch trübere, giftigere Quelle! Ein System, das die Vernunft aus den schwärzesten Farben aufgetragen hat, in das weder Glaube an Tugend, noch Menschenliebe einen Lichtstrahl werfen.

Der Fürst.

Leider kommt jeder Fürst, der denkt, endlich dahin.

Der Philosoph.

Der nur als Fürst denkt, wie gesagt. Ich kam glücklicher als ich gehe —

Der Fürst.

Dieß ist nur der Rache Anfang. Kann man sich an dem Philosophen ärger rächen, als wenn man ihm beweist, sein Lieblingsgedanke sey ein Hirngespinnst —?

Der Philosoph.

Nur das — wenn ich wiederkehren soll — wie heißt der Lieblingsgedanke?

Der Fürst.

Wir könnten anders seyn, als wir sind — und die Menschen seyen eines Bessern werth — wenn Sie sie kennten, wie ich sie kenne!

Der Philosoph.

Ich hoffe, Sie sprechen nur von denen, die um Sie sind —

Der Fürst.

Und warum? Wirken wir nicht durch sie — mit ihnen? Kann es anders seyn?

Können wir sie anders, besser machen? Das ist ja der Philosophen, nicht der Fürsten Werk.

355. Ein Dichter verbessert gewöhnlich nur dann seine jugendlichen genialischen Werke, wenn sein Genius durch Erfahrung und Kunst schon gedemüthigt und die kühne, schaffende Kraft desselben im Sinken ist. Nur dann fängt er an, auf das Publikum und mit dem Publikum zu rechnen. So erröthet und ärgert sich oft der Welt-, Staats- und Geschäftsmann über eine schöne, kühne, uneigennützige That seiner Jugend, bedauert, damals nicht klüger gewesen zu seyn, und würde sie nun gern, wie der Dichter sein genialisches Werk, verbessern, um sie unter anderer einträglicherer Gestalt heraus zu geben.

356. Ich weiß nicht, ob es nöthig und vortheilhaft ist, die zu kühn-genialischen Produkte der Dichtkunst dem Publikum in einer vernünftigern, das heißt, kältern Gestalt noch

einmal zu geben: der Dichter sieht wenigstens immer so dabey aus, als hätte er sich aus Gefälligkeit und Bescheidenheit nun selbst castrirt. Doch er ist ja Herr über seinen Leib; was soll man aber zu dem sagen, der die Werke anderer verbessert, der sich dem Publikum als Genie-Verschneider aufdringt, ohne dazu aufgefordert zu seyn? Und wenn dieß nun gar ein Genie dem andern thut? Wenn es gar den Stolz der deutschen Litteratur — Lessings Nathan verbessert auf die Bühne bringt?

357. Mit oben genannten Dichterwerken, den kühn-genialischen Produkten der Jugend, steht es vielleicht wie mit dem Beyschlaf. Ein Mann, den etwas Erschlaffung zum Künstler in diesem Punkt gemacht hat, fördert vielleicht auch ein recht fein geformtes Kind zur Welt. Vergleicht es aber mit dem, das der gezeugt hat, auf den die volle Kraft der Natur so wirkte, daß er nur ihrem Drang gehorchte, und kaum wußte, was er that.

380 Es ist (nach meiner vielleicht zu rauhen Art zu reden) zu bedauern, daß die physische Natur des Menschen nicht in einem Hauptpunkte von der Beschaffenheit seines moralischen Seyns abhängt. Folgte z. B. der physische Tod sogleich von selbst und nothwendig auf den moralischen, innern Tod, welch ein gewaltiger Zuchtmeister würde dann über dem Menschengeschlecht schweben? Die Verbrecher gehen jetzt frisch und gesund vor unsern Augen herum, und sind es nur dann mit voller Kühnheit, wenn das in ihnen abgefahren oder abgestorben ist, was sie vorher noch auf Augenblicke beunruhigte. Die Seele kann also in dem Menschen als ein recht stinkender Kadaver liegen, und der Leib noch ganz frisch blühen. Da aber nur solche Seelen diese moralische Vermoderung riechen, die noch gesund sind, und diejenigen, welche in gleicher Fäulniß mit ihr liegen, den Pestgeruch gar nicht für stinkend halten, vielmehr von ihm angezogen werden, so muß sich doch

der so Todte für lebend halten? Ohne daß mich der Kantianer zu recht weise, begreife ich sehr wohl, daß es um alle Moralität und um das daraus fließende Verdienst für uns gethan wäre, wenn uns ein solcher drohender Zuchtmeister zur Erhaltung der Gesundheit unsrer Seele so gewaltiglich zwänge; der empirische Pöbel aber würde sich recht gut dabey befinden.

359. Plato sagt: die Menschen würden dann weise und folglich gut regiert werden, wenn Philosophen auf den Thronen säßen. Freylich, er hat ihnen ein Muster dazu hinterlassen. Wenn er aber die heutigen recht abstracten Systeme unsrer deutschen Schulphilosophen lesen könnte, so würde ich ihn fragen, ob er auch ihre Schöpfer darunter verstanden habe? Mich deucht, ein gut gesinnter, verständiger, gerechter Mann sey Philosophs genug, um über Menschen zu herrschen; da überdem Alles, was diesen heilsam

und nützlich ist, gar zu sehr aus ganz alltäglichen empirischen Prinzipien fließt.

360. Warum ist doch der Deutsche nach dem für ihn verderblichen und schimpflichen Frieden, da man ihn wie eine Heerde theilt, aufgebrachter auf die Franzosen, als selbst auf die Engländer und einen ihrer größten Bundesgenossen während des Kriegs? Weil der Mensch immer mehr auf die Wirkung, durch die er leidet, als auf die Ursache sieht, die das Leiden veranlaßt hat.

361. Ein Beweis, daß sich die Monarchien nicht nach den Republiken modeln, sondern diese nach jenen, ist: daß Bonaparte sich als Stratokrator zum Oberhaupt der französischen Republik emporgeschwungen hat, sich als solcher auf seinem Platz erhält, und als solcher bis jetzt noch drauf sitzt.

362. Es ist freylich zu bedauern, daß der Gesetzgeber nicht auf das Höhere im Men-

schen, sondern nur auf das Niedere in ihm Rücksicht nehmen darf; daß er, so zu sagen, den erhabenen Schöpfer vergessen, und nur an das Geschöpf auf dieser Erde denken muß. Thut er dieses aber in dem rechten Sinn, so dient er wahrscheinlich beyden.

Vollkommenheits- oder Vervollkommnungs-Träumer nehmen den Menschen zu hoch, Moralisten und Theologen zu einseitig, Philosophen zu systematisch; Kameralisten berechnen ihn bloß nach den Abgaben, Politiker nur nach der Geduld, als Werkzeug, Commerzienräthe kaufmännisch, — gewisse Leute zu sklavisch, zu niedrig — Juristen zu förmlich. Wer nun also ist der Mann zum Gesetzgeber? Der, welcher den wahren Geist der Sache von allen genannten hat, ohne eins davon ausschließend zu seyn. Man verzeihe mir meine Unbescheidenheit; wenn man sich einmal etwas zu wünschen erlaubt, muß man doch etwas rechtes wünschen.

363. Wenige Weiber kennen die Freundschaft, weil sie nur die Liebe kennen; doch einigen gelingt es noch, sie kennen zu lernen, wenn sie physisch aufhören es zu seyn. Die Männer können damit zufrieden seyn, ob ich gleich darum nicht glaube, daß es die Natur aus Vorliebe für sie so eingerichtet hat. Die erste altkluge Rechenmeisterin hat es wohl nur als ein beförderndes Mittel zu ihrem Zweck berechnet, und wir sehen es hier wie anderwärts, daß sie sich nicht geirrt hat.

364. Der tief denkende Mann, der kühne, starke Gedanken und Einfälle über Menschen und die moralische Welt mit Wärme so offen und frey hinwirft, als sie plötzlich in ihm entstehen, trift gewöhnlich in diesem Augenblick den Gegenstand auf dem rechten Punkt. Faßt der Zuhörer diesen rechten Punkt, so fällt eben so plötzlich ein starkes Licht in seinen Geist, und er sieht auf einmal den Gegenstand hell erleuchtet, den er bisher nur in ver-

ner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenstand auf alle Seiten wendet, und überall gleiche Beleuchtung sucht, ihn gar an kaltes Licht ohne Wärmestoff hält, dem verschwindet nicht allein der beleuchtete Punkt aus den Augen, der Gegenstand selbst wird noch finsterer für ihn.

365. Das verwickelte Räthsel ist einmal hingeworfen, damit doch unser Geist, bey Muße in hoher Cultur, etwas zur Uebung vorfinde; jeder zerrt daran nach Sinn und Kraft, wenn er die Zeit dazu hat, sich um etwas vergebliches zu bemühen. Nur die Philosophen thun es aus Amtspflicht. Die ewige Weisheit aber, die immer billig und gerecht ist, und die auch auf das Vergnügen, den Genuß und das Glück derer dachte, die auf uns folgen sollen, hat dafür gesorgt, daß dieser Zeitvertreib den spätesten Nachkommen zur Uebung, in den Hauptpunkten, gerade so unabgenutzt verbleibe, wie ihn uns unsre Vor-

fahren zur Erbschaft hinterlassen haben. Wenn diese ewige Weisheit zu Zeiten lächelt, so thut sie es vielleicht nur wenn sie auf einen von uns blickt, der das Räthsel gelöst zu haben glaubt. Aber gehörte dieß nicht auch dazu, um unsern Geist recht glücklich zu machen? und hat sie nun das Vergnügen so zu lächeln schon oft gehabt, so wird es ihr gewiß auch in Zukunft nicht daran fehlen.

366. Wenn man nun endlich durch unermüdete Geistesanstrengung, durch Selbstdenken, alles philosophische Wissen der Menschen erschöpft hat, und eines jeden großen Mannes System sich vorerzählen kann, wie Mährchen aus der höhern Welt, so steht man endlich zwischen dem Pantheismus, dem Scepticismus und seinem Gegner, dem Glauben. Die Vorstellung des ersten zermalmt uns; sie schleudert uns in dem Augenblick an die harten Schaalen dieser Gottheit, da wir uns zu ihr erheben, ja sie verschlingt uns

ganz, wenn wir uns durch diese drängen und mit ihr vereinigt fühlen wollen. Die Vorstellung des zweyten treibt wenigstens ein sonderbares Spiel mit uns; ein Spiel, wobey weder der Geist noch die Sinne zu gewinnen scheinen, weil sich keine der Parteyen von dem Gewinnst der andern überzeugen lassen will, denn wenn auch eine in ehrlich erspieltem Vortheil zu seyn glaubt, so beweist ihr die andre gleich, sie habe falsch gespielt, sie sey ein Gauner, ein Betrüger und müsse sich erst von diesem Vorwurfe reinigen, bevor sie den Gewinnst einstreiche. Was aber den dritten betrift, so fordert er wirklich gar zu viel Entsagung auf uns und unsre Selbstständigkeit, als daß wir ihn so leicht und unbedingt von uns erhalten könnten. Man müßte etwas in sich zerstöhren, das in der That nicht dafür in uns gelegt zu seyn scheint — ein so sonderbares Ding, daß es selbst aus dem Zwitterlicht der Dämmerung die schwankenden Strahlen in Einen Punkt zu sammeln weiß.

Und hellt dieser Punkt auch die Finsterniß nicht ganz auf, so leuchtet er doch. Auch weiß leider jeder, daß es zu diesem dritten nur des ersten Schritts bedarf, um erbärmlich und abgeschmackt zu werden. Was soll man also thun? — Seine Pflicht. —

367. Man schreyt immer: die Regenten, Großen, Richter ꝛc. sollten nur gerecht und billig seyn, so würde alles gut gehen. Die Sache selbst ist klar und richtig, sie sollten es seyn, wir sollten es alle seyn, und ich selbst wollte noch lauter als alle schreyen, wenn Schreyen dieses bewirken könnte. Aber ich werde wenigstens nicht lauter als andere schreyen, bevor ich nicht zwey Menschen gesehen haben werde, — sie sollen sogar Freunde seyn, — die immer äußerlich und innerlich gegen einander in That und Urtheil gerecht und billig gewesen sind. Vielleicht hat sich dieser Fall noch nie ereignet — vielleicht könnt ich eher einen Elephanten von einem

Floh verschlingen sehen, als daß er sich ereignete. Freylich jedem scheint das Ding sehr leicht, wenn er es braucht, der andere darf ja nur wollen — aber so bald es der andere fordert, so arbeitet merklich und unmerklich — oft in dem weisesten und schönsten Redner über diesen Punkt — ein gewisser Dämon in dem Innersten, der zwar das Streben in dem Menschen zu der berühmten Perfectibilität nicht hindern kann, aber dadurch, daß er uns immer an unsern liebsten Freund erinnert, Kraft genug hat, uns nicht dahin gelangen zu lassen. Vielleicht wäre aber ohne diesen Dämon das Streben nach Perfectibilität gar nicht in dem Menschen — also wozu das? Damit man, wenn es möglich ist, etwas bescheidner im Klagen werde, zu Zeiten über sich selbst Gericht halte, und ehe man andere verdammt, den Stich des eignen Gewissens nicht vernachlässige.

68. Was du willst, daß die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! ist ein leich-

ter, schöner, klarer Spruch — das Hauptgebot in der Gesellschaft, ja der Schlüssel zur täglichen, nöthigen, für sie sogar hinreichenden Moral. Auch richtet er, weil doch die Menschen durch Erfahrung an Wiedervergelten glauben lernen, wirklich mehr aus, als die erhabensten Prinzipien der Moral. Er steht, wie bekannt, im Evangelio, und der Meister selbst hat ihn ausgesprochen. Die Kantianer mögen es mit ihm ausgleichen, daß er hier auf niedrigen, sinnlichen Grund gebaut hat; das ist er doch? — Gleichwohl so allgemein nützlich, so heilsam dem Einzelnen, so faßlich er auch für den Beschränktesten ist, so hat ihn doch keiner von den Myriaden Staub gewordener und denen es bevorsteht Staub zu werden, durchaus befolgt, vielleicht gar nicht befolgen können; selbst der Meister nicht, der ihn ausgesprochen hat: denn als Reformator, der zerstöhrend zu Werke gehen muß, konnte er es am wenigsten, da seinem höhern Zweck alles andere weichen mußte.

Wem könnte es nun unter uns gelingen? Etwa dem Regenten? Die Beziehung gilt bey ihm nur sehr eingeschränkt, und ließe er sich einfallen, den Spruch in seinem ganzen Umfang zu befolgen, so möchte er und seine Unterthanen, wegen gewisser Nachbarn, sich sehr schlecht dabey befinden. Die Philosophen und Moralisten? Fragt die Gegner ihrer Systeme und ihr bürgerliches Leben. Die Religiosen — die Heiligen — schlagt das Kapitel der Toleranz — oder lieber die Kirchengeschichte und die Legende selbst auf. Dem Staatsmann? Die Politik scheint diese Regel ganz auszuschließen: da heißt es: — um nur wieder auf die Nachbarn zu kommen, und ihre Amtsgefährten und sonstigen Verhältnisse ganz zu vergessen — „Uns so viel Gutes und Nützliches als möglich, Euch so viel Böses und Nachtheiliges als möglich, wir gewinnen, was Ihr verliehrt." Die Hofleute? Das Wort hat schon entschieden. Die Kaufleute? An der Börse laufen keine Narren herum, es

müßte denn ein Laye seyn. Die Weiber? Welche Schöne oder auf Schönheit Anspruch machende putzt die andre, wenn es nicht die Mutter oder eine Kupplerin ist, um die Sache grob zu nennen, ob ich gleich weiß, daß so etwas in höherm Stande mit vieler Feinheit getrieben wird. Der Bettler? Wer steht uns dafür, ob ein Bettler dem andern die Wunde nicht darum gegen die Kälte bedeckt, oder gar zu heilen sucht, damit er nicht das Mitleiden der Vorübergehenden zu seinem eignen Nachtheil zu sehr errege? So möchte es die ganze Leiter herab und herauf gehen, die Edeln und Großmüthigen in jedem Stande ausgenommen; doch auch diesen gelingt es nicht, denn der Edelste selbst ist es nicht darum, um als Muster der Vollkommenheit dargestellt zu werden, er ist es darum, weil er sich so rein hält, als es ihm die Welt zu seyn erlaubt.

369. Wenn gewisse Regenten und Staatsleute von einer moralischen Kolik plötzlich überfallen

fallen werden, oder wenn sie das Gewissen bey einem wichtigen Geschäfte rühre, und sich nicht will stillen lassen, so bleibt den armen Kranken kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Prinzipien der Welt- und Regierungserfahrung von Leuten ihres Standes, (also von Empirikern wie sie selbst sind,) zur Arzney verarbeitet. Schlägt das Mittel wirklich an, gelingt die Cur, so greifen sie, um allen übeln Vorfällen dieser Art vorzubeugen, so oft nach diesem Opiat, daß es am Ende ein wahres Tonicum für sie wird; und dieses soll selbst das physische Opiat nicht seyn. Wenn Ihr einen Mann kennt, der solche Palliative gebraucht hat, oder noch braucht, so hütet Euch vor ihm; er ist gefährlicher, als der, welcher sein Gewissen nie recht gefühlt hat. Mit der Kunst es einzuschläfern, hat jener gar viele andere Künste erlernt, worauf doch vielleicht dieser nicht gefallen ist. Vielleicht hat sich sogar der bloß praktisch Gewis-

fenlose noch gar vor dem zu hüten, der durch Theorie zur Praktik empor gestiegen ist.

378. Es ist sehr und mehr als wahrscheinlich, daß gewissen Leuten mißfalle, was ich hier und da über sie und über die Menschen überhaupt sage. Ich habe nur Eine und sehr kurze Antwort, deren Kraft sie erwägen mögen, wenn es ihnen gefällig ist: Ich hätte es gar nicht gesagt, noch weniger geschrieben, wenn es mir nicht schon seit so langer Zeit mißfallen hätte. Ich setze noch hinzu: Da ich weder ihre Gunst noch ihr Wohlgefallen suche, mir beydes gar nicht wünsche, so scheide ich hier von ihnen, ohne ihnen je anders genaht zu seyn, als in diesem einzigen, verlohrnen Augenblick.

Wie gern sagte ich nicht recht viel schönes und angenehmes von dem Menschen; hätte ich doch auch meinen Theil daran?

371. Mancher glaubt, wenn er so in das Leere gafft, er fange Gedanken und fänge

nur Mücken. Niemand wird etwas dagegen haben, wenn er sie nur nicht auf dem bekannten Wege dem Publikum zeigt, oder gar für Adler ausgiebt. Thut er das, so raune ich ihm ins Ohr: Auch das Geisterreich hat seine Leiter — und damit jeder doch etwas zu ersteigen habe, der Stufen viele. Steige und ersteige jeder; nur wenn er, bevor er noch die Mitte erstiegen hat, den Leuten zuschreyt: ich steige, habe erstiegen! macht er sich nicht allein lächerlich, er stürzt sogar die Stufen herunter, die er wirklich erreicht hat.

372. Der Schriftsteller, der nicht Ich zu sagen wagt, wenn er von sich spricht, kömmt mir vor, als sey er sich keines wahren, kräftigen, selbstständigen Ichs bewußt, und bitte deswegen im Voraus den Leser um Vergebung, daß er ihm keines vorzuführen habe. Derjenige, welcher in der vielfachen Zahl von sich spricht, macht seine Bescheidenheit in obiger Rücksicht verdächtig, und scheint sogar auch fremdes Gut geladen zu haben.

373. Die Schwärmerey, welche dem Leser oder Zuhörer den wenigsten, wohl gar keinen Genuß gewährt, ist die der Vernunft. Wenn nehmlich ein recht philosophisches Genie, um als Originaldenker aufzutreten, eine Idee, oder den Schatten einer Idee zu einem ihm nagelneu scheinenden System, so ins Feine gesponnen hat, daß er nun das ganze Gebäude an diesen Faden hängen zu können glaubt, so wird er von diesem Augenblick an so schwärmerisch verliebt in sein Geistesgeschöpf, daß er, der doch schon allen Glauben in den Prämissen und Prinzipien verworfen hat, nun den derbsten Köhlerglauben hinter sich läßt, und ihn sogar von uns fordert. Lachen könnte man wohl, wenn dem Dinge eine lächerliche Seite abzugewinnen wäre; es ist aber zu abgenutzt dazu, und gewährt folglich gar keinen Genuß.

374. Der Schleier, welchen ascetische — mystische — heuchlerische — pfäffische —

seyn wollende Religion, in Verbindung mit einer tückischen Politik und der Gestalt- und Gehaltlosen Schulphilosophie, seit Jahrhunderten gewebt, geflickt und dick gefärbt hat, ist endlich zerrissen, und fliegt in Lumpen über den größten Theil Europas her. Mögen böse Genien diese Lumpen in der Luft immer zusammenlesen, und zu einem Ganzen für gewisse Reiche zusammenflicken; uns sollen sie das Licht nicht mehr verhüllen. Ja es sind seit Jahren alle große, wichtige Wahrheiten so laut und öffentlich gesagt worden, daß man sie nun mit Sinn, Kraft und ohne Besorgniß anhört; der menschliche Geist erschrickt nicht mehr vor ihnen. Wer nun ein Märtyrer dieser Wahrheiten werden will, der muß nach den östreichischen Staaten, nach Spanien, Portugal, Neapel ziehen, sie dorten laut predigen, nur da wird man ihm noch den Gefallen thun.

375. Da das Spiel mit dem Gewissen das älteste Spiel der Welt zu seyn scheint, so

kann man eben nicht sagen, daß die Jesuiten die Kasuisterey erfunden hätten; sie haben sie nur zur Wissenschaft erhoben, und als solche zum Heil der Seele angebaut und rühmlich ausgeführt. Wenn ein Priester den Gläubigen so etwas mit Salbung und kraft seines Berufs, zum Heil der Seele ausgearbeitet, übergiebt, so müssen sie es doch annehmen und befolgen, um nicht für Ketzer angesehen zu werden. So viel ist wenigstens durch den Fall der Jesuiten selbst in katholischen Landen gewonnen, daß das Spiel mit dem Gewissen jetzt nur den alten Gang geht, daß es nicht mehr als Wissenschaft so öffentlich gelehrt wird und nicht mehr den wichtigsten Theil der römisch-katholisch-jesuitischen Theologie ausmacht. In diesem Sinne hätte man sie besser Dämonologie genannt. Wir verdanken ihr wenigstens ein witziges Buch: — Pascals Briefe.

376. Gemeinplätze im Reden, Schreiben und Predigen sind wie die Gemeindewie-

en bey den Dörfern, jeder Bewohner derselben treibt sein Vieh zur Weide darauf. Die Genies in der Oekonomie finden dieses nachtheilig, und gehen damit um, es aufzuheben. Gelingt es ihnen, so werden die Bauern vor der Hand nicht wissen, wo sie ihr Vieh weiden sollen. So würden auch die kleinern, beschränktern Leute nicht wissen, auf welche Weide sie ihre Geister treiben sollen, wenn es den großen Geistern gelingen könnte, ihnen alle Gemeinplätze zu nehmen und ihnen ihre großen Ansichten aufzudringen. Beyde sind vererbtes Eigenthum, auf denen bisher jeder sicher ruhte.

377. Die Juden fordern immer (und erst noch neuerlich bey den deutschen Amphiktyonen in Regensburg), man möchte sie in der bürgerlichen Gesellschaft aufnehmen, ihnen den Genuß der Rechte derselben ertheilen, ohne doch ihre mosaischen, talmudischen Satzungen und Gesetze, die sich damit gar nicht ver-

tragen, aufgeben zu wollen. Wir haben ihnen gleichwohl hierin ein gutes Beyspiel gegeben, da wir, um politisch zusammen zu leben, aufgehört haben, Christen in dem wahren Sinn des Stifters zu seyn. Wahrlich wenn wir, um ehrenvoll, ruhm- und glorreich in hoher Cultur und allem nur möglichen Wohlseyn, als Fürsten, Staatsdiener, Krieger, Ober- und Unterpriester, Hofleute, Gelehrte, Künstler und Kaufleute, zusammen in recht enger politischer Verbindung zu leben, die milde Einfalt des Herzens, die naive Beschränktheit des Geistes und Verstandes, das gänzliche, fromme Hingeben in den Willen der Bösen dieser Welt, das der erhabne Stifter als Grundgesetze seiner Religion aufgestellt und gelehrt hat, aufgegeben haben; so weiß ich nicht, wie die Juden anstehen können, eine Religion aufzugeben, die ohnedem weder mit der Humanität, der Cultur, den Wissenschaften, noch mit den so eben berührten bestehen kann; die ihnen und der Gesellschaft, wie sie sich entwickelt

hat, ganz entgegen ist? Ihr Tyrann hat ihnen Gesetze und Satzungen für Sklaven gegeben, auf deren Geistesentwickelung er gar nicht rechnete, die er nicht ahndete, wovon er wenigstens, wenn er auch durch die Egypter etwas davon erfahren hätte, die Idee selbst sehr sorgfältig verbarg. Da er sein Volk zum Menschenfeinde aller andern Völker und des ganzen Menschengeschlechts förmlich constituirte, benahm er ihm auch für immer die Mittel, im Verkehr mit andern Völkern sich auszubilden. Er hat seinen Zweck durch tausende von Jahren erreicht, und wer in dem noch fortdauernden Abscheu der Juden vor aller Geistesbildung und Veredlung den Finger Gottes, und nicht den eines herrschsüchtigen, rohen Tyrannen von Menschen erblickt, der sich als Heerführer einer Heerde Sklaven aufgeworfen, der kann alle Widersprüche reimen, der kennt nur einen Gott der Juden.

Wollen die Juden sich mit uns verbinden, in unser moralisches und physisches Leben ein-

reten, so müssen sie vorerst die rohen, wilden Satzungen ihres Moses und ihrer Talmudisten fallen lassen, sie müssen Menschen unter Menschen werden, um Bürger unter Bürgern zu seyn. Sie mögen sich immer Juden nennen — nennen doch auch wir uns Christen! — und wer ist es unter uns in dem hohen oder naiven Sinn des Stifters? Die Priester möchten es uns wohl glauben machen, daß wir es wären, — aber zum Beweise deuten sie nur auf das, was ihre Vorfahren auf Concilien und durch Auslegung der Schrift, aus dem Christenthum gemacht haben. Wenn sie die ersten waren, die den Sinn des Stifters vertilgten, um den ihrigen darauf zu pflanzen, so thaten die bürgerlichen, politischen Verhältnisse und Verkettungen das übrige. Nun gehen auch sie mit diesen fort, wenn sie klug sind — und den Schein der Sache retten wollen.

378. Der Mensch wird alles müde, nur nicht sich selbst zu lieben. Auf dieses Gesetz

hat die Natur alles gebaut, und wir gehorchen ihr auch nur so lange, als wir es befolgen. Wer da glaubt, daß ich dieses dem Menschen zum Nachtheil sage, der nahe sich nur dem, der dieses Gesetz zerrissen hat, dieser wird ihn vielleicht zu seinem Schaden lehren, was ich hier nur andeute. Wer sich nichts ist, ist auch andern nichts, wenn er ihnen nicht noch etwas schlimmers ist.

379. Das muß man den Menschen zugestehen, daß sie sich unter einander keine Fehler, Thorheiten und Laster übersehen und vergessen. Jeder Theetisch, jede Wochenstube, jedes Kaffeehaus, jede Gesellschaft, jede Assemblee, die Bierschenke selbst wird eine moralisch-criminalische Richterstube. Diese allgemeine Sitte hat sehr gute Folgen, ob sich gleich die sitzenden Richter das Verdienst derselben nicht anrechnen können, da sie an so etwas gar nicht denken. Aber daß die Menschen ihre Regenten von den übrigen Sterbli-

chen zu unterscheiden und höher zu achten wissen, beweisen sie an allen genannten Orten dadurch, daß sie nicht allein von ihren begangenen, vergangenen und gegenwärtigen Thorheiten und Verirrungen sprechen, sondern sich auch von denen unterhalten, die sie noch begehen könnten. Hat einer nur die entfernteste Wahrscheinlichkeit dazu bemerkt, so sieht man sie, besonders unter den Vornehmen, als schon geschehen an, und Leute höhern Standes, die mit der Person, zu deren Vortheil oder Besten die Thorheit oder Verirrung geschehen könnte, in Verbindung stehen, rechnen schon aus, was sie wohl für sich dabey gewinnen könnten. Diese sprechen nur, um die andern zum Schwatzen zu reizen. Die andern, die nichts davon zu hoffen haben, nehmen gern das Urtheil über sich, sie finden ja aufmerksame, gefällige Zuhörer.

380. Es giebt Geister-Pöbel, der durch nichts geadelt werden kann. Wie wär' es

sonst möglich, daß Leute, die von Jugend auf und ihr Leben durch die Wissenschaften getrieben, und das Schönste, Beste, was der menschliche Geist hervorgebracht, gelesen haben, gleichwohl so wenig liberale, edle Gesinnungen haben, als hätten sie sich in dem Koth gewälzt, und nicht auf Teppichen gewandelt, die Götter selbst für uns gewirkt zu haben scheinen. Ich glaube, sie werden in jenem Leben vor dem Anblick des Großmeisters selbst — vor aller seiner Herrlichkeit — und enthüllten sich ihnen auch alle die großen Geheimnisse, zu welchen die Wissenschaften auf Erden nur Vorbereitungen seyn können, — immer noch Geister-Pöbel bleiben.

381. Der deutsche Edelmann.

— O was Ihre großen Genies in Staatssachen betrift, da wundre ich mich gar nicht! Wenn man Genie zu allem hat, hat man es auch dazu. Ihr Pitt beweist es jetzt.

Der Engländer.

Wir bezahlen dafür, und das ist unser Beweis.

Der deutsche Edelmann.

Wer viel hat, kann viel geben; zu großen Zwecken gehören große Mittel. Aber was mich wundert, was ich gar nicht begreifen kann, ist, wie so derbe, runde, biedere, grade — beynah zu Zeiten etwas grob scheinende Leute — dabey so frey und wild erzogen — gleichwohl, so bald sie nur den Hof betreten, oder ein Staatsamt übernehmen, so fein und gewandt sind, daß sie in Intrigue alle andern Staats- und Hofmänner des festen Landes hinter sich lassen.

Der Engländer.

Was schwatzen Sie da, Herr Baron?

Der deutsche Edelmann.

Wie so? Wär' es sonst möglich, daß sie die erwählten Parlamentsglieder, also den besten Theil eines so aufgeklärten, so freyen,

auf seine Freyheit so stolzen Volks — so leicht zu allen ihren Zwecken leiten könnten? Ein ganzes Parlament, Ober- und Unterhaus, und was für Leute? Pairs und studirte Männer? Und das sogleich, wie nur ein neues Parlament zusammen kommt? Wenn das nicht Genie, Geist und Gewandtheit beweist —

Der Engländer.

Larifari! ich will Ihnen das ganz kurz sagen. Der Minister nimmt die Liste der Nahmen beyder Häuser, setzt ein böses Zeichen zu denen der Oppositionspartey — die es doch nicht alle für ihn sind, ob sie es gleich scheinen — zu den andern schreibt er — wissen Sie was?

Der deutsche Edelmann.

Ich merke schon an ihren Gebehrden, Sie gehören zu der Oppositionspartey.

Der Engländer.

Und wenn ich es nicht gewußt hätte, so wüßt' ich's jetzt, daß Sie ein Baron des al-

kes bewundernden Volks sind. Mich deucht doch, Ihr könntet längst der Bewunderung übersatt seyn, da Ihr sie so theuer bezahlt habt und noch bezahlt.

382. Man sagt, und glaubt wahrscheinlich etwas rechtes zu sagen: Es ist nichts abgeschmacktes und thörigtes, das nicht ein oder der andre berühmte Philosoph gesagt und behauptet hätte. Zugestanden! es ist aber auch nichts schönes, gutes, vortreffliches, das nicht ein Philosoph gesagt hätte. Das wenige Wahre, so weit wir es erkennen, sind wir ihnen obendrein allein schuldig.

383. Ein Beweis, daß der Mensch die Idee von Gott selbst erschaffen sollte, liegt auch darin: Er fängt mit einem rohen, gestaltlosen Klotz oder Stein an — vervollkommt die grobe Materie bis zum Apollo von Belvedere, dem Jupiter Olympius und endigt mit einem unendlichen alles erschaffenden und erhaltenden Geist. Ist er so weit, so raisonnirt

nirt er darüber, versinnlicht und verunstaltet wohl auch wieder das Erhabenste, was seine Vernunft erreicht hat. Er fühlt dann, daß er für seine Sinne zu weit gegangen ist, und da er nun einmal nicht stehen bleiben kann noch soll, so sucht er das Unmögliche zu bewirken — das Gedachte der Vernunft mit dem Gefühlten der Sinne zu vereinigen. So fängt er auch mit sich, als rohem Thier an, und arbeitet es bis zu einem Newton aus, um sich zum Raisonniren über sich selbst und sein Geschlecht ein weiteres Feld zu öfnen. Hier liegt die Quelle seiner Größe, seines Geistesglücks — er steht zwischen zwey Finsternissen, die ihn gänzlich einhüllen — durch seine schaffende Kraft wirft er Licht dazwischen — sein erhabnes Geisteswerk steht umstrahlt da, und erhellt selbst die ihn rings umgebende ferne Finsterniß so weit, daß sie ihn wie Dämmerung umschwebt.

384. Das russische gemeine Volk stellt, sobald ein Mensch verschieden ist, ein Glas

Wasser neben den Leichnam, und legt ein Stückchen Leinwand dazu, damit die Seele des Abgeschiedenen sich von ihrem Unrath reinigen möge. Der Einfall ist naiv, menschlich, sogar moralisch und das Bad kostet nicht viel. Man sieht, daß die griechischen Geistlichen ihr Handwerk nicht so gut verstehen, wie die katholischen. Diese ersannen oder kopirten von den Heiden ein recht großes Seelen-Feuer-Bad, aus dem vor der bestimmten Zeit nichts erlösen kann, als die Messen, die der Priester zur Errettung der Gequälten für baare Münze liest.

385. Die Straf- und Schimpf-Psalmen sind die schwere Artillerie der Kanzel. Je galligter, je intoleranter ein Priester ist, je stärker und beleßner ist er gewöhnlich in denselben. Er betet ja nur, wenn er schimpft und flucht, da er Gottes Wort dazu gebraucht.

386. Manchem wollüstigen, bösen, auch schwachen Regenten ist es gut zu statten ge-

kommen, daß die Bibel den großen Sünder unter den Kronenträgern oder den Sänger obiger Straf- und Fluch-Psalmen, den Mann nach dem Herzen Gottes nannte. Das müßte wenigstens kein Hofbeichtvater seyn, der diesen Umstand zu rechter Zeit nicht zu nützen wüßte; und wahrlich Beyspiele helfen da, wo man bloß vor dem Spiegel des praktischen Lebens steht, am besten aus, den geängsteten Sünder zu beruhigen.

387. Die Theologen nennen ihren Paulus gar zu gern einen Philosophen — warum nicht? Aber was war er damals, als er von dem Pferde fiel?

388. Das Lächerliche an uns thut uns darum so viel Schaden, weil es, so zu sagen, vor uns herläuft. Weil wir uns schon gezeigt haben, ehe wir noch die Zeit hatten uns zu zeigen. Der erste Augenblick bewirkt das Urtheil, und meistens ohne Appellation zu gestatten; es gehört viele Zeit, Geduld, viel

Geist, ja Glück dazu, um von diesem so rasch urtheilenden und schnell verdammenden Richterstuhl wieder in Ehren eingesetzt zu werden.

389. Das Lächerliche, das uns anklebt, scheint im Grunde weder eine Sünde noch ein Verbrechen zu seyn; da es aber das einzige Verbrechen in der Gesellschaft ist, das kaum bemerkt, kaum gesehn, schon für immer abgeurtheilt und verdammt wird, so muß es beynahe mehr — ich will nicht sagen als Mord — doch mehr als Bankerut an Ehre und Haabe seyn.

390. Wer mir nicht glaubt, und sich mit eignen Augen und Ohren überzeugen will, was für ein schreckliches Gebrechen oder Verbrechen das Lächerliche in der großen Welt ist, der muß suchen in einer vornehmen Gesellschaft gegenwärtig zu seyn, wenn ein berühmter — oder noch besser ein allgemein geschätzter, rechtschaffener Mann zum erstenmal darin auftritt, und den Versammelten durch etwas

Lächerliches an sich, die Last der Achtung abnimmt, oder wenigstens erleichtert.

391. Die unterste Klasse, der Pöbel, um vornehm zu reden, der in allem Freude findet, weil ihn keine höhern Ansichten daran hindern, ergötzt sich herzlich an dem Lächerlichen seiner Nebenmenschen, und giebt ihnen sein eignes Lächerliche gerne Preis. Unter der feinen Welt ist es ganz verschrien, und mit vielem Recht; Leute, die so vieles lächerliches, unanständiges thun, können es nicht besser decken, als mit der Grazie des Betragens, dem leichten liebenswürdigen Anstand — der sanft ernsthaften, vornehmen Miene, kurz mit dem, was der Tanzmeister und die Weiber lehren.

392. Ernsthafte, wichtige Aemter vertragen wirklich ein anklebendes oder durch Affectation erworbenes Lächerliche nicht. Es giebt da Augenblicke, wo die rechte Miene zum Amte mehr wirkt, als der Geist zum Am-

te. Auch dieß ist sehr natürlich: die rechte Miene verdeckt die unsichtbaren Lücken unsers Geists, das Lächerliche macht die schlechte Bildung oder Verbildung desselben nur auffallender und unangenehmer.

393. Die Deutschen haben von allen Völkern das meiste Lächerliche für die große Welt an sich; vielleicht weil sie noch gar zu ehrlich sind, und die große Welt noch allzu sehr verehren und bewundern. Wer nichts anstaunt, steht mehr auf seinem Gleichgewicht. Der Engländer glaubt, ihn kleide alles, er habe zu allem Recht; er verachtet, was er nicht besitzt und nicht mehr erwerben kann; er tritt keck, auch wohl bengelhaft auf. Der gutmüthige Deutsche will wenigstens zeigen, daß er sein möglichstes thue, andern zu gefallen, und in diesem ehrlichen Eifer merkt er kaum, wie schlecht es ihm oft gelingt. Der Franzose und der Russe haben den sichersten, feinsten, und für alle Auftretende gefährlich-

sten Takt, das Lächerliche auf den ersten Blick auszufinden. Wer sich vor ihnen auf seinen Sprach- oder Tanzmeister allein verläßt, der wird von ihnen über seinen Irrthum belehrt werden, vorausgesetzt, er habe Sinn genug, auszufinden, daß das eben sein Lächerliches sey, was man an ihm am meisten bewundert. Wo Leute von Welt einen Genuß finden, sparen sie sich ihn auf, suchen ihn weislich zu vermehren, vielleicht weil sie der wirklichen Genüsse sogar wenig haben.

394. Wenn ein Hof einen Mann, der in seinem Dienst als Oberaufseher der Polizey gestanden hat, an einen andern Hof als Minister sendet, so möchte man beynahe glauben, er zweifle daran, daß der andere Hof recht wisse, was ein Gesandter sey; vielleicht sieht er auch die gemachte Erfahrung des Mannes als die rechte Vorbereitung zu seinem Posten an, und vergißt im Eifer, daß allzuklar mehr als deutlich ist.

395. Excentrität und Originalität nützen eigentlich keinem; doch unbedeutenden Leuten läßt man sie so hingehen, wenn sie den Schaden davon tragen wollen; aber das Wesen der Regenten und Staatsleute verträgt sie ganz und gar nicht, und wenn diese dadurch etwa einen zweydeutigen Ruhm erwerben, so bezahlen die ihn theuer, auf deren Kosten er erworben wird. Die Völker könnten also immer den Himmel bitten: Bewahre uns vor excentrischen und originellen Regenten und Ministern! wenn man zur Abwendung eines Uebels zum Himmel flehte, das sich — aus besondern Gründen — so selten auf Erden zeigt. Was aber solche Excentrität bey einem Regenten wirkt, der Anlage zu höhern Tugenden hat, das hat Schweden an seinem berühmten Helden Carl dem Zwölften wohl erfahren, und Europa wird an die Folgen davon durch Rußland immer mehr erinnert werden, wenn es dieselben etwa vergessen sollte. Vielleicht ist Carl der Zwölfte seinen Hofleu-

ten und Hoflehrern gar zu früh entsprungen, denn diese nebst den Staatsbeamten arbeiten gewöhnlich und sehr weislich darauf, alles excentrische und originelle in dem Lehrling bis auf den verborgensten Keim dazu auszurotten. Sie und die Welt fahren freylich gut dabey; das Uebel ist nur, daß sie oft etwas ganz anders für excentrisch und originell halten, als ich hier andeuten wollte. So geht nun, um das gefährlich Seltne zu vermeiden, das nöthig Seltne oft zu Grunde.

396. Wer in vollem Ernste auf die Opinion des Volks baut, der kann auch dem Sumpfe entstiegene, hin und her flatternde Irrwische für Fixsterne halten. In der Beurtheilung großer, berühmter Männer, (ich meyne zugleich guter und edler) die Einfluß auf die politische und moralische Welt haben, zeigen sich Große und Kleine, Vornehmere und Geringe, gewöhnlich ganz als einverstandner Pöbel. Was sonst nie übereinstimmt,

thut es hier. Tadeln ist hier leicht; aber in der That, es gehört mehr als das Mögliche dazu, daß die Meynung einer solchen schwankenden Menge in Einem Punkt richtig zusammentreffe, da nur die Kleinigkeit dazu erfordert wird, daß der Verstand aller so aufgeklärt und hell sey, ihren Vortheil recht zu erkennen, und die Lagen, Verhältnisse eines solchen Mannes, der sich muthig und tapfer für sie bemüht, klar einzusehen. Diese Kleinigkeit wird uns denn wohl, weil wir doch nach der Meynung weiser Männer wirklich im Steigen zur Veredlung und Vervollkommnung sind, mit den übrigen Kleinigkeiten auch noch kommen. Bis dahin zieht jeder einen solchen Mann in seine eigne Lage, und weh' ihm! wenn er nicht recht hineinpaßt, es hilft ihm nichts, wenn er auch in tausend und tausend andere Lagen paßt. Die Vornehmen sind hier die allerschlimmsten, denn da sie alle groß und mächtig werden wollen, so soll er nur durch das berühmt werden, was er ausschlie-

send für sie thut. In der Welt bescheidet man sich noch, weil man muß, aber empörend ist es, daß auch so viele Geschichtschreiber in diesem Punkte Pöbel sind.

397. Wo ein Held auftritt, verstummen gleich alle stille Tugenden und verkriechen sich. Sie wissen, daß in seiner Gegenwart kein Bleiben für sie ist, und wenn sie sich von ihrer Gefährtin, der Bescheidenheit, von der Scene abführen lassen, bis sie wieder ruhig wird, so wollen sie dem Helden nur die Mühe ersparen, sie selbst zu verweisen. Träte auch ein Türenne auf, sie müßten doch entfliehen; der Held kommt ja nicht allein.

398. Als der Mensch durch das Herz, und dann durch die Vernunft, endlich die Idee von Gott aus und in sich entwickelte, so schuf er zugleich etwas, an das er gar nicht dachte: Feyertage für die Sklaven in Amerika, Afrika, Asia, Europa, in dem fünften Welttheil und auf den Inseln, die wir noch entdecken

werden. Ich glaube, die Herren dieser Sklaven würden gern den französisch-republikanischen Kalender angenommen haben, hätt' es von ihnen abgehangen. — Die Dekaden tödteten der Feyertage viele. Indessen bis sich auch hierin die Welt verbessert oder vervollkommnet, verdanken die armen Geschöpfe doch Gott diese Wohlthat zwey und funfzig Tage im Jahr, sie können ihn sogar an diesen Tagen ihren Vater nennen, die übrigen wird es ihnen nicht so leicht seyn, zu glauben, daß auch sie seine Kinder seyen.

Doch auch dieser Umstand ist nicht allgemein: ich habe gehört, daß man in einem gewissen Lande (ich hoffe nicht, daß es im aufgeklärten, humanen Europa liegt) nach sechstägiger, (auch wohl zur Erndtezeit, nächtlicher) Arbeit, die Armen, Sonntags einen Weg, von einer auch zwey Meilen, zur nächsten Kirche machen läßt. — Wenn dann der so Ausruhende in der Kirche Gott noch

freudig seinen Vater nennt, so muß er stark im Glauben und von festen Knochen seyn.

399. Ich fange nun in der That an, immer mehr an die höhere Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts zu glauben, und liefre hiermit einen sprechenden Beweis dazu. Nach dem dreyßigjährigen Kriege arbeiteten die größten Staatsleute jener Zeit ganzer sieben Jahre an dem sogenannten westphälischen Frieden. Das Haupt-Friedensgeschäft in Regensburg, nach dem letzten zehnjährigen Kriege dauerte nur drey Monate, und überdieß hatte sich jeder Theil schon des Besitzes dessen versichert, was ihm der endliche Schluß erst zusichern sollte. Und nun vergleiche man noch das Resultat des nüchternen westphälischen Friedens mit diesem großen, herrlichen! Ein Beweis mehr: Seitdem die Amphiktyonen in Regensburg versammelt sind, haben sie keine Reichssache so schnell entschieden, und ich

glaube, daß die edlen Herren selbst, und mehr noch als wir, über ihre Fertigkeit und Leichtigkeit erstaunt sind. — Nein wahrhaftig, es geht vorwärts und das Mögliche geschieht; wer das nicht einsieht, der kennt den Genius Säculi nicht, oder er ist nicht von ihm gekannt.

400. Auch auf den Stärksten kann der Schwächste wirken, wenn er es einmal dahin gebracht, ihm vertraulich nahen zu dürfen. Er braucht den Starken eben darum nicht bey seinen Schwächen anzugreifen — am sichersten richtet er den Angrif auf seine Stärke durch seine Stärke, und gelingen wird es ihm, wenn er sie nur zu seinen Absichten zu reizen versteht. Der kräftig Muthige fühlt das Gewicht seiner Stärke, und da er sich durch sie alles zutraut, verläßt er sich auf sie, und ist hier am wenigsten verwahrt; seine Schwächen kennt er, und deckt darum die Blößen durch Vertheidigung. Ein solcher Mann gebraucht oft seine ganze Kraft und ahndet nicht,

daß er das Werkzeug eines Schwächlings oder Elenden ist, und was das Schlimmste ist, er gebraucht sie dann gewöhnlich, wo er sie nicht brauchen sollte, oder thut mehr, als er würde gethan haben, wenn er ihr selbst die Richtung gegeben hätte. Als Minerva den edlen Ajax verblendete, erwürgte er die Schafe der Griechen, und wähnte seine Feinde zu erwürgen — Die Listige rettete dadurch ihre Lieblinge nicht allein von seiner gefährlichen Stärke — sie richtete den ihr Verhaßten durch den Mißbrauch derselben selbst zu Grunde. Die Anwendung versteht sich: Der moralisch Starke hat sich vor niemand mehr zu hüten, als vor dem moralisch Schwachen, der seine Stärke und seinen Muth den Feinden zeigen und auf den Kampfplatz leiten will.

401. Wer sich aus bloßem Stolze unabhängig gemacht hat, wozu mancher kömmt, dem es in der Welt nicht nach seinem hohen Sinn gelungen, (weil er vielleicht die ihm

niedrig scheinenden Abhängigkeiten überspringen wollte, um gleich zu einer recht großen in der Herrschaft über andere zu gelangen,) der endigt gewöhnlich mit Abhängigkeit von sich selbst. Er muß sich nun ärger despotisiren, als ihn andre despotisirt hätten, um sich im stolzen, philosophischen Schein der Unabhängigkeit zu erhalten.

402. Gebe der Fürst einem reichen Hofmanne die Freyheit, das heißt, er entlasse ihn, wenn er müde ist, sein Gesicht zu sehen — und dieser freye Mann wird vielleicht sterben, bevor er gewahr wird, daß das Grün der Bäume auf seinem Landgut frischer ist, als das Grün der Bäume in dem Schloßgarten. Von besserer, gesunderer Luft will ich gar nicht reden, seiner Brust ist keine zuträglich, als die der fürstlichen Gemächer. Sein eignes Schloß, und wäre es größer als Versailles, wird ihm ein Hundestall scheinen; er denkt nur an die engen Kammern, die er im

Un-

Untergeschoß, oder auch unter dem Dache des fürstlichen Schlosses bewohnte, ach! und in denen nun ein anderer Glücklicher sich bläht! So mußt' es seyn! Wie hätte sonst aus der Gesellschaft von Menschen, die zu Selbstthätigkeit und den daraus fließenden Genüssen geschaffen sind, ein Hofleben entstehen, sich so ausbilden, so vervollkommnen können!

403. Die erhabene Idee eines einzigen — schaffenden — erhaltenden und schützenden Gottes ist wirklich nicht gnügend für die Menge, und mich würde es wundern, wenn sie dabey stehen bliebe. Wahr ist es, die Kirchenväter, als sie die christliche Religion zuschnitten, scheinen dieses gefühlt zu haben, denn sie thaten in Ansehung der Deorum majorum das Möglichste durch das Unbegreiflichste, und da sie endlich gar eine Legion Heiliger aufrichteten, und an ihre Spitze eine Jungfrau stellten, so konnten sie die Heiden gar auslachen. Jemehr Götter, jemehr Hel-

fer, Beschützer und Retter, so kann doch jeder wählen, so gehts doch stufenweis und sieht einer Staatsverfassung gleich, wie wir sie auf Erden sehen. Der Pabst aber, nachdem er sich zum Vicegott der Deorum majorum constituirt hatte, und sich darauf das Recht anmaßte, den Heiligen den Bestallungsbrief auszustellen, (welches alles zu gestatten, die Welt auch so gut war), lachte wahrscheinlich die Christen selber aus.

404. Auch das hat sein Gutes, daß die Zimmer der Großen und Mächtigen mit glatten, schimmernden Böden, von Ceder-, Nußbaum- und Eichenholz ausgelegt sind, deren Glanz man sorgfältig durch tägliches Reiben zu unterhalten sucht. Es macht den Bewohner und den Besucher dieser Zimmer gleich vorsichtig. Für manchen Großen und Mächtigen ist es sogar noch der einzige moralische Spiegel zu Betrachtungen. Hat er auch alls andern zerschlagen, so muß er doch diesen hey-

behalten, wenn er nicht wie schlechtere Leute auf gemeinen Dielen gehen will.

405. Zum Glückmachen gehören einander ganz entgegengesetzte Dinge: Unermüdetes Laufen und Statüenmäßiges Stillstehen — rastlose Thätigkeit und ekelhafte Geduld. Von der Seele rede ich nicht.

406. Ein Schriftsteller mustert Gott, den Staat, die Natur, das Alte und Neue, schont weder der Todten noch Lebenden, haut alles nieder, um durchzusetzen und zu erheben, was ihm als Wahrheit vorkommt. Läßt nun der Mann seine Scharmützel und Schlachten endlich drucken, so will er gar nicht leiden, daß die Recensenten das an ihm thun, was er an andern gethan hat. Ist dieß auch billig? Wer Krieg führen will, muß vertragen können, was der Krieg mit sich bringt. Und ist nicht jede Schriftstellerey eine Art von Krieg? Wird sie nicht abgeschmackt, wenn sie gar zu friedlich einhergeht? Krieg der

Thorheit, der Narrheit, den Irrthümern, dem Wahn, den Vorurtheilen, der Vermessenheit, dem Laster! Ist dieses nicht das Feldgeschrey in der Geisterwelt, auf Erden wenigstens? Legt ihr nicht der Moralität, worauf sie sich gründet, diese Verpflichtung auf? Freylich sind die Recensenten nur leichte Truppen auf diesem lärmenden Schlachtfelde, aber um so gefährlicher, wenn ihr Blößen gebt, und nicht geschlossen steht; da fallen sie freylich über Euch her und der Sieg ist leicht. Vielleicht ist eben dieses die Ursache, daß man sie nicht leiden kann. Aber sie hauen ein, wo keine Blößen sind! — Der Husar ist der Prahler unter den Soldaten, das ist ja weltbekannt — er thut tausend Lufthiebe, bis einer trifft; aber der Husar der litterarischen Armee hat Euch gewiß getroffen, und noch dazu am rechten Fleck verwundet, wenn Ihr laut aufschreit und auf ihn schimpft.

407. Als sich der junge Alcibiades mit andern auf der Straße spielenden Knaben vor

einen fahrenden Karren mitten in den Weg legte, und dem Fuhrmann trotzig zurief: Fahre nun zu! — legte sich doch wohl der Bube eines Optimaten, Aristokraten oder Patriciers hin. Da nun der Fuhrmann ein Bauer oder Sklave war, so wußte jeder von beyden, wie viel, und was einer von dem andern zu fürchten hatte. Der Fuhrmann eines Aristokraten, wenn der Herr selbst auf dem Wagen gesessen hätte, würde ihm wahrscheinlich einen Hieb auf den H** gegeben haben, und das vielleicht zu des Buben und Athens Besten. Ein Hieb zu rechter Zeit könnte wohl für manchen Staaten zerstöhrenden Mann von wichtigen Folgen gewesen seyn; aber solche Leute theilen gewöhnlich schon als Knaben den andern Hiebe aus, und diese sind wohl noch dumm genug, es für Zeichen des Heldenmuths zu nehmen. Wer in die Alcibiade verliebt ist, und sich über das, was ich sage, ärgert, der begebe sich nur dahin, wo Leute seiner Art ihr Wesen treiben.

408. Philosophen und Dichter haben uns den, auf einer wilden Insel jung ausgeworfenen, Naturmenschen, der sich da nach ihrer Angabe, aus sich selbst, ohne alle fremde Hülfe entwickeln soll, sehr anziehend beschrieben; aber eben darum, weil sie selbst nicht so aufgewachsen sind, und sich durch fremde Hülfe entwickelt haben — schreiben sie nur Romane. Selbst derjenige, welcher nach einem solchen Zustande lange genug unter uns lebte, um unsre Sprache und durch sie unsre Begriffe zu erlernen, würde aus sich und seiner Erfahrung diesen Naturmenschen nicht mehr beschreiben können; denn in dem Augenblick, da er wirklich denkt, erinnert er sich auch nicht mehr, was er in seinem Innern gewesen ist, da er noch nicht dachte. Das äussere Thier nur läßt auf das innere schließen.

409. Der Mensch fängt nur dann an unglücklich — oder des Unglücks fähig zu werden, wenn ihm die moralische Welt auf-

geht. Welch ein Text! Rousseau hat ihn durchgeführt und er war das Thema seines ganzen denkenden Lebens. Ich wundere mich nicht, daß er hier zu weit ging — er sah nur sich selbst — den Mann nehmlich, der so wie er über den moralischen und politischen Menschen dachte — in dem physischen Naturmenschen. So läßt sich dieser Zustand ganz vortreflich ertragen, und wenn wir uns recht philosophisch selig träumen wollen, so träumen wir so. Das, was uns ärgert und zu solchen Träumereyen reizt, kömmt dann am schlimmsten von unserm Richterstuhl weg; und dieß vermindert unser Vergnügen nicht. So fand sich natürlich der edle Rousseau in dem Fall jener philosophischen Dichter; aber der Hauptsatz, von dem ich ausging, bleibt unerschütterlich wahr — für mich nehmlich.

410. Nach den wichtigen Entdeckungen, die man in neuern Zeiten in der physischen und politisch-moralischen Welt gemacht hat,

sollte man doch hoffen können, endlich hinter die Geheimnisse beyder zu kommen, und sowohl über die Natur, als den Menschen, etwas bestimmtes und klares zu wissen. Aber diese Entdeckungen scheinen nur das Gegentheil zu bewirken, denn jede neue macht die Auflösung des Räthsels schwerer und das Räthsel selbst verwickelter. Man muß ja immer auf noch nicht entdeckte Kräfte, auf noch nicht vorgekommene Erscheinungen schließen, die das Angenommene in einem Augenblick wieder umstoßen können. Wir haben die zwey neuesten Entdeckungen dieser Art erlebt: den Galvanismus und die französische Revolution. Der Physiker ist darum nicht weiter, — er kennt nur die Erscheinung einer ihm verborgenen Kraft mehr. Ist der Mensch durch philosophisch-politisch-moralische Betrachtungen über die französische Revolution, die an Kraft, Ausdehnung, Sonderbarem, Unerwartetem, und an Wirkung alles übertraf, was in dieser Art geschah, der Enthül-

lung des Räthsels über sich näher gekommen? — Er hat nur eine Erfahrung mehr aufzuzeichnen. Und diese Erfahrung hat sogar gute Köpfe rückwärts geführt, der schwachen Begriffe ganz verwirrt. Selbst dem kühnen, starken Selbstdenker bleibt nichts übrig, als es wie einen Versuch anzusehen, wobey der Mensch einmal etwas ernstlicher als gewöhnlich vorzuhaben schien, sich über sich selbst, seine Natur und seinen moralischen Werth recht laut und schreyend zu erklären, und das düstere Räthsel der Lösung näher zu bringen. Wir wissen jetzt, wie es ihm gelungen ist, und alles, was wir in diesem Sinn gewonnen haben, ist, daß wir ihm in diesen Versuchen nun noch viel weniger trauen werden.

411. Die Welt, das menschliche Herz, sollen der Spiegel des moralischen Schriftstellers seyn, so sagt man; aber er wird darin nichts erblicken, als seinen eignen leeren Kopf, wenn er nicht vorher einen sehr hellen Spie-

gel in seinem eignen tiefen Innern gefunden und sich lange genug darin beschaut hat. Er muß sogar in dieser Beschauung so lange vor sich selbst gesessen haben, bis er ganz genau weiß, wie die Gegenstände der äußern Welt durch das Medium seines Geistes in seinen eignen Spiegel reflectiren. Mischt sich zu viel oder zu wenig von seinem eignen Lichte darunter, — sind die Strahlen seines Lichts zu warm oder zu kalt, so wird er freylich noch immer ein Gemählde sehen, nur nicht so ausgeführt, wie's ihm aufgegeben worden. Der Berechnung der Strahlenbrechung muß er sich überdem gar sonderlich befleißen, und weh' ihm, wenn er die Nüancen der Farben nicht rein zu unterscheiden weiß! Hat er es aber nun wirklich so weit gebracht, so sitzt er zwar vor einem sehr sonderbaren Schattenspiel, aber wahrlich vor keinem Schauspiel, das ihm viel Freude macht, und der Optikus, der so etwas aus ganz gemeinen Spiegeln zusammensetzt, bringt in der That ein viel lustigeres

und ergötzenderes Spiel hervor, und das darum, weil er sich nur an das Aeußre der Gestalten hält und halten muß.

412. Horazens Satyren und Briefe sind in dem leichten Tone des Hof- und Weltmanns geschrieben, der unter einer erträglichen Regierung lebt, dem es übrigens ganz gut geht, der nichts zu fürchten hat und die Thoren nur leise an den Ohren zupft. Aus dem ernsten finstern Ton Juvenals und Persius hört man die schweren Zeiten, worin sie lebten — ihre Satyren sind ein lautes Geschrey des empörten Gefühls, welches ihnen die Tyranney und die sie begleitenden Laster und Verbrechen abgedrungen haben. Sie kitzeln nicht Thoren mit Witz, über den Klügere lächeln, sie schinden die Verbrecher so, daß der Schuldlose selbst einen Schauder fühlt. Horaz hätte wenigstens zu solchen gefährlichen Zeiten weislich geschwiegen, wie jeder schöne Geist, dem seine Lage behagt. Aber Män-

ner, wie Juvenal und Persius, schreiben zu allen Zeiten. Wer ihre Satyren für übertrieben hält, der hat nicht zu gewissen Zeiten, und nicht in großen Städten gelebt. Wer sich da umsieht, findet immer noch die Leute, die diesen gesessen haben, die äussere Form bloß ausgenommen. Solche Dichter sind die Geschichtschreiber der Sitten ihrer Zeit.

413. Wer den wärmsten Eifer für die Wahrheit und das Gute überhaupt, so oft scheitern, und noch öfter lächerlich hat werden sehen, der wird endlich — wenn er besonders viel unter den Großen lebt, ein ruhiges Leben liebt, und dadurch recht klug für sich zu werden anfängt — gegen die Thorheiten, den Wahn und sonstige Gebrechen so tolerant, daß er jene Eiferer wirklich für Ruhestöhrer ansieht. Die gepriesene Toleranz so vieler liebenswürdigen Welt- und Geschäftsleute fließt aus eben dieser Quelle, und wenn ihr sie einmal intolerant sehen wollt, so stellt ihr

nen einen Eiferer entgegen, den sie zu fürchten haben; alle andere behandeln sie mit Lieblichkeit und übergeben sie dem Lächerlichen.

414. Ein politisch-neutraler Bürger war nach den Gesetzen eines griechischen Staats nicht mehr werth, es zu seyn. Zu was bestimmte nun der Oberherr der Geister die Neutralen in der moralischen Welt? Wenn sie hier nichts waren, was werden sie ihm dort seyn? Ja was können sie ihm seyn, da sie ihr Beglaubigungsschreiben zu dieser Bürgerschaft weder vorgezeigt noch benutzt haben?

415. Es ist von einem reichen Schriftsteller (einen gedankenreichen meyn' ich) so wenig großmüthig als gemeinnützig gedacht, wenn er sich darüber ärgert, daß ärmere ihn berauben. Erstlich beweisen sie ihm, da sie von seinem Ueberfluß zu leben suchen, daß sie ihn wirklich für einen reichen Mann halten. Zweytens machen sie seine Gedanken gemein,

bringen sie in Umlauf — gar an Orten, wo sie nie hingekommen wären. Drittens verhelfen sie einem mittelmäßigen Buche doch zu einigen guten Seiten, und diese Seiten lesen Leute, die sonst vielleicht nur Mittelmäßiges lesen. Der Reiche muß liberal denken. Die Knickerey im Geisterreich ist wahrlich schändlicher, als die in der Welt der Körper und der Dinge — an dem Wesentlichen verliert er ohnedem nichts. — Und wenn er dann mit seinem Ueberfluß so knickerig-geizig ist, warum stellt er ihn zur Schau aus? Nur wenn der Arme den Armen, der Mittelmäßige den Mittelmäßigen bestiehlt, das ist erbärmlich anzusehen, da geht es wirklich um Haab und Gut.

416. Auch ich fühle das Erhabene der Worte: „Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht!" aber es wird doch erlaubt seyn zu sagen, daß der Mann, der sie niederschrieb, im Grunde gar nichts anders sagen konnte. Konnte er etwa sagen, wie, wor-

aus, nach und nach das Licht geworden? Was das Licht sey? — „Erst Dämmerung." — Ist Dämmerung nicht schon Licht? — War ihm dieses nicht unmöglich? Könnte es ein Newton? Das Unbegreifliche, die Unwissenheit drangen ihm diese Kürze ab, und da er wirklich von etwas Erhabenem sprach, so mußte er es auch werden. Denn eben dieses Dunkle, Unbegreifliche, diese Unwissenheit, dieses Unvermögen, nebst der Größe des Gegenstandes in der Vorstellung oder in der Gegenwart, haben in Leuten von hohem und tiefem Gefühl immer das Erhabne hervorgebracht.

Wenn ich aber heute eine Geschichte der Philosophie schriebe, und sagte: „Gott sprach, es werde Kant, und es wurden Narren!" so sagte ich zwar etwas Wahres, aber nichts Erhabenes. Denn da ich weiß, auf welchem Wege diese Leute, (obgleich Kant der tiefste, höchste und größte Denker seit dem Stagyriten ist) Narren geworden sind, so

kann ich es auch dem Leser ganz klar und deutlich vorlegen. Sich hier kurz zu fassen, um dem Spruch ein Ansehn des Erhabenen zu geben, wäre gegen allen Zweck und mit gar nichts zu entschuldigen. Außerdem ist es ganz unmöglich, (wenn man anders meine Meynung über das Erhabene annimmt) durch das Klare und leicht zu fassende erhaben zu werden, oder es seyn zu können.

417. Es giebt gräßliche Träume oder besser Gesichte, die bloß von der Materie erzeugt zu werden scheinen, besonders bey innern Krämpfen, wenn der Geist — die Seele, von den innern physischen Leiden so unterjocht wird, daß die leichte Phantasie, die den Traum zur angenehmen Lüge macht, gar nicht wirken kann. Diese Gesichte werden so widrig-gräßlich durch ihre grelle Wahrheit, daß ich sie nicht besser, als mit allzu wahr scheußlichen Tragödien vergleichen kann, die auch nur durch die Materie auf uns wirken, und

eben

eben darum die widrige Wirkung auf uns machen, weil wir dabey nichts mehr durch den Geist und seine Dienerin, die Phantasie, wahrnehmen. Wenn Gesichter des ersten Leidenden aus Eingeweiden voller Schärfe entspringen, so entspringen sie vielleicht bey solchen tragischen Poeten aus einem kalten Herzen und einem Kopfe voller Dünste, vielleicht gar aus zu leeren Eingeweiden. Wenn die Schreiber der scheußlich-gräßlichen, schaalen Ritter-, Geister- und Gespenster-Romane ihren Antheil an der Vergleichung fordern, so gesteh' ich, daß sie das Recht dazu längst, und mehr als nöthig war, erwiesen haben.

418. Segür, ein sehr guter Kopf, schreibt den Gang, welchen die französische Revolution genommen, der Furcht aller Parteyen zu; eben so schreibt er ihr alle die politischen und militairischen Sottisen der gegen Frankreich im Kabinet und im Felde Krieg führenden Mächte zu. Wenn sich dieses nun wirk-

sich so verhält, so können die Franzosen jetzt immer, nach geendigtem Kriege, der Göttin Furcht einen Tempel bauen und weyhen, — sie hat sie, von außen wenigstens, gut bedient. So bauten die Römer, sagt man, dem Ridiculo (dem Lächerlichen) einen Tempel, nachdem Hannibal von Rom abgezogen war, und zwar auf eben dem Platze, wo seine äußersten Posten gestanden hatten. Die Franzosen werden schon die Stelle in der Champagne finden, wo die Vorposten ihrer Feinde zuletzt gestanden, wenn ihnen so etwas einfallen sollte.

419. Die Schwachheit ist die Mutter der Macht, und wenn der wackere Sohn der Mutter nicht bey der Geburt den Leib zerrissen hat, so geschah es nicht aus Schonung: wer hätte ihn sonst gesäugt und genährt?

420. Das Lämmergeschlecht zeugt und gebiehrt sich wenigstens nicht selbst den Wolf

zum Wächter; auch darin kann sich der Mensch des Vorzugs über die Thiere der Erde rühmen.

421. Ein Fürst muß nie als Mensch, immer nur als Fürst versprechen und sein Wort von sich geben. Wenn er sich übereilt, oder man ihn überlistet hat, wie kann es der Mensch gegen den Fürsten entschuldigen, und wie kann der Fürst den wortbrüchigen Menschen entschuldigen? Pflicht muß nicht von Pflicht losbinden; also um diese zarte Collision zu vermeiden, schließe ich mit dem Satze, mit dem ich angefangen habe.

422. Wer, über andre gesetzt, nie vergißt, warum er über sie gesetzt ist, den wird keiner auf seiner Höhe beneiden, jeder wird vielmehr wünschen, ihn noch höher stehen zu sehen.

423. Fürsten sollten von ächten Republikanern auferzogen und unterrichtet werden, nicht um Republikaner zu werden, sondern

um von ihnen zu lernen, was sie dem Menschen schuldig sind: wer dieses erfüllt, der ist schon Republikaner, und säß' er auch auf einem unumschränkten Throne.

424. In England herrschte ehemals ein Esprit public et politique, vielleicht poltert er zu Zeiten noch dort, vielleicht regt sich nun auch so etwas in Frankreich. In Deutschland herrscht bisher nur ein litterarischer Geist, und wahrlich dieß ist ein Glück für uns, wir müßten ja sonst vor Scham, Gram, Aerger und Wuth des Todes sterben, wenn wir das, was man seit dem Kriege mit uns gemacht hat, in einem solchen Sinn betrachteten; welcher Deutsche könnte nur den Frieden überleben, der uns in Regensburg zugeschnitten wird? Jetzt rührt uns doch wenigstens die Verachtung und Mißhandlung nicht allzusehr. So weiß die Vorsehung alles zum Besten zu lenken, kann und muß der Optimist sagen: Er gab den Deutschen, was ihnen frommen soll-

te: Geduld, und viele Herren von innen und von außen.

425. Weisheit mit Kraft verbunden ist eine seltene Erscheinung, auf diesem Planeten wenigstens. Man setzt gewöhnlich diese zu, indem man nach jener steigt. Vermählt zeugten sie Götterkinder.

426. Sonst guten, aber gemein gewordenen, Gedanken kann man wieder Nachdruck und Leben durch neue kräftige Darstellung geben. Das heißt: Münzen, die sich durch langen Umlauf so abgeschliffen haben, daß keiner sie mehr nach dem Nennwerth annehmen will, wiederum vollwichtig, mit Rand und Bild, ausprägen.

427. Wenn man dahin gekommen ist, daß man ungefähr weiß, was man aus Büchern für sich und seinen Gebrauch lernen kann, so liest man nur, um auszuruhen, um nicht selbst zu denken, um sich von einem An-

dern Gedanken vorsagen zu lassen. Eben so nimmt man, wenn man nichts Besseres zu thun hat, oder nicht in der Stimmung dazu ist, oft einen Besuch an, von dem man nicht viel erwartet.

428. Wenn das Denken in einem Staate nicht erlaubt ist, so fühlt man nur — und das endlich so gewaltig, daß man vor lauter düsterm, starkem Fühlen wirklich nicht mehr denkt. Darum müßte man nun auch, um immer auszukommen, das Fühlen in einem solchen Staate verbieten können.

Ich schmeichle mir, den klugen Beamten eines gewissen Staats, worin das Denken für so gefährlich gehalten wird, einen neuen Ausweg zur Sicherheit und Begründung ihrer Macht eröfnet zu haben. In diesen gefährlichen Zeiten ist jeder Biedermann verbunden, für solche wachsame Leute das Mögliche zu thun. Ich thue mein Möglichstes und schlage vor: In allen öffentlichen Blättern dem

Wundarzt einen Preis zuzusichern (versteht sich von einer beträchtlichen Summe — denn die Sache ist es werth), der eine Operation ersinnt, wodurch man jedem Neugebohrnen, (weil es diesen am wenigsten gefährlich und der Artikel Population nicht außer Acht zu lassen ist) die Gefühlsfibern aus dem jungen Herzen schneiden kann. Bey Unmündigen geht so etwas wahrscheinlich an, und die Zeugungskraft wird hier nicht, wie bey einer gewissen andern Verschneidung, gefährdet. So wäre für alles gesorgt — aller Gefahr vorgearbeitet — denn die Verschneidung des Geistes und der Vernunft nehmen in dem gewissen Lande die Kirchen- und Schullehrer ohnedem schon über sich.

429. Wenn wirklich alle Welten in dem ungeheuern All bewohnt sind, wie man aus der Analogie schließen könnte, und die Bewohner dieser Welten in der Enthüllung der Geheimnisse über sich und das, was sie umgiebt, nicht weiter gekommen sind als wir, und sie

den nemlichen Forschungstrieb haben, der uns Unwissende plagt — ihre Geister also eben so von unten aufwärts nach oben springen, um die Enthüllung des Räthsels zu erspringen, so muß wirklich durch das unendliche Universum ein solches Springen von unten nach oben seyn, daß man sich verwundern könnte, wie der unaufhörlich und so ungeduldig Befragte die Antwort noch immer zurückhalten kann. Man sollte meynen, Ueberdruß, Ekel und Ermüdung an einem so lärmenden Schauspiel, müßten ihn wahrlich schon lange bewogen haben, sie den rastlosen, schreyenden Springern hinzuwerfen. Aber es ist ein so weiser und schonender, als mächtiger Geist, er kennt, was er gemacht hat, und wir können ihm nichts weiß machen; wäre dieses möglich, es wäre wohl schon längst geschehen.

430. Ein Schriftsteller, der kein Individuum ist, oder der keinen Charakter hat,

sieht uns so nüchtern aus seinem Buche an, daß wir ihn, käme er in Person, so höflich als möglich — vorausgesetzt, daß wir bey der gehörigen Laune dazu wären, — nach der Thüre führten, ja sie ihm wohl noch selbst öfneten. Doch ist ein solcher Mann seines Gleichen ein willkommner Gast; Nüchternheit vermählt sich gern mit Nüchternheit, und zeugt in dieser Ehe eben die Abgeschmacktheit, die wir so behaglich in der Gesellschaft herumlaufen sehen. Wer daran zweifelt, der betrachte nur zwey Männer von Charakter, wie ernst, trocken, eisern, klug, stark sie zusammen leben, wie leicht sie einander stoßen, wie kühn und gerüstet sie sich bekämpfen! Seht nun auf die Abgeschmackten, sie leben so selig zufrieden mit einander, so vertraut, so genügsam, und vermissen so wenig, daß man sie beneiden möchte!

431. Die Masse der möglichen Ideen, derer die Menschen fähig waren, scheint beysammen

zu seyn, und obgleich der Selbstdenker, durch eigne Kraft, Schöpfer eines Theils derselben werden kann, so wird er doch schwerlich ganz neue zu dem gesammelten Schatze hinzufügen. Nur durch treffende kühne Ansichten — wichtige, neue, überraschende Combinationen — Erforschung neuer Verhältnisse — und wirkende Darstellung — kann er hier Eroberer werden, und das Eroberte durch die Kraft seines Geistes zu seinem Eigenthum machen.

432. Tolerant gegen alle Schwachheiten des Geistes und Herzens zu seyn, das geziemt dem Manne, nur nicht gegen die Schlechtigkeit. Hier muß er, als Priester seiner Göttin, ganz im Priestergeiste handeln, keine Ketzerey gestatten, sonst hat er sich nur um seines Selbsts willen in die moralische Welt geschlichen, und ist des Platzes nicht werth, den er sich anmaßt.

433. Auch Wahrheiten, oft die nöthigsten, schlafen ein, und wollen zu Zeiten wieder

aufgeweckt seyn; hier kommt es aber hauptsächlich darauf an: wer der Mann ist, der sie weckt, wie er sie weckt, und zu welcher Zeit er sie weckt.

434. Die Titel der meisten Bücher in einem neuen Leipziger Meßkatalog lesen sich wie Grabschriften, die sich Lebende selbst gesetzt haben. Beym Durchlaufen desselben macht man wirklich einen Spaziergang auf dem Kirchhofe und kann sich der Sterblichkeit und Vergänglichkeit, wie auf jedem andern, erinnern.

435. Ein geschwätziges Weib erzählt jede Sache dreymal, und wenn sie es recht gut meynt, gar mit denselben Worten. Ein mittelmäßiger Autor thut dasselbe, nur daß er die Worte wechselt, er weiß, daß es ein Ding giebt, welches dem geschwätzigen Weibe unbekannt ist — die Tautologie.

436. Die Religion ward doch bisher als die wichtigste und heiligste Sache in jedem

Staate angesehen; wie betrübt ist es also, wenn man sieht, wie die eine gleichwohl immer die andere lächerlich findet, sie verachtet, haßt, gar verfolgt. Der Christ kann gar nicht begreifen, wie der Türke seinen Betrüger Mahomet für einen wahren Propheten Gottes und guten Gesetzgeber halten kann, und schreibt diesen Eigensinn seiner geringern Aufklärung zu. Der Jude kommt bey ihm noch schlimmer weg, da er den in der Bibel (an die doch der Jude glaubt) so klar verkündigten Messias nicht erkennen will, das doch ihm, dem Christen so leicht zu seyn scheint. Der Mahometaner und der Jude verabscheuen den Christen, nennen ihn einen Gotteslängner, weil er behauptet, Gott habe einen Sohn gezeugt, der nicht weniger, als er selbst sey. Unter den Christen selbst geht es nicht besser zu, jede Sekte lacht die andre aus, wenn sie noch billig denkt, die Eiferer selbst hassen, verabscheuen, verdammen sich unter einander. Die Götzendiener machen es auch

nicht besser, der Pfaffe weiß überall, warum sein Götze der beste, zuverlässigste ist. Wie es mit der Philosophie steht, weiß die ganze gebildete Welt; es giebt vielleicht der Systeme so viel, als es der Religionen und Sekten giebt, und auch sie hat ihre Götzendiener, ihre Seher, Träumer, Propheten, und folglich auch ihre Priester. Doch dieses alles ist gar zu gemein; aber setze man nun den möglichen Fall, daß es so durch alle bewohnte Welten geht: welch ein Gemisch und Gemengsel, welche Verwirrung, welches tolle, bunte Mancherley, in Sprache, Ideen, Vorstellungen, Empfindungen, Gebehrden, Stellungen und Anzuge! Und welch ein Vergnügen mag der Herr der Geisterwelt an diesem Aufzug haben, der einem ewigen Carneval gleicht, wo jeder Vermummte eine andere Maske trägt? Wenn er es nun ertragen kann, und Euch darum weder zürnt noch Euch lächerlich findet, warum vertragt denn Ihr Euch nicht, die Ihr doch alle Maskenträger seyd! Haltet im-

mer die Eure für die schönste, nur erlaubt den Nachbarn eben das. Das Beste ist noch dabey, daß das Volk von jeder Religion, Sekte, Glauben und Meynung, auf dieser Erde arbeitet, um zu genießen und zu leben, ohne an die Religion, als einen Kriegsberuf gegen seines Gleichen, zu denken, es sey denn, daß es der Pfaffe, aus wohlbekannten Ursachen, dazu reizt. Thun es die Staatsbeamten, so hat der Priester wenigstens seinen Antheil dran.

437. Wenn sich auch aus der Rechtschaffenheit, den guten Handlungen und reinen Sitten eines Mannes, der als tiefer und kühner Denker bekannt oder etwa verdächtig ist, nicht schließen läßt, daß er von dem Daseyn Gottes überzeugt sey oder daran glaube, so ist doch Er einer der stärksten, überzeugendsten, ja ein wahrhaft lebender Beweis für das Daseyn Gottes.

438. Verständen gewisse Leute ihr Interesse, blendete sie nicht ein wilder Eifer,

reizte sie nicht die schwarze Galle, welche ihr Stand zu erzeugen und zu vergiften scheint, zum Schimpfen und Verfolgen, so würden diese gewissen Leute eben diesen Beweis in dem Leben Hobbes, Spinozas und manches andern edlen Mannes gefunden, und nicht allein zu ihrem und der Sache Vortheil, die sie vertheidigen wollen, sondern ganz wahr und richtig, wie ich, geschlossen haben. Doch was sage ich von gewissen Leuten? Warum sie nicht nennen? Ich rede von Pfaffen, die den Nahmen Priester nicht verdienen, die für Götzen, nicht für einen Gott fechten; denn nur Götzen bedürfen der Klopffechter.

439. Engel hat zwey Bücher geschrieben, den Philosophen für die Welt und Herrn Lorenz Stark. Ich für meinen Theil ändere die Titel nur, setze vor den Philosophen für die Welt: Herrn Stark, und vor Herr Stark: Philosoph für die Welt. Doch mit der Bescheidenheit, daß ich dem Sinn und Geschmack andrer nichts vorschreibe.

440. Sprüche der Weisheit nannte Sirach seine Sprüche und viele derselben sind es. Könnte ich den meinigen die muntere, heitere, gefällige Farbe der Thorheit geben, ich würde gewiß mehrere und mit mir zufriedenere Leser haben.

441. Der menschliche Verstand macht zwey wesentliche Operationen zur Ergründung der Wahrheit, die beyde zum Ziel führen, nehmlich: von dem Grund des Dinges auf das Ding, seine Beschaffenheiten und Erscheinungen vorwärts zu schließen, und von dem Dinge, seinen Beschaffenheiten und Erscheinungen, rückwärts auf den Grund zu schließen. Diese Operationen sind glänzend, unterhaltend, verführerisch, bezaubernd, üben alle unsre Geisteskräfte, und wir sind ihnen sogar die Entwickelung derselben schuldig. Auch fehlt gewöhnlich nichts — da das Ding da ist, da zu seyn scheint, als der wahre Grund des Dings.

442. Wollt Ihr den Unterschied zwischen einem Philosophen, der es durch Compendien, Bücher überhaupt — und dem, der es durch Beschauung der Welt und Thätigkeit darin geworden ist, sehen — so legt jedem besonders eine verwickelte Sache von hohem Belang vor — es sey nun eine Sache der reinen Vernunft oder des praktischen Lebens. Wendet Euch zuvor an den ersten, vielwissenden Mann. Er hilft Euch durch Beweise aus, ohne Euch zu helfen. Der zweyte lacht diesen aus, stößt Euch durch seinen Spott auf den rechten Gesichtspunkt, giebt sich weiter keine Mühe, und wenn Ihr dann noch verlegen vor ihm stehen bleibt, lacht er Euch zum Abschied selber aus.

443. Schöne und häßliche Mädchen und Weiber, (die dazwischen stehen, sind ohnehin alle schön) sittsam, sanft, mild, fromm und tugendhaft zu machen, giebt es, deucht mich, ein so leichtes als sicheres Mittel, das die Kir-

che durch ein einziges, kleines Dogma schnell unfehlbar machen könnte. Sie brauchte nur den Kanon festzusetzen, und von allen Kanzeln predigen zu lassen: Die Schönen würden, wenn sie nicht sittsam, sanft, mild, fromm und tugendhaft wären, in jenem Leben häßlich, und die häßlichen, wenn sie es wären, im Glanz der vollkommensten Schönheit auferstehen. Für gute, glückliche Ehen wäre dadurch zugleich, bis an den Auferstehungstag, gesorgt; und ich denke, dieser Grund ist für die Diener der Kirche selbst, der protestantischen wenigstens, von Wichtigkeit. Schwer wird es auch nicht seyn, hat doch die Kirche ganz andere Lehren durchgesetzt.

444. Jedermann sagt wohl zu Zeiten etwas dummes, plattes, abgeschmacktes, ärgerliches und geistesarmes, der Unterschied ist nur, daß einer es mit Würde, Anmaßung und Wichtigkeit, der andere aber ganz natürlich und anspruchlos sagt. Aber das mit

sie platte, dumme, erbärmliche, abgeschmackte in der Welt, wird im Nahmen Gottes und des regierenden Herrn, von der Kanzel herab, und von den Staatsbeamten in Rescripten, bey Audienzen und öffentlichen Versammlungen zum Besten des Landes gesagt. Beyde Theile glauben obendrein immer etwas wichtiges zu sagen, denn erstlich meynen sie den Bestallungsbrief von oben her dazu zu haben, und zweytens widerspricht ihnen, aus Respect und Furcht vor den vermeynten Ausstellern eben dieser Bestallungsbriefe, niemand laut.

445. Wie sich in großen Städten, durch eine gewisse Industrie, auf Kosten der Gesellschaft, ohne alle Mühe, ohne Herrn und Meister leben lasse, beweisen sogar die Hunde, die sich in völliger philosophischer Abhängigkeit, in geschlossenen Banden herumtreiben, und die Quartiere mancher Stadt ganz ordentlich unter sich vertheilt zu haben scheinen.

Daß sie in geschlossenen Gesellschaften leben, und sich der verlassenen, zerfallenden, oder nicht vollendeten Häuser in den entlegenen Quartieren zur Nachtherberge bemächtigen, und keinen ihres Geschlechts von andern Banden zulassen, davon habe ich völlige Gewißheit. Der Fürst *** verlor seinen Lieblingshund; er versprach in den Zeitungen dem Finder desselben eine beträchtliche Belohnung, doch erst nach langer Zeit meldete sich bey ihm ein Barbier, der ihm erzählte: er sehe jeden Abend einen Hund, wie der in der Zeitung beschriebene, an seiner Wohnung, in großer Gesellschaft, nach einem verlassenen Hause laufen. Dieses verlassene Haus sey als die Nachtherberge der Hunde eines Theils der Stadt bekannt. Der Fürst ließ den Zug durch seine Leute beobachten, man erkannte den seinen, und es fand sich, daß das philosophische Hundegenie, das harte, unsichere, mühsame, aber freye, unabhängige Leben in Gesellschaft seines Gleichen, den Caressen sein

nes Herrn, dem weichen Polster, den warmen Zimmern seines Palasts und den Leckerbissen seiner Tafel vorgezogen hatte. Wie sich diese Heerde von Hunden, besonders in Winterszeiten erhält und nährt, ist mir ein Räthsel, aber da sie immer munter sind und kräftiger, als jeder andre Haushund die Vorübergehenden anbellen, so kann ihnen gewiß das Nöthige nicht fehlen.

Leute, die von gewisser Industrie leben, werden wohl das Räthsel zu lösen wissen.

446. Wenn ein Fürst nur den gewöhnlichen Menschenverstand hat, so kann er von denen, die ihn umgeben, leicht lernen, was sie für eine Meynung von ihm haben; er darf nur aufhorchen, wie sie ihn um Gesinnungen, Handlungen und Thaten lobpreisen, die man andern Leuten, die keine Fürsten sind, gar nicht anrechnet — als Verdienst anrechnet, wäre gar zu viel gesagt. Hat er etwas mehr,

als gewöhnlichen Verstand, so wird er bald bemerken, welche seiner Gesinnungen, Handlungen und Thaten denen, die ihn umgeben, am besten gefallen, und die nöthigen Lehren für sich, sein und seines Volks Bestes herausziehen. Fehlts ihm aber gar am gewöhnlichen Verstande, so ist jedes Wort verlohren.

447. Ich wünschte beynahe, Fürsten möchten keine Zeitungen lesen. Ein denkender, rechtschaffner Fürst, der seine Pflichten kennt und ausübt, ärgert sich über die Menschen, wenn er da liest, wie jedes kleine Geschenk oder jede kleine Wohlthat, die er einem verdienten Manne macht, oder einem Bedrängten erzeigt, ausposaunt werden: und der, welcher schwachen Geistes und Herzens ist, glaubt gar, er sey ein Fürst, von dem doch was zu sagen, zu erzählen sey, das sich drucken und lesen lasse. Um deßwillen

wünscht' ich dann noch — daß alle Zeitungsschreiber Kantianer wären, so würden sie doch solche Thaten nicht eher preisen, als bis sie den Beweggrund dazu kennten. Aber das Motiv, warum sie so etwas erzählen, ist nicht mehr werth, als oft das Motiv der erzählten Wohlthat selbst.

448. Ich habe alle Hofnung, daß es nun den Fürsten Europas leichter werden wird, besser, thätiger und aufgeklärter in ihrem und über ihr Amt und über die Pflicht dazu, zu werden. Von den vielen wichtigen, großen Ursachen zu dieser schönen Hofnung will ich jetzt nur Eine kleine anführen. Kühne und muthige Denker haben endlich den Götzentempel zerschlagen, in welchem Hof- und Staatsleute die Fürsten gefangen hielten, und dort den gefesselten Götzen mit Abgötterey und Anbetung speisten, während sie, als von ihm bestellte

Pfaffen, ihr Wesen ohne Furcht und Scheu mit der Gemeinde trieben. So sind die Fürsten nun auch Menschen, und sogar freye Menschen geworden, die selbst herumwandeln, sehen, hören, bemerken dürfen, wohin, wie und was sie wollen. Wahrlich der müßte doch sehr einfältig oder des Götzendiensts gar zu sehr gewohnt seyn, der sich heute noch in eine Blende sperren und da mit elendem Weyhrauch von so feilen verdächtigen Priestern beräuchern ließe. Wer aber eine rechte Schimpf- und Spottrede auf die Popularität der Fürsten hören will, der bringe einen in diesem Götzendienst grau gewordnen Priester auf dieses Kapitel. Sie führt nach seiner Behauptung nichts weniger, als den Untergang aller Staaten herbey. Ganz natürlich, der Fürst muß keinen Menschen sehen, am wenigsten allein — Kluft zwischen ihm und seinem Volke, da wandelt sichs gemächlich und sicher am Abgrund hin — er verschlingt nur

den, der ihn überspringen will. Mögen sie immer reden, die Zeit hat entschieden, das Vorurtheil ist zerrissen, welches diese Vormünder so kräftig unterstützten, die Fürsten sind majorenn geworden, und wissen, daß sie darum nicht aufhören Fürsten zu seyn, wenn sie den Menschen als Menschen nahen.

449. Die scheußlichste, empörendste Gotteslästerung ist der Spott derer, über den Gerechten, die ihn mit Wunden der Verläumdung bedeckt haben, den sie nun so zugerichtet dem Volke zum Besten auf die Schaubühne der Welt aufstellen, damit auch andere an ihm zu Gotteslästerern werden, und die Zungen der Thoren, Unwissenden, Verblendeten und Schadenfrohen, an ihm den Mord vollenden. Sinkt das Schlachtopfer endlich hin, so ist die Satyre auf die Menschheit fertig, die sich in vergangenen Geschichten dieser Art beynah wie Schmähschrift auf dasselbe liest.

450. Wenn uns die gutmüthige, vertrauende Einfalt des Einzelnen naiv und interessant vorkömmt, wie naiv und interessant muß die Einfalt eines ganzen Volks gewissen Fürsten und Staatsleuten vorkommen! Vielleicht gar erhaben, wenn sie dabey denken, diese Einfalt sey das Werk ihres eignen Verstandes, sie hätten dieselbe erschaffen, und verständen die Kunst sie zu benutzen. Sie schmeicheln sich hier, wie in vielen andern Dingen — denn dieses zu bewirken, dazu gehört mehr Schlechtigkeit als Kenntniß. Aber düster erhaben ist dieses, nie allgemein aufhörende Schauspiel wirklich, für einen nachsinnenden Beobachter: Millionen fühlender, denkender Menschen zu sehen, die alle mehr oder weniger wissen, wie schlecht man mit ihnen umgeht, wie schlecht man von ihnen denkt, wie man sie so tief verachtet, daß man sie nicht mehr fürchtet, und die doch alle durch ein unsichtbares Band zusammengehalten werden, das nur jene vermessenen Künst-

ler zerreißen können, wenn sie allzu gewaltsam daran zerren. — Nennt es Einfalt, Ihr Verblendeten! Die allgewaltige Noth, die Aeltern, die Kinder, Verwandten, Freunde, die süßen Gewohnheiten, die haben dieses Band an jedes Herz geknüpft, diese sind die treuen Diener Eurer Macht, die Ihr so schändlich für ihren Dienst belohnt.

451. Ich habe das Schrecklichste, was mein Geist kennt, im Traum gesehen. Ich habe die alte vergangene Tyranney als gegenwärtig neu entstanden, scheußlich wirkend geträumt. Ich hörte mein und der Gefangsteten Wehklagen im Traume. Der Tyrann lauschte lächelnd auf das Wehklagen. Da trat plötzlich ein Genius aus einer fern schwebenden düstern Wolke. Ernst und feyerlich rief er dem Tyrannen zu: „Kein Vater soll mehr zeugen, kein Weib soll mehr gebähren, der Keim künftiger Geschlechter soll in der Mütter Schooß vertrocknen, dieses Volk soll

aussterben, und Du! sollst es allein überleben!"

Da rief ich bebend: „Ist dieses die Rettung, die Du uns von Oben bringst, so laß mich zuerst sterben!" Und als ich zu sterben hinsank, deuchtet' ich mir das ganze Volk zu seyn. Ich hörte das Triumphlied aus meiner Brust in tausend — tausend Stimmen — ich hörte es noch, da ich von Fittigen getragen, an dem bebenden, erstaunten Tyrannen vorüberflog. —

452. Gehorchen ist leichter als befehlen; beym Gehorchen schieben wir uns selbst fort, beym Befehlen müssen wir andere fortschieben. Wenn man sich selbst fortschiebt, zieht man die Haken des Widerstands ein, um vorwärts zu kommen. Wenn man andere fortschieben soll, so drücken die meisten in dem Augenblick eben diese Haken des Widerstands heraus, da man aufhört, sie selbst fortzustoßen. Wer nun nicht die Kunst versteht, oder

die Kraft nicht hat, ihnen diese Haken auszurupfen, oder sie ganz zurück zu drängen, der geht auf Igeln.

453. Das Bücherschreiben über die französische Revolution scheint mit ihr selbst etwas aufzuhören, selbst die ungeheuern Romane sind im Sinken; dafür haben wir nun Reisebeschreibungen, und gar schon Reisebeschreibungen von Leuten, die ihren Heerd nicht verlassen haben, die, um sich die Unkosten und die Unbequemlichkeit des Reisens zu ersparen, nur einige Gänge nach der nächsten Lesebibliothek machen, und dann in ihrer Kammer schwarz auf weiß, die Welt durchlaufen. Einige deutsche Autoren zeichnen sich auch hier durch Ehrlichkeit aus; sie reisen wirklich, und wenn sie auch nicht gerade darum reisen, warum man sonst gewöhnlich reist, so reisen sie, um ein Buch zu schreiben. Da nun der Verleger die Unkosten solcher Reisen bezahlt, so können wir auf eine Autoren-Wan-

derung rechnen. Das Publikum ist seiner Unterhaltung sicher, so lange es die Kosten dazu hergeben will; sollte es dessen endlich müde werden, so wird sich schon etwas Neues finden. Um es schnell und hinlänglich zu bedienen, stehen ja Zeitungsschreiber und Autoren immer gerüstet auf dem Markte. Wer dieses als Vorwurf liest, der kennt den Werth des Verkehrs und Handels des bürgerlichen Lebens nicht, der weiß einen neuen Erwerbszweig gar nicht zu schätzen. Man bezeichnet nur den Geist des Augenblicks: der Autor hat gelebt, das Publikum sich unterhalten, was will man mehr?

Und da nun noch nicht zu merken ist, daß die dramatisirten Romanbiographien großer Männer des Alterthums große Männer im lieben Vaterlande hervorgebracht haben, so können wir von diesen Reisebeschreibungen noch gar erwarten, daß sie die fleißigen Leser von manchem gar zu lieb gewordenen Vorurtheil heilen werden.

454. Die Physiker, die uns arme Layen immer in eben dem Grade am Wissen ärmer machen, als sie in Entdeckungen und Erfahrungen reicher werden, haben uns abermals ein Element genommen — das Wasser. Wenn sie mit Hülfe der Chemie so fortfahren, alle Elemente zu zerlegen und zu zerschneiden, so wird uns am Ende keins mehr übrig bleiben. Wohl uns, daß uns auch alsdann die Erde tragen, das Feuer wärmen und die Luft eben so fort beleben wird, wie wir jetzt das Wasser trinken. Mir fällt ein, daß sie einige neue Elemente während der Zerstöhrung der alten gefunden haben; aber wir können sie kaum nennen.

455. Wer Andere Weisheit lehren will, der fange mit sich selber an; dieses ist ein alter, gemeiner und darum beynahe vergessener Spruch. Man darf ihn also wohl wieder einmal vorführen. Ich setze hinzu: ein Schriftsteller, der es sich zum edeln Geschäft

macht, Andere durch seine Lehren weiser und besser zu machen, ohne daß seine Lehren dieses bey ihm selbst bewirkt haben, gleicht dem Arzte, der es unternimmt, einen Kranken von einem Uebel zu befreyen, das er an sich selbst nicht heilen kann.

456. Wer die ersten groben aber kräftig wahren Züge zu einer Physiognomik sammeln will, der muß die Weiber unter den Hallen zu Paris, und die Sachsenhäuserinnen auf dem Frankfurter Markte fleißig besuchen, und wohl aufhorchen, was sie in guter und böser Laune über die Gesichter der Menschen und ihr Aeusseres überhaupt sagen. Er wird auch das seinige hier besser kennen lernen, als aus seinem Spiegel. Zwey Bezeichnungen dieser Art merke ich hier auf, weil ich sie selbst gehört habe. — Eine Dame der Halle sagte zu einem eleganten Fat, der sich an sie wagte, in grimmigem Zorn: "Geh zum Teufel (hier gehört das gewöhnliche Schand- und Schimpf-

wort

wort des Pariser Pöbels her, dessen Sünde Sterne zwischen zwey keusche Nonnen so casuistisch zu theilen wußte) Du hast ja eine Stirne wie mein Knie! „Um es ihm zu beweisen, zog sie den Rock auf und zeigte ihm das Gegenstück. Und wahrlich das Knie und die Stirne glichen sich von innen und von außen. Die Dame aus Sachsenhausen traf nicht minder glücklich; sie selbst war eine derbe Brünette, mit rothen Wangen und viel sagenden schwarzen Augen. Eine junge Zofe, Haushälterin, oder Haustochter, gar reinlich aufgeputzt, bot ihr, nach ihrer Meynung, weit unter dem Werth für den gehandelten Blumenkohl. Die Dame starrte sie einen Augenblick an, und ich erwartete einen Strohm von Schimpfwörtern; statt dieser hört' ich sie so kalt und gleichgültig sagen, als sey die Käuferin unter ihrem Zorn: „Geh heim, Engel! Du bist ja so schön, daß einem vor Dir ekelt." Ein schreckliches aber wahres Urtheil. Das Mädchen war wirklich

regelmäßig kalt schön, und so blond, so weiß fad blond, seine Augen so leer, daß sein Gesicht für eine Puppe, oder einen reinen Engelskopf zu Lavaters großem Bilderbuche vorsätzlich zugeschnitten zu seyn schien. Sie trippelte davon, ohne daß das Weib in ihr den Vorwurf gemerkt zu haben schien, den hier das Weib so treffend machte.

457. Es giebt geistreiche und wahrhaft witzige Leute, denen aber der Witz nicht plötzlich, nicht im rechten Augenblick, nicht zur Stelle zu Gebote steht. Später fallen ihnen die feinsten, giftigsten Repliken ein, sie haben nur die Reue davon, und man könnte sie nicht übel mit gewissen, in einem besonders bedeutenden Augenblick Verunglückten, vergleichen. Sind diese Leute darum träger Geistes? Ich glaube, ihr Herz ist nur noch zu gut für den Witz, der Unwille und der Zorn müssen es erst reizen, die Gutmüthigkeit verhüllen, dann blitzt ihr Witz.

458. Ich hasse die kränkliche sogenannte moralische Empfindsamkeit und Empfindlichkeit — jene aus Büchern angelesene Krankheit — womit uns sowohl reine, hohe als gezierte Seelen beschwerlich fallen. Zum Leben gehört Kraft und Muth, man mag auf dem Thron sitzen, in der Hütte wohnen, oder an dem Eckstein sein Brod erbetteln. Um etwas zu taugen, um gerechnet zu werden, das heißt, nützlich zu seyn, muß man sich und Andere vertheidigen können. Was soll man nun zu den Lehrern und Büchern sagen, die unsern jungen Leuten den Muth so früh zerknicken, sie so Herzens- und Seelenkrank machen, daß sie körperlich und geistig zu nichts zu brauchen sind, als uns Ekel zu erwecken? Sie verschneiden sie zu Kapaunen in der Geisterwelt.

459. Es giebt solche flache Köpfe unter denen, die sich zu Lehrern der Menschen aufwerfen, daß sie in einem Kapitel ihres Buchs

gegen allen Despotismus der Fürsten zu Felde ziehen, und in dem andern, wenn sie von Erziehung reden, es höchlich beklagen, daß sich die Regierung nicht, wie in dem hochberühmten Sparta, der Erziehung bemächtigt, und sie durch strenge Gesetze leitet. Arme Wichte! giebt es wohl einen scheußlichern Despotismus, als den, welcher sich bis in das väterliche Haus drängt, durch der Mütter und Väter Herz greift! Was gehört Unser durch Geist und Herz, wenn es unsre Kinder nicht sind? Und was wäre das Leben werth, wenn wir nicht nach unserm eignen Sinn und Gefühl mit ihnen verfahren dürften? Nach China mit diesen Philosophen! dem verhaßten Lande der Geistes-Despotie!

460. Für Leute, für die es als Kinder keine Osterfeyer, keinen heiligen Nicolaus oder heiligen Christ — nebst der Hofnung darauf und dem kindlichen Glauben daran — gegeben hat — die also vornehm kalt erzogen

worden sind, giebt es weniger warme Erinnerungen an das väterliche Haus, und das ist vielleicht die Ursache, warum sie später weniger herzliche Genüsse in dem ihrigen haben. Gefühle dieser Art, in der Kindheit erweckt, haben einen so großen Einfluß auf das Leben, daß mancher oft gar nicht begreift, woher ihm gewisse Dinge kommen, warum er dieselben nicht überwinden kann, warum sie ihn immer vertraulich kindlich anziehen. Manchen Gedanken, manche Empfindung, manche Handlung und den Trieb dazu, die uns jetzt ganz ausser der Zeit und ausser unserm Wirkungskreise zu liegen scheinen, kann man an diese Jahre knüpfen, wenn man den Faden seines moralischen Daseyns bis auf seinen Ursprung verfolgt.

461. Wenn Christus sagt: werdet wie die Kindlein ꝛc. so widersprach er doch dem Vater, denn dieser wollte, daß wir Männer werden sollten, und hat uns so dazu ausges

rüstet, daß wir es werden müssen. Wie Christus es meynte, weiß ich wohl, aber wie die es meynen, die sich vermessen, seine Religion zu lehren, weiß ich auch.

462. Aller Anfang ist schwer, dieß fühlt man niemals mehr, als wenn man anfangen will, sich etwas zu versagen. Helfen die physische Unmöglichkeit oder drohende Gefahr nicht aus, so bleiben die meisten beym Anfang stehen, es sey denn, daß sie sich etwas versagten, um sich etwas Wichtigers zuzusagen — zuzusichern — oder daß einer die Kunst versteht, sie dasselbe glauben zu machen.

463. Was das Regieren für eine wichtige Sache sey, beweist uns der tugendsame Ritter Don Quixote; er spricht sonst wie ein Narr, aber sobald er diesen Gegenstand berührt, weht ihn die Weisheit an. Goldne Worte fließen von seinen Lippen, indem er seinen getreuen Schildknappen Sancho von

den Pflichten unterrichtet, die dieser bey der Verwaltung der ihm endlich verliehenen Statthalterschaft beobachten soll. Will man ferner wissen, wie gutmüthigen, einfältigen Seelen das Regieren bekomme, so lese man das Ende von Sancho's Regiment, begleite ihn mit seinem ganzen Hofe nach dem Stall und höre seine wirklich erhabene Rede an seinen alten, getreuen Freund Grauschimmel an. Etwas ähnliches findet man in den persischen Mährchen, von einem Weisen, den einer der Kaliphen zum Vezir erhoben hatte. Die Hofleute klagten den gerechten und ihnen beschwerlichen Vezir an, er habe in einem Kabinet einen in seinem Amt unrecht erworbenen Schatz verborgen, den er oft heimlich und allein besuche. Der Vezir brachte einen verschlossenen Kasten vor den Kaliphen und die Hofleute, man öfnete, und fand des Weisen einfaches Kleid, das er in der Einsamkeit getragen hatte. Seine öftern Besuche erklären sich von selbst; diese Kleider waren der Spie-

gel seiner Tugend. Schade nur, daß man solche Züge mehr in Romanen, als in der wirklichen Geschichte liest, und doch würden sie sich auch da finden, wenn man nicht gar zu viel Großes zu erzählen hätte.

464. Obige herzrührende Scene Sanchos habe ich nicht unter den Tapeten gesehen, welche die berühmte Pariser Fabrik für die Prachtzimmer in Versailles nach dem Don Quixote verfertigt hat. Sie zog nur die lächerlichen heraus; freylich wär' eine so sonderbare Abdicationsscene zu ernsthaft für königliche Zimmer gewesen. Wenn aber mancher abgefahrne, oder in Gnaden entlassene Statthalter oder Minister, — (von selbst geht man nur, wenn man muß, ob man gleich zum Zeichen der letzten Gnade auf freyes Ansuchen verabschiedet wird) zur Nachahmung des großen Sanchos seinen Grauschimmel aufsuchen wollte, um ihm eine weise, — durch die Noth erzwungene Standrede zu halten, so müßte

er ihn wahrscheinlich in seinem Spiegel suchen.

465. Der große Mann unterscheidet sich durch gar vieles von dem kleinen. Unter andern auch dadurch, daß er aus vielem Kleinen etwas Großes macht, und dieser aus dem Großen selbst etwas Kleines.

466. Ein schönes, tugendhaftes Weib ist die Zierde der Schöpfung; ein muthiger, verständiger, edler, schöner Mann ist es auch. Vermählt nun diese beyden Zierden der Schöpfung, und seht, was sie für Kinder hervorbringen. Hier eben äfft uns die Natur am sichtbarsten, und zeigt, so zu sagen, mit dem Finger darauf, was und wie sie es mit der immer steigenden Veredlung meynt. Das wäre doch wenigstens der rechte Weg, um sicher auf das physisch und moralisch Vollkommene zuzusteuern. —

467. Zu manchem heutigen Fürstentadler möchte man das ganz Einfältige sagen: „Wir sollten alle besser seyn!"

468. Ueber sich selbst brütend da sitzen, heißt noch nicht über sich denken. Dieses fordert eine klare, aufrichtige Correspondenz zwischen einem Dinge, das das Verstecken, Verbrämen, Verzieren und das Dunkel überhaupt liebt, und einem andern Dinge, das sich nicht eher bethören und betrügen läßt, als bis wir gar nichts mehr werth sind; dann ist ohnedem die Abrechnung geschlossen. Diese zwey Dinge nun sind das Herz und der Geist — oder der Verstand — die Vernunft — jede Benennung kömmt ihm zu. Wenn das Herz sich in dieser gemeldeten Correspondenz in sein Dunkel nun zurückziehen will, so wirft der Verstand des Mannes, der es ernstlich vorhat über sich selbst zu denken, und den alsdann das im Herzen sitzende Ich nicht bestechen kann, so viel Licht hinein, daß kein Win-

kel unbeleuchtet bleibt. Geschieht dieses nun öfter, und überzeugt sich das verzagte, interessirte Ding, daß ihm keine List mehr aushilft, so bequemt es sich endlich, und bringt sich nach und nach bey dem unbestechlichen Richter selbst so in Credit, daß der Hauptzweck: das Einverständniß zwischen beyden, eintritt. Aller Prozeß, alle Chikanen, alle Bestechungen hören dann auf, man sitzt über sich als Richter da, und urtheilt über das Vergangene und Gegenwärtige ab, als habe man einen dritten vor seinen Stuhl gezogen. Wer dieses nun nicht versucht hat, der weiß noch nicht, woran und was er ist, noch weniger aber weiß er, wie man andre richten muß.

469. Eine gänzliche Aufrichtigkeit mit und gegen sich selbst gehört gewiß zu den seltenen Erscheinungen im innern Menschen. Ich meyne, eine solche, wobey man es sich nicht genügen läßt, zuweilen zufriedene, oder bescheidene, aber flüchtige Blicke auf seine in-

nern Gedanken, Empfindungen, Wünsche, Begierden — die Quellen derselben, und auf wirklich begangene Thorheiten, Versehen und moralische Verbrechen überhaupt zu wenden. Das heißt, nur das Bewußtseyn davon über die Oberfläche des Herzens hinwehen lassen, höflich und schonend an sich und seiner eignen Bekanntschaft vorbeyschleichen, und sich mit Hülfe der Eitelkeit, der Sophismen der Selbstliebe, des Leichtsinns, oder des von dem Selbstbetrug zubereiteten Balsams der Hofnung, künftig weiser und besser zu seyn, aus einem schlimmen und lästigen Handel ziehen. Ich rede von der Aufrichtigkeit, wobey man alles oben gemeldete von allen Seiten betrachtet und erwägt, sich in jedem Vorfall selbst bespiegelt, so genaue Abrechnung mit sich hält, daß das Bewußtseyn davon uns ganz durchdringt und sich so in dem Gedächtniß, nebst der neuen Bekanntschaft, die wir dadurch mit uns gemacht haben, in unser Herz und unsern Geist eingräbt, als

sey von einem Dritten die Rede, den wir eben nicht sonderlich lieben, der uns überlistet, oder sonst einen schlechten, tückischen Streich gespielt hat. Wer nun so aufrichtig mit und gegen sich verfahren ist, auf alles gelauert hat, was in seinem tiefsten Innern liegt, der kann wohl endlich sagen, er kenne einen Menschen.

Diese Bekanntschaft ist aber den meisten so lästig und widerlich, daß man wohl mit Recht von den meisten sagen kann, sie begehen den größten und gröbsten Betrug an sich selbst.

470. Die Menschen in der Gesellschaft bequemen sich nicht allein zu allem, was ihnen ihre Regenten zuschneiden, und zum Geist der Zeit zu machen wissen, sie helfen ihnen auch noch durch Mittel zu ihrem Zweck, welche sie selbst weder ersonnen hätten, noch ersinnen konnten. Da nehmlich in den moderirten Monarchien jedem sein Platz genau bestimmt angewiesen ward, und folglich die

Thätigkeitstriebe von der besten wie von der gefährlichsten Art einer festgesetzten Regel unterworfen sind, so erfand die innere nach außen strebende Unruhe zur Schadloshaltung die erkünstelte Liebe, wie sie Romane und Schauspiele zur Ergötzung und zum Unterricht mahlen. Sie setzte mit Hülfe der Eitelkeit, Eigenliebe und Einbildung ein Spiel zusammen, das diese drey thätigen Gehülfen bald zu einem wirklichen Bedürfniß, und gar zu der stärksten Leidenschaft zu machen wußten. Von der Natur legten sie ihr unter, was nöthig war, um das Schauspiel zu unterhalten und den Nachkommen dasselbe Vergnügen zu verschaffen. So auf das Welttheater producirt, spielt diese erkünstelte Liebe ihre Rolle mit einer Ausbildung und einer Allgemeinheit, daß man versucht werden könnte, zu glauben, der Keim zu diesem Spiele liege ganz natürlich in dem Menschen, und er müßte ihn nun mit allen seinen übrigen Trieben und Fähigkeiten unbedingt entwickeln.

471. Es ist eine traurige und niederschlagende Bemerkung, daß von tausend Verbrechen, die von dem Menschen in der Gesellschaft begangen werden, kaum Eins aus wahrhafter Noth entsteht, daß sie meistens allein aus dem entspringen, was die Menschen Phantasie nennen, was sie sich zu Bedürfnissen erkünstelt haben.

472. Man sagt, es sey sehr schwer, gute dramatische Werke zu schreiben; ich glaub' es wohl. Der Dichter muß nicht allein ein Stück aus der moralischen Welt, ohne allen Ueberfluß und alles fremde Angehänge herausschneiden, er muß es auch noch so abrunden, daß es der Leser oder Zuschauer, in seinem Geist, gleich in den Ort, woraus es geschnitten, einpassen kann. Ferner müssen seine Leute zwar die tiefsten Geheimnisse des Herzens beichten, aber weil dieses unter den Menschen so ungewöhnlich ist, muß der Dichter es so einzurichten wissen, daß es ih-

nen nur der Drang der Lage — die Nothwendigkeit und die Leidenschaften — abgedrungen zu haben scheine. Nur in diesem Fall erlauben wir ihm, unsre tief verborgen gehaltenen Geheimnisse zu verrathen, geschieht es anders, so sieht alles wie zwecklose Ausschwätzerey aus, und gleicht dem Schnickschnack in einer Wochenstube, an den keiner glaubt, der keinen aufmerksam auf sich selbst macht.

473. Wer sich anmaßt, über den moralischen Werth Anderer zu richten, und abzuurtheilen, bevor er es über den seinigen als unpartheyischer und lange prüfender Richter gethan hat, der ist kein Forscher, er ist ein Delator der menschlichen Natur. Wer dieses so wie ich zu sagen wagt, der hat es wenigstens versucht.

474. In dem Dichter spiegelt sich die moralische Welt nur dann ab, wenn er in seiner eigenen Brust Raum genug hat, sie aufzunehmen, und ihn gewisse Hindernisse nicht

ehhalten, sich ganz und innig mit ihr zu vermischen. Macht das Talent eben diese moralische Welt zum bloßen Schauspiel, so beweist es uns, daß es ihren Schauplatz in den Kopf verlegt hat.

475. Dem Ochsen, der da drischet, soll man nicht das Maul verbinden. „Gut für jene Zeiten! sagte ein gewisser europäischer Edelmann eines gewissen europäischen Landes, als er diese Worte im Evangelio las: wir lassen heute unser Korn von unsern Sklaven dreschen!"

476. Viele Leute wundern sich oft, wie ihnen Begebenheiten, von denen sie sehr gut unterrichtet sind, deren Zeuge sie vielleicht selbst waren, und die sie in Gesellschaft wahr erzählt haben, so ganz anders, ganz verunstaltet wiederum zu Ohren kommen. Diese Leute müssen gar nicht bemerkt haben, daß die meisten Menschen die Begebenheiten des Tages nicht anhören, um sie zu wissen, son-

dern um sie weiter zu erzählen. Hat ein solcher Mensch nur das Gerippe — oder den Anschlag zu dem Klang — so sorgt er selbst für die Ausstaffirung desselben und das weitere Läuten. Darum ist es ihm nur zu thun, er hört und erzählt ohne weiteres Interesse, ohne weitern Genuß, als den des Erzählens. Es sey Mord, Vergiftung, Pest, Krieg, Possen, Fratze, etwas aus der Komödie, von dem Ball, der Maskerade — ihm ist alles gleich, er hat gehört, und läuft nur davon über.

477. Es würde mehr tugendhafte Leute geben, wenn mehrere den Muth hätten es zu seyn; den Willen dazu haben wirklich sehr viele. Wahr ist es: um in jeder Lage tugendhaft zu seyn und gewissenhaft zu handeln, dazu gehört mehr Muth, als Schlachten beyzuwohnen. Ich rede von solchen Lagen, wo der Mann sich sagen muß: „Ehre, Glück, Freyheit, Weib, Kinder, Haus und Gut, alles steht auf dem Spiel, wenn Du es gegen

die Mächtigern wagst! Und Glück, Gut können vermehrt werden, Weib und Kinder gewinnen, wenn Du beförderst oder nicht hinderst, was man vor hat, wozu man Dich brauchen will. Deine Ehre selbst wird nicht gekränkt, da Du es nur mit Deinem Gewissen allein auszugleichen hast." Wenn aber nach diesen Betrachtungen, die auch der Rechtschaffenste machen darf, der Mann doch den Muth hat, all das Genannte um der innern Tugend willen zu wagen, und dabey weder ein Schwärmer, noch Enthusiast, sondern ein verständiger Mann ist, der die Mächtigern, mit denen er es vor hat, nicht in seinen hohen Sinn zwingen will, vor ihnen keine Parade davon macht, sondern zufrieden ist, daß sie ihn darnach handeln lassen, so kann es ihm sogar gelingen, tugendhaft zu bleiben, und doch Weib, Kind, Glück, Gut, Freyheit und Ehre zu retten. Ja noch mehr, eine solche Lage, so überstanden, sichert ihn wahrscheinlich vor der zweyten Probe, wenn er auf

derselben Stelle und an demselben Ort verbleibt.

478. Es ist doch wohl ganz natürlich, daß von Höflingen erzogene Fürsten immer ihren Willen haben wollen, und darauf als das vorzüglichste Fürstenprivilegium halten. Sie kennen ja nichts anders in sich von dem innern Menschen, da man nur dieses gereizt und ausgebildet hat. Die ihn so bildeten, finden ihr Werk selbst so lange herrlich fürstlich, bis der wohlerzogene Schüler auf den Lehrer selber zuschlägt.

479. Es ist nicht wahr, daß der Wille solcher wohlerzogner Fürsten, doch der Natur — als dem Sturm, dem Regen, der zu großen Hitze, der zu strengen Kälte, die ihnen eine Jagd, Lustfahrt, oder das Exerziren verderben, weichen müsse; es ist nicht wahr, daß ihr Wille einem nicht folgsamen Pferde sich unterwerfe; wäre es an dem, so müßten

nicht die sie Umgebenden und der Stallmeister dafür büßen.

480. Der Arme sagt seufzend: Der Reiche kann alles! — Antwort dem Armen: nur nicht glücklich seyn, weil er nicht gelernt hat, sich selbst dazu zu brauchen.

481. Mich wundert, daß nicht alle Päbste, die vorher Mönche waren, so berühmte Regenten geworden sind, wie Sixtus Quintus. Im Kloster lernt sich alles, was zu einer solchen Regierung gehört: List, Heucheley, Tücke, Härte, Gewaltsamkeit, Herrschsucht und Stolz. Ein Beweis, daß auch im Kloster die Natur über Manchen ihr Recht behält. Das Conclave grif zu Zeiten nach einem Mönch und ergrif einen Menschen.

482. Warum konnten die tapfern, muthigen Kayser des Mittelalters so wenig gegen die Päbste ausrichten? Weil sie den Kampf gegen dieselben, mehr wie eigensinnige als

kluge Männer unternahmen, und trotz alles Mißlingens immer so zu kämpfen fortfuhren.

483. Wenn man ein so feines Gehör hätte, (welches ich aber aus Menschenliebe keinem Sterblichen wünsche) daß man die leisesten Töne des menschlichen Herzens hören könnte, so würde man das Echo des Ausrufs der Natur der stumpfen Küchenmagd in Sternes Tristram bey jedem Unglücksfall vernehmen. Wer den Tristram gelesen hat, weiß, daß, nachdem der gute Trim mit der ihm eignen herzlichen Beredsamkeit den Tod Bobbys, des Sohns des guten Schandys, in der Küche angekündigt, und durch seinen Schmerz aller Herzen bewegt hatte, Obadiah ausrief: Er ist todt! Das stumpfe Küchenmensch aber antwortete: So bin nicht Ich! (So am not I!) ein eben so tiefer als wahrer Grif in das menschliche Herz, deren man bey diesem Schriftsteller so viele findet. Wer aber glaubt, daß ich dieses anführe, um dem Men-

schen einen Vorwurf machen zu können, der irrt sich sehr. Wenn nun alle Nächsten, Verwandten, Hausgenossen, Umstehende und Zuschauer, bey jedem sich ereignenden Unglücksfall, von welcher Art er sey, einen allzu starken, allzu tiefen, allzu lange dauernden Antheil nähmen, wenn sie alle so tief und gewaltig davon erschüttert würden, daß sie samt und sonders in Unthätigkeit versänken, wie würde die Gesellschaft bestehen und fortgehen, die einmal doch bestehen und fortgehen soll? Wer würde das wieder heilen und herstellen, was der Unglücksfall verletzt und zerstöhrt hat? Wer aus solchen Trieben und Gefühlen gegen den Menschen und seinen moralischen Werth schließt, der weiß nicht, worauf die Natur gebaut hat, um das hervor zu bringen, was uns so hoch erhebt und so tief erniedrigt. — Auf dem Schilde des Achilles stellte uns der alte große Sänger das Bild der Gesellschaft auf. Mitleid mit dem Unglücklichen fühlt jeder, weil er sich selbst in

dem Mitleid fühlt, und vielleicht ist der der Thätigste bey dem Unglück, der sein Selbst am tiefsten in dem Mitleid fühlt. Nur diejenigen, die da vorgeben, das Mitleiden ganz rein, ohne alle Rücksicht auf sich selbst zu fühlen, die lassen es bey dem Lobe ihres edlen Selbsts bewenden, stehen als Zuschauer, Redner da, während die aufrichtigeren, niedrern Seelen thätig helfen. Wer die Hand nach einem Egoisten ausstrecken mag, der greife hier zu, er bemüht sich nicht umsonst.

484. Die Fürsten erinnern sich gewöhnlich darum so wenig froher und interessant empfundener Augenblicke aus ihrer Kindheit, woran doch der erwachsene Mann so vieles knüpft, weil man sie nie als Kinder behandelt, und nur die einförmige, kalte, erstarrende Vorstellung in ihnen zu entwickeln sucht, daß sie Fürsten sind, es immer seyn werden und in allem seyn müssen. Erinnert sich ein solcher Unglücklicher etwas aus jener, für uns

meistens so glücklichen Zeit, so wird er Euch erzählen, wie dieser oder jener sich gegen ihn vergessen habe. — Ihr könnt es dann so übersetzen: dieser oder jener hat dem Armen die Wahrheit gesagt, und der Unglückliche war dazu verdorben.

485. Bossuet, Fenelon, Bourdaloue, Flechier, Massillon haben Ludwig dem XIV. und XV. und ihren Großen, sehr starke, sogar kühne Wahrheiten, in Aller Gegenwart, über ihre Thorheiten, Schwachheiten, Ausschweifungen, und sonstigen Gebrechen, von der Kanzel herab gesagt, und sie dann zu Lebzeiten dieser Könige und Großen zur fernern Erbauung drucken lassen. Da man nun zu unsern Tagen so etwas gar nicht von den Hofpredigern in unsern hundert fürstlichen Residenzen (der Geograph mag sie zählen hört, so schließe ich für mich: daß entweder unsere Fürsten und Großen gar nichts begehen, was auf der Kanzel gerügt zu werden verdiente —

sie also weder thörigt, schwach, ausschweifend, noch sonst etwas sind, oder daß sie größere, und demnach gefährlichere Herren sind, als gemeldete Könige. Wer da sagen will, es fände ein drittes statt: die deutschen Hofprediger seyen nur feiger als jene berühmten, muthigen Männer, dem werden vielleicht die Hofprediger antworten: Jene hatten weder Weib noch Kinder, sie lebten im Coelibat, wie alle catholische Priester.

486. Ich kenne gar viele Menschen, die wirklich gern gut und weise wären, wenn sie nur nicht glaubten, sie kauften beydes über den Werth, den es in der Welt hat, und das mit solchen Dingen, die wirklich hohen und höhern Werth in eben dieser Welt haben.

487. Da die Römer lange aufgehört hatten, Republikaner zu seyn, und nun ganz unter der Sklaverey ihrer Imperatoren hinsanken, so paßte doch wahrlich die republikanische Verfassung des alten Olymps nicht

mehr zu ihrer politischen, und die neu gewählte Religion schickte sich viel besser dazu. Ein Gott! ein Imperator! so hat man im Himmel, was man auf Erden hat.

488. Wenn es sich ereignen sollte, daß zwey Moralisten zusammen kämen, um über die Prinzipien ihres Systems und den Werth derselben, folglich über ihren und des Menschen Werth, und das, was ihm den rechten Werth geben soll, in Forma zu disputiren, so gebe ich ihnen den einfältigen Rath, da sie doch ihren und ihrer Systeme Werth auf keine sichtbare Wage legen können: sich einer dem andern aufrichtig und ehrlich vorher ihr Leben und ihre Erfahrung, die Geschichte ihrer Kindheit, ihrer Jugend und höhern Bildung, die Art und Weise, wie sie sich bey allen geraden und krummen Vorfällen des Lebens benommen, was sie gethan und unterlassen haben, nebst dem Warum — wie sie Freunde und Weiber geliebt, was ihnen die

meiste Freude gemacht, welches ihr angenehmster Genuß gewesen, worauf sie einen vorzüglichen Werth setzen, wornach sie besonders streben — wechselseitig mit den kleinsten Umständen und ohne Schminke frey zu erzählen. Zu dieser wechselseitigen, moralischen, sonderbaren Beichte, rathe ich ihnen überdem, einen besonnenen, ehrlichen Mann einzuladen, der aus Vorsicht für beyde das Protokoll über alles Gesagte und Bekannte führe. Sind sie dann so weit, und hat ihnen der besonnene Mann die Beichte vorgelesen, so wette ich, die Sache ist für immer zwischen ihnen so abgethan, daß sie an kein weiteres Disputiren denken werden, es sey denn, daß es zwey grundgelehrte Männer wären, denen es nicht um die Sache, sondern um die Ehre zu thun ist.

489. Ich bin der Meynung, (sie sey irrig oder wahr) daß meinem Charakter etwas abgehen würde, oder daß ich ihn wahrscheinlich nie so erreicht hätte, wenn ich in meiner

Jugend nicht gut lateinisch gelernt hätte. Vielleicht weht uns dadurch in den frühen, zarten Jahren etwas von dem Festen, Ernsten der alten Römer an, wie wir es in diesen Jahren träumen, und vermischt sich auf immer mit unserm Geiste. Ich würde noch mehr an dieser Grille halten (nenne man es immer so) wenn ich nicht so viele Gelehrte gekannt hätte, die das Lateinische noch viel besser wußten als ich, die, wenn sie auch Anlage zu einem Charakter hatten, die Anlage nebst dem Charakter von der Gelehrsamkeit ganz verschlingen ließen. Dieses führt mich nun weiter, als ich über diesen einfältigen Text gehen wollte: Kann dieses große Gelehrsamkeit bewirken? Ich möchte es beynahe bejahen, und zwar aus dem Grunde: da immer der Geist des großen Gelehrten ein anderer als der seinige ist, indem er einen Geist nach dem andern auszieht, die Beute aller Geister, die ihm vorkommen, nach und nach einsaugt und einschlingt, so hört er endlich ganz natürlich

auf, ein einfaches Wesen zu seyn, das sich durch besondere Merkmale auszeichnet, und wird ein aus fremden Geistern so zusammengesetztes Ding, daß es selbst das Bewußtseyn seines eignen Seyns verliert. Der Himmel belohne sie alle! sie arbeiten, schwitzen, plagen sich für uns, besonders wenn sie die Arbeiten anderer Geister, von denen sie verschlungen werden, zu unserm Besten zur Eintracht über eine streitige Sache bringen wollen.

490. Man ist im Bücher- und Menschenlesen noch nicht sehr weit gekommen, wenn man in der Physiognomie des Autors oder des vor sich Sitzenden nicht lesen kann, ob er etwas selbst gedachtes, selbst empfundenes, oder etwas erborgtes auftischt. Ich rede eben so wenig von vielen Büchern, als von vielen Menschen. Auch ich weiß, daß Physiognomie der Plattheit, Abgeschmacktheit, Gemeinheit und Leerheit ein Mißbrauch des Worts ist — daß es nur ein alltägliches

Zeichen ist, das der am sichersten aushängt, den die Natur am meisten damit versehen hat.

491. Das Interessanteste bey einem Gedankenvollen Buch würde seyn, wenn der Verfasser die Geschichte, Veranlassung und die ganze, auch die entfernteste Verknüpfung, Verbindung seiner Gedanken zugleich mit den Gedanken lieferte. Aber das Ding ist unmöglich, wenn es recht zugeht, denn hier sind Blitz und Schlag beysammen. Wenn ich auch den Materialisten viele Gründe für ihre Behauptung zugeben kann, so kann ich es doch hier nicht, ob sie gleich die Association der Ideen für sich sehr gut zu brauchen wissen. Alles ist langsam gegen diese Wirkung, selbst das schnelle Licht. Bey dem Blitz, der Electricität, dem neuen Galvanismus seh' ich Reiben, Stoßen, Vorbereitung. Bey dem Pulver — den Funken, der die Explosion bewirkt — aber was stößt, reibt, bewirkt hier? — ein Wort, — ein Schall —

ein Nichts — denn das ist Nichts für uns, dessen wir uns nicht bewußt sind. Hier ist ein Contakt durch die Welt der Geister oder der Materie, dem nachlaufen mag, wer Zeit zu verlieren hat.

492. Ich will auch einmal laut sprechen. Es ist nicht wahr, was so viele behaupten, daß man der christlichen Religion die Abschaffung der Sklaverey in Europa verdanke! Die Politik der Könige, die einen Bürgerstand gegen den Adel erschaffen wollte, mußte dieses nach und nach bewirken. Wäre es das Werk der christlichen Religion, so würden eben diese Christen nicht die Fesseln der Sklaverey nach Amerika gebracht haben, welche die Unglücklichen dort noch tragen. Wäre es das Werk der christlichen Religion, so würden längst keine Leibeigenen in dem christlichen Rußland, dem christlichen Liefland, (von Geistlichen zu dieser Religion bekehrt, dem

christlichen Pohlen, christlichen Böhmen, christlichen Ungarn und dem nördlichen, hellerleuchteten christlichen Deutschlands mehr seyn. In allen diesen Ländern sind die Herren und die Leibeignen Christen. Ein solcher Satz wird unüberlegt angenommen, als nützliches Vorurtheil von dem interessirten Theil verbreitet, und darum muß man ihn schütteln, daß die Wahrheit hervorspringe.

493. So viel muß doch der Materialist zugeben, daß es die Meynung ist: die Seele komme uns von dem Oberherrn der Geister — also vom Himmel — und kehre wieder zu ihm zurück — die die erhabensten Gedanken, Empfindungen und wohl auch Thaten hervorgebracht hat. Wenigstens muß er selbst darüber erstaunen, und seinen Dogmatismus so lange fallen lassen, bis er ihn, bey kälterm Sinne, wieder aufnehmen kann.

494. Verlangen und Streben nach Wahrheit ist für den Menschen genug; die Wahr-

heit selbst wäre zu viel für ihn. Das erste bringt alles Treffliche hervor, (das Thörigte gehört dazu, um das Treffliche bemerkbar zu machen) was wir dem Oberherrn der Geister als selbst erworben vorlegen; was könnten wir ihm als Unser vorzeigen, wenn er uns alles gesagt hätte? Ich glaube kaum, daß wir uns die Mühe geben würden, es auswendig zu lernen, um es uns einander zum Zeitvertreib zu erzählen. Zeitvertreib! — als wenn dann noch die Rede davon seyn könnte!

495. Ich möchte eher und leichter aus unserer Beschränktheit, als aus unserer Unbeschränktheit auf einen Gott schließen, wenn er uns die letztere ertheilt hätte. Beweist es nicht mehr Allmacht, Millionen von Geistern so abzustufen, wie wir einander kennen, als sie alle in Eine Form zu werfen, und ihnen den Vorhang so aufzuziehen, daß jeder sehe, was der andre sieht? Dann wär' es ein Marionettenspiel von Marionetten gesehen, und

kein Geisterspiel, von Geistern selbst entworfen und aufgeführt.

496. Ich will einmal einige recht verwegene, beleidigende und zugleich unnütze Fragen thun. Ich möchte wohl wissen, was der Mann, dem das Unmögliche gelänge, eine Kunst oder ein Arkanum zu erfinden, wodurch er die Menschen wirklich tugendhaft machen könnte, für eine Belohnung von eben diesen Menschen zu erwarten hätte? Ob man so geschwind und begierig zu ihm laufen würde, wie man zu den Wundermännern, Scharlatanen; Mesmer, Lavater, Gaßner, Cagliostro lief? Ob seine Bude so besucht werden würde, als die Buden der Modehändlerinnen, Schönheitsverkäuferinnen und sonstiger Söhne und Töchter des Luxus, der Thorheit und der Eitelkeit? Ob man den seltnen Mann nicht für einen Störer der Ruhe halten würde? Ob die wachsamen Staatsbeamten ihn nicht bey den Fürsten als einen ver-

kappten Jakobiner angeben würden, der sie zu entthronen suchte? (Diese schlössen freylich nicht am dümmsten). Ob andere, die keine Staatsleute sind, nicht laut schreyen würden, der gefährliche Mann gehe damit um, uns arme Menschen um alles Vergnügen, allen Genuß zu bringen? Ob auf ihren Witz, ihre Klugheit stolze Männer nicht eben so laut rufen würden, er wolle uns zu Schafsköpfen machen? Ob — kurz, ob man ihn nicht für einen Narren halten würde, den man, um doch menschlich gegen ihn zu verfahren, zwischen vier Mauern allein einsperren müßte, um ihm Gelegenheit zu geben, seine seltene Kunst in der Stille auszuüben?

Das klingt freylich grell und frech, ich gestehe es. Aber wahrlich, ein solcher Mann würde, wenn seine Kunst gegründet wäre, und man ihm die Ausübung verstattete, den Menschen vielen Spaß verderben.

497. Von der Freyheit — der metaphysisch-moralischen — habe ich nicht geredet, und werde niemals davon reden, weil ich mich keiner Sklaverey und Abhängigkeit, von welcher Art sie seyen, erinnern mag. Auf diesem Haß gegen jede Sklaverey ruht mein ganzes Daseyn. Wie könnt' ich nun von Freyheit reden?

498. Die Physiologen, Psychologen, Anthropologen und Anatomiker, entziffern, beschreiben, erklären, zerschneiden den Menschen, um uns zu sagen, was der Mensch ist, woraus er besteht. Nur das können sie uns nicht sagen, was ihn zusammenbindet, was ihn zum Menschen macht. So sucht der Wilde die Musik in dem Dudelsack des Europäers, indem er ihn zerschneidet.

499. Haben wir eine Seele? Das weiß ich nicht; aber sonderbar ist es, daß die Menschen so etwas erfinden konnten, und da sie es einmal erfunden hatten, so fein, schön, ge-

wiß und bestimmt davon reden konnten, und es immer noch besser und schöner lernen. Diese Dunkelheit, in der sich unsre Seele vor uns selbst verborgen hält, ist vielleicht recht gut und nützlich für den Menschen und seine Seele selbst. Wüßte der Mensch genau, wie seine Seele beschaffen wäre, wo sie sich aufhielte, fühlte er sie an Stelle und Ort, könnte sie sich ihm selbst und zwar durch sich selbst anschaulich machen, und das übrige Verhältniß zwischen ihr und dem thierischen Körper bliebe, was es nun ist, so glaube ich beynahe, um doch höflich von allen und auch von mir zu reden, der Mensch würde seine Seele noch mehr mißbrauchen, sie noch willkührlicher, tyrannischer behandeln, als er es jetzt thut. Vor etwas unbekanntem, das sich gar nicht zeigt, das sich so vornehm verhüllt hält, und immer auf dem Thron hinter dem Vorhang sitzt, hat man doch noch etwas Furcht und Ehrerbietung. Der Keckste verbeugt sich alsdann doch zu Zeiten noch vor seinem unsicht-

baren Herrn, wenn er auch nicht dabey dächte, daß er es vor sich selber thut.

500. Die verbreitetste Idee unter dem Menschengeschlecht, von dem Höchsten durch Cultur bis zum Niedrigsten, ist die Idee des blinden Zufalls. Der Mann von Verstand, der diesen Augenblick drüber lachte, der Gläubige, von dessen Haupt kein Haar ohne die Vorsehung fällt — vergessen beyde Verstand und Glauben, wenn sich etwas ereignet, das sie nicht erwarteten, das ihnen zuwider ist, das sie nicht begreifen können. Sie sprechen beyde das Wort Zufall aus, ohne daß der eine denkt, er spreche jetzt als ein Thor, und der andre, als ein Ketzer. So wird der Zufall zum Sündenbock in der moralischen Welt; kann man in der Geschwindigkeit den Teufel nicht erreichen, so greift man nach dem blinden Zufall, und der Knoten ist zerhauen. Warum nicht? Wer sich in einem Netze verwickelt fühlt, hilft sich wie er kann. Kann

er es nicht lösen, so zerreißt ers. Mag der Aussteller des Netzes die Maschen wieder stricken, die der Verstrickte zerreißen mußte, um sich zu retten.

501. Wenn ich hin und wieder von den speculativen Philosophen nicht mit der ihnen schuldigen Ehrerbietung gesprochen habe, so könnte mancher glauben, ich hätte etwas gegen sie. Sie selbst werden sich wenig darum bekümmern, weil sie Philosophen sind, aber um ihrer Bewunderer willen sage ich: daß ich, der ich alle Kraftübung des Geistes achte, die ihrige sehr hoch achte. Nur wünscht' ich, daß sie uns den Horizont nicht gar zu hell machten, oder daß andere nicht glauben möchten, sie sähen ihn wirklich so hell, wie sie die Meister des Lichts versichern. Im Helldunkel spazirt — (ich würde sagen waltet, wenn die Poeten dieses Wort nicht gar zu abgeschmackt gemacht hätten) — der menschliche Geist gar zu angenehm.

502. Große Männer und große Genies sind darum vielleicht zur wirklichen Freundschaft und dem traulichen Umgang nicht gemacht, und gestimmt, weil sie zu wenig Geistesverwandte finden, sich immer herablassen und so selten oder gar nicht aufwärts steigen müssen. Wer sich nun immer herunterbeugen muß, oder den Stolz hat, zu glauben, daß er es immer thue, wird es endlich so müde, daß ihm das vermeynte Opfer gar zu beschwerlich wird. Aber eben diese großen Genies und großen Männer sollten bedenken, daß die verbundenen Kräfte der Kleinen, die sie so niedrig sehen, doch mehr ausrichten, als sie auszurichten fähig sind; daß sogar ein solcher Wicht, in einem oder dem andern Punkt, sie in Kenntnissen, Geschick und Fertigkeiten übertreffen und belehren kann, von denen sie gar keine Ahndung haben. Große Männer und große Genies können aber doch Freunde unter sich seyn, da sie Verwandte sind? Allerdings, — sobald einer den andern für den

größern oder das größere erkennt und es auch eingesteht. Ueberhaupt, wenn dem großen Mann, oder dem Genie, der gute Mensch nicht untergelegt ist, so kann er wohl sehr berühmt, aber schwerlich so glücklich, wie die Kleinen seyn.

503. Ich glaubte ehemals, es könnte gar vieles anders und besser gemacht und eingerichtet von oben herabgekommen seyn. Erfahrung und Nachdenken machen jeden mäßiger in diesem Punkt, sie haben auch auf mich gewirkt. Da aber ein jeder, der einmal eine gewisse Schelle getragen hat, ihren fernen Klang noch in den Ohren behält, wenn auch die theuer erkaufte Weisheit sie lange zerschlagen hat, so kann ich noch heute nicht alle Wünsche zum Bessern aufgeben. Es deucht mich also noch heute, es wäre gar nicht übel gewesen, wenn der Oberherr und Schöpfer der Geister, die Seelen der Menschen, bevor er sie ihnen zum Behuf dieses Lebens zusand-

te, von Erzengeln oder Genien so hätte behandeln lassen, wie wir das Eisen behandeln, um Stahl daraus zu machen. Wir machen es glühend, tauchen es in kaltes Wasser, hämmern darauf — machen es wieder glühend, tauchen es wieder ins Wasser, hämmern immer darauf, und bringen endlich ein Ding heraus, das eben das Metall als Feile zernagt, oder als sonstiges Werkzeug zerschneidet, aus dem es entstanden ist. Machten es nun diese Erzengel und Genien auf Befehl des Großmeisters in der großen Welt- und Schöpfungs-Schmiede so mit unsern Seelen, so kämen sie uns ganz zugerüstet zu, um dem Hämmern des Schicksals, dessen allezeit fertige Diener unsere Brüder im Fleische sind, zu widerstehen. Wir würden dann die Schläge derselben nicht allein besser vertragen, sondern auch selbst kräftiger zuschlagen können; das Zernagen und Zerschneiden, wenn wir uns nicht anders zu helfen wüßten, bliebe uns noch obendrein übrig. Von der

Schwäche, dem Hauptübel der moralischen Welt, wäre dann gar nicht mehr die Rede, da wir alle von festem, stählernem Charakter wären; derjenige, welcher es unternehmen wollte, unsre Grundsätze aufzulösen, zu zertrümmern, müßte wenigstens eine nagendere Feile, oder ein schneidenderes Werkzeug seyn, und bekannt ist es, daß Stahl sich unter dieser Arbeit selbst abnutzt. Aber nun fühle ich plötzlich, daß es mir hier wie allen Projektmachern und Weltverbesserern ergeht; auch ich habe nur einen kleinen Umstand bey meiner kosmopolitisch-guten Absicht vergessen — das Herz — den fleischigten Hauptmuskel in unserer Brust, der eine so große Rolle über die Seele selbst spielt, daß sie gestählt, wahrscheinlich an ihm zersplittern und zerspringen würde — da sie doch jetzt als ungestählt im Vortheil ist, sich biegen zu können, und wenn die Kraft, die sie biegt, nachläßt, sich wieder auszustrecken oder auszudehnen.

Ich sehe nun schon, daß es mir trotz dem bestimmtesten Willen nicht gelingen wird, etwas Wesentliches zur Weltverbesserung beyzutragen, und überlasse es daher Glücklichern, oder denen, die stark genug im Glauben dazu sind. Ich für meinen Theil habe das Geheimniß, meine Seele hier auf dieser Erde zu stöhlen, da gefunden, wo es jeder finden kann, und zwar so, daß der fleischigte Muskel selbst Fleisch geblieben ist, sonst wäre wahrlich das Geheimniß nichts werth — gelind genannt, wäre es Selbstvergiftung; ob man bey dieser Vergiftung gleichwohl noch leben kann, wie die Erfahrung zeigt.

504. Ein Mann, der sich ohne wahre, moralische Kraft, durch Willeley (der Purist vergebe dieses Wort, der Franzose nennt es Velléité) durch Anmaßung, Eitelkeit, fremde Anspornung zu etwas Großem, im Thun oder Denken ernstlich erheben will, der gleicht einem Hypochondristen, dem der Arzt ein

Tonicum verschrieben hat. Da ein Tonicum verstopft, so fühlt der Hypochondrist wirklich einige Tage etwas, das neu erregter Stärke gleicht — es ist aber nur der Reiz auf schwache Nerven, und da die Verstopfung sich bey schwachen Eingeweiden gewöhnlich allzusehr durch das Gegentheil auflöst, so ist der Hypochondrist, nach der falschen Stärke, auch gewöhnlich noch schwächer. Wer weiß, ob obige Kraftäußrung, wenn der Mann das Wagestück nun wirklich näher betrachtet, oder es gar versucht, nicht dieselbe Wirkung hervorbringt — es ist bekannt, daß die Furcht in die Eingeweide schlägt.

505. Ich möchte aus dem oben Gesagten eine Lehre für die Pädagogen ziehen, die aus allen Kindern alles machen wollen. Mich deucht, das Wichtigste für die Zukunft dieser Kinder ist eben das, daß man sie im Moralischen und Litteralischen nicht über ihre verliehene Kraft und Fähigkeit anspornte. — Zu

oft mißlungene Versuche, das Bewußtseyn vergebens auf diesen Zweck hinzuarbeiten, machen eben so leicht schlechter und träger. Wer für das Herz und den Geist seiner Schüler und Zöglinge das ausfindet, was sie tragen, fassen und wirklich durchsetzen können, der arbeitet nicht allein der Natur und der moralischen Welt gemäß, er arbeitet auch für das wahre Glück der armen ihm Anvertrauten, die in diesen zarten Jahren gar nicht ahnden, in welcher gefährlichen Lage sie sich befinden, wie hier schon das Schicksal den Knäuel, den sie einst abwickeln sollen, entweder in Ordnung aufrollt, oder ohne alle Aufmerksamkeit unter einander zerrt. Weh dem, der hier die zerrissenen Fäden einst herausuchen muß! Wüßte ich, daß man auf so etwas horte, ich würde diese Bemerkung den Erziehern und Lehrern vorzüglich anempfehlen.

506. So lange in Europa die Kinder noch so weit das Eigenthum der Aeltern blei-

ben, daß sie dieselben selbst erziehen dürfen, so fürchte ich die Dauer des Despotismus nicht, mit welcher Kraft und Gewalt er sich auch hier und dort auf den Thron gesetzt haben mag. Wäre es einem oder dem andern großen Fürsten zu Ende des letzten Jahrhunderts eingefallen, die Erziehung der Unmündigen nach einem rechten Staatsplan über sich zu nehmen, sie hätten gewiß in den Pädagogen und den Philosophen, die in Griechenland und den Idealen noch in der Wiege liegen, große Helfer, Vertheidiger und Lobredner gefunden. Die Staatsleute hätten vielleicht dazu weislich geschwiegen, da diese Leute, ohne zu wissen, für wen und für was sie arbeiten, klar bewiesen haben würden: der Tag einer neuen moralischen Umschaffung des Menschengeschlechts sey zum Heil der Welt nun endlich gekommen. Ja wohl einer Umschaffung! aber es ist wirklich zu bewundern, daß dieser glückliche Gedanke keinem großen Fürsten in dem Drang der Noth gekommen ist;

ist; die Zeit war ganz dazu gemacht, und die große Zahl der Menschen ist ohne dieß immer zu der Zeit gemacht. Vielleicht glaubt mancher, die Kosten hätten diese Fürsten doch wohl abgeschreckt. Gutmüthige Einfalt! Darauf war eine Finanzspekulation zu bauen, gegen die Staatslotterie, Lotto, und andre Spekulationen dieser Art nur Lumpereyen sind. Ich gestehe es offenherzig, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hätte ich mich gehütet, mit diesem Satze, besonders wegen des letzten Umstands, laut zu werden; jetzt fürcht' ich es nicht mehr, denn da, wo es zu fürchten wäre, hat man schon allen Gefahren vorgearbeitet.

507. Auch ein todtgebohrnes Buch ist ein Werk des Verdienstes, und hat Verdienst um die Welt. Der Lumpenkrämer, der Papierfabrikant, der Oel- und Schwärze-Verkäufer, der Drucker und Setzer, der unglückliche Korrektor haben gewonnen, und selbst

der Verleger verliert nichts, da er den Todtgebohrnen nach den Lesebibliotheken spedirt. Für die Bevölkerung ist es aber wirklich ein Glück, daß darin weniger Kinder todt gebohren werden, als in der litterarischen. Dieses führt mich nun ganz natürlich auf den Autor selbst zurück. Wenn eine Wöchnerin das Unglück hat, ein todtes Kind zu gebähren, so hat sie auch noch den Verdruß, das Pathengeschenk und sonstige Annehmlichkeiten zu verlieren, worauf sie doch für die schwere Arbeit rechnen mochte. Der Wöchner eines todten Buchs aber, bey dem der Verleger zu Gevatter steht, hat sein Geschenk, so klein oder groß es sey, schon eingezogen, bevor dieser wissen konnte, daß man ihn bey der Taufe schon betrogen hatte.

508. Die Leute, welche von den Menschen fordern, daß sie immer und bey allem an Gott denken sollen, wissen gar nicht, wie dem Menschen zu Muth ist, der sich durch

Bestimmung, durch Geschick, recht im Gedränge der wichtigen Weltgeschäfte befindet; und ihre ausgedehnte Forderung beweist, daß ihnen ein stilles, ruhiges Leben zu Theil geworden ist. So läßt es sich nun freylich leicht lehren und predigen. Da aber solche drängende, verworrene Geschäfte den Thätigen keine Zeit lassen, an sich selbst zu denken, wie sollten sie an Gott denken können? Man denkt doch nur an ihn, wenn man sich selbst denkt, das heißt, wenn man sich seiner Seele erinnert, oder sie uns durch ein Zeichen einen neuen Beweis von ihrem Daseyn giebt. Soll der Kaufmann auf der Börse an ihn denken, wenn er wichtige Geschäfte betreibt, so muß ihm eine schwarze Nachricht von dem Fall eines großen Hauses, der ihn selbst zu stürzen droht, zu Ohren kommen. Soll sich der Staatsmann, der einen großen, weitsehenden Plan zu Krieg, Eroberung, oder Theilung eines benachbarten Reichs bearbeitet, seiner erinnern, so muß ihn die Ungnade des Für-

sten während der Arbeit überfallen. Genug der Beyspiele; vielleicht denkt der Philosoph, der eine Metaphysik schreibt, um uns Gottes Daseyn zu beweisen, am wenigsten an ihn; vielleicht denkt der oft eben so wenig an Gott, der jeden Sonn- und Feyertag von ihm predigt.

509. Das Gefühl, die Empfindungen junger Leute scheinen darum erfahrnen Männern so leer und albern, oder wie erkünstelte Gefühleley und Empfindeley, weil diese jungen Leute noch keine festen Gegenstände für ihr Herz und ihren Geist gefunden haben. Sie laufen mit beyden noch hin und her und suchen, woran sie sich hängen mögen. So gleichen sie jungen Hunden, die die Natur mit Instinkt zur Jagd versah, die aber der Jäger noch nicht in die Schule genommen hat. Auch sie laufen hin und her, pelfern und schnauben, schnauben und pelfern selbst da, wo gar kein Hase über das Feld gelaufen ist. Abgerichtet weiß der Hund, wann, wo

und wie er jagen soll; erfahrner weiß der junge Mann, welcher Gegenstand es verdient, daß man dabey denke, oder dabey fühle, und wie es derselbe verdient.

Wenn erfahrne Männer aus diesem und andern Gründen so leicht über junge Leute absprechen, so sind sie nicht allein hart und ungerecht, sie sind auch in diesem Augenblick keine weise, erfahrungsvolle Männer mehr; wie könnten sie sonst vergessen, wie ihnen vor ihrem Eintritt in die Welt zu Muthe war, was ihnen diese Welt gewesen und was sie überhaupt ist?

510. Die Erfahrung muß aus vielen Theilen zu einem ganzen runden Stück geworden seyn, wenn sie etwas taugen, und uns mild, billig und gerecht machen soll. Die Theile selbst sind: die Kindheit, die Knaben- und Jünglingsjahre und das männliche Alter; an der Grenze des wirklichen Alters stoßen sie zusammen, und dieses scheint ihnen da Halt!

zuzurufen. Die meisten überspringen diese Grenze, ohne sich an den Zuruf zu kehren, vielleicht ohne ihn zu vernehmen. Die nachsinnend stehen bleiben, denen naht ein ernster, aber sanfter Geist, vereinigt die so ungleichen Gesellen friedlich in Eins, scheidet das allzu grelle, allzu abstechende, und läßt jedem derselben nicht mehr von seiner eignen Farbe, als zur Erinnerung und dem freundlichen Verein nöthig ist. So setzt sich ein moralisches Ganze aus Dingen zusammen, die sonst gar nicht beysammen bestehen können: Unschuld, Zutrauen, Ungezogenheit, Thorheit, Wildheit, Fehltritte, Mißgriffe, Irrthümer, Täuschung, Verstand und Weisheit, und das alles ordnet und schickt sich so schön in einander, daß man es in sich selbst fühlen muß, um die Möglichkeit davon, nebst dem Glück, das es gewährt, recht einzusehen und recht zu fühlen.

511. Wer die Welt wie einen Guckkasten ansieht — das sagt mancher von sich und

glaubt etwas recht Philosophisches zu sagen — der sieht sie an, wie der Narr ein Narrenspiel ansieht. Die Welt ist ein sehr ernsthaftes, und für unser Fassen zu großes, zu erhabnes Schauspiel, — um ein sehr einfältiges Wort zur Bezeichnung zu gebrauchen — ein Schauspiel, das wahrscheinlich einen Zuschauer erfordert, wie wohl nie einer im Fleische gebohren worden ist, wohl nie gebohren werden wird. Das, was Manchen zu obigem Ausspruch reizt, ist es eben, was mir die letzten Worte abdringt — Wer ist der Richter, der sich ein Endurtheil über solch ein Stück anmaßen darf? Versuch es nur mit einer Scene, und wage dann zu sagen, du habest in keinem Umstande geirrt.

512. Warum ich diese Gedanken und Empfindungen bey meinem Leben drucken lasse? Da ich ihrentwegen nichts fürchte noch hoffe, so weiß ich eben nicht, warum ich sie nicht sollte drucken lassen. Aber ich habe ei- Kl.

nen besondern Grund. Ich möchte nicht gern, daß man sie nach meinem Tode in Kapitel oder bestimmte Rubriken eintheilte, und sie so zum regelmäßigen Buch machte, das sie gar nicht seyn sollen. Man würde mir dadurch eben den Gefallen thun, den man einem Odendichter thäte, wenn man seine Oden zerschnitte, und unter einem moralischen Inhaltsverzeichniß dem Publikum gäbe. Meine Gedanken sind freylich keine Oden, das beweist ja die schlichte Prosa; aber es läuft doch, wie durch die verworren scheinende, von einem Gegenstand zum andern springende Ode, ein einziger Geist und Sinn hindurch, den soll der Leser nun selbst ausfinden, wenn es ihm der Mühe werth scheint; das Inhalts-Verzeichniß würde es ihm unmöglich machen.

Kl. 513. Ich glaube, daß ich das ernsthafteste Gesicht in meiner Jugend machte, als ich zum erstenmal in Rom einfuhr. Auch heute könnt' ich noch nicht lächeln, wenn ich

wieder in Rom einfahren sollte; die Natur hat mir so viel Leichtsinn nicht gegeben. Doch weiß ich noch eine Stadt auf dem Erdboden, wo ich wahrscheinlich noch ein ernsthafteres Gesicht gemacht hätte, und jetzt noch machen würde — und das ist Jerusalem.

514. Selten ist es die Wahrheit, die dem Philosophen die Anhänger an sein System erwirbt. Die meisten bezahlen sich dadurch die Arbeit, es studirt zu haben, daß sie es geradezu für wahr oder das möglich wahrste erklären. Dieses sind Leute, die mit ihrer Zeit Rechnung halten; sie wollen sich nicht zum zweytenmal einer Arbeit unterwerfen, wovon der Erwerb so zweifelhaft und zweydeutig ist.

515. Man muß und soll auch gegen die Priester billig seyn, obgleich Billigkeit gegen Andere ihre Sache gewöhnlich nicht ist. Man ist in der That zu ungerecht, wenn man von ihnen fordert, daß sie bey jeder Handlung der

Religion an das denken sollen, was sie thun. Eben so könnte man von dem Soldaten fordern, er sollte jedesmal, wenn er das Gewehr vor seinem Commandeur präsentirt, an das denken, was er thut — seine Hände thun es, und man ist zufrieden, wenn sie nur richtig greifen. Der Priester präsentirt ja auch das Gewehr vor unserm Commandeur, und das sogar in unserm Nahmen. Lachen thut wohl keiner dabey; die Menschen verrichten ja ohnedem alles ernsthaft, was sie mechanisch thun.

516. Wie nah wir bey aller Cultur noch immer dem Stande der Wildheit sind, beweisen wir in unsern Leidenschaften, wenn wir sie so recht ausbrechen lassen. Mancher unter uns würde dann gern ein völliger Wilder seyn, wenn er nur bey der Neigung und Kraft dazu auch die nöthige Macht hätte. Wenigstens ist es nicht die Cultur, die solchen Leuten das Gebiß und den Kapzaum anlegt, nur die Wiedervergeltung mit ihrem Gefolge von

Schreckgespenstern tritt ihm in den Weg. So gut nun die Cultur für die Kühlern und Vernünftigern ist, so ist es doch nicht so gar übel, daß wir uns zu Zeiten aus dem Stande der Wildheit etwas rekrutiren oder auffrischen; wir würden sonst gar zu artig, gar zu duldsam werden.

517. Es ist ein ganz artiges Bestreben unsrer Philosophen, das denkbare Nichts zu einem erkennbaren Etwas zu machen. Aber hätten wir wohl dieses Streben in uns erschaffen, und aus uns herausziehen können, wenn es nicht wirklich da, und nöthig wäre? Dem Spötter selbst fährt wohl zu Zeiten der Schatten dieses Nichts an der Stirne vorüber.

518. Auf der breiten Heerstraße zur Thorheit, wo man mit sechsen, vieren, zweyen und einem Pferde, Galopp und Trott fahren und reiten kann, fährt auch ein schmaler Fußpfad im Zickzack zur Weisheit hin. Der ihn gehen will, muß freylich behutsam wan-

deln, um nicht überfahren zu werden, auch muß er das Geklatsche, Geschrey, den Staub und Koth, womit die Fahrenden ihn bedecken, nicht scheuen — die Stöße selbst muß er nur für Mittel ansehen, die zum Ziele fördern. Wer aber quer Feld einher bequem wandern, und der Weisheit von der Seite beykommen will, der kann leicht eine ihrer Repräsentantinnen, die Trägheit, für die Dame die er sucht, erhaschen, und sie vielleicht noch gar für die wirkliche halten.

519. Wenn die Dankbarkeit allein den erhabenen Gedanken von Gott erfunden hätte, was für ein Mensch müßte der gewesen seyn, welcher ihn den Andern zum erstenmal so bezeichnete? Was für eine große Idee müßte man sich überhaupt von dem Menschengeschlecht machen? Ich möchte dieses lieber erwiesen sehen, als alles, was die Philosophen von Aristoteles bis Kant uns zu erweisen gestrebt haben und noch streben. Der

Gedanke ist schön und erhebend. Schade nur, daß die schönen, erhebenden Gedanken darum noch nicht die wahrsten sind. Das letzte bringt uns nur zu oft zum Selbstmord unsers Vergnügens.

520. Um den Schlüssel zu den großen, wichtigen, erbärmlichen und thörigten Weltbegebenheiten, die man erlebt hat, und dadurch zu sich selbst, nach und nach zu finden, muß man sie von ihrem Ursprung an, mit allen bedeutenden Ereignissen, nebst den großen und kleinen, den schwarzen und zweydeutigen Geistern, die sie veranlaßt, bewirkt und durchgesetzt haben, langsam und still vor sich vorüberziehen lassen. Aber da hierbey alles auf den Gesichtspunkt ankommt, so muß man auch die Kunst verstehen, sich davor zu setzen. Ist es damit richtig, so kann man, da jetzt die Sinne kühler sind, und die Partheylichkeit schweigt, diese Beschauung als ein Reinigungsbad von seinen Vorurtheilen gebrauchen.

Man hat noch überdem einen Genuß, den kein Werk des Genies gewährt: man sitzt als doppelter Mensch davor, einmal als der, welcher man war, als sich die Begebenheiten ereigneten, und nun als der, welcher sich selbst durch sie mustert, indem er sie bey sich vorüberziehen läßt.

521. Sobald man über die Religion denkt, ist es keine Religion, so sagt der Katholik, und scheint mir darin Recht zu haben. Das Denken will durch einen dunkeln Weg dahin führen, worauf man die Religion gebaut hat; auf dieser Reise macht man nun so viele Entdeckungen und Erfahrungen, daß man wohl als ein kluger, aber selten als ein religiöser Mann wiederum nach Hause kommt. So geht es uns mit allen Reisen durch diese Welt: wir segeln mit einem starken Glauben an hohe Tugend aus, und sind froh, eine einzige stille gefunden zu haben, noch froher, wenn wir eine solche stille Tugend unversehrt in die Heimath bringen.

522. Der den Wunsch äußerte: es möchte in der Brust eines jeden ein Glasfenster angebracht seyn, damit man klar sehen könnte, was in dem geheimen Kabinet des Menschen vorgehe, hatte wahrscheinlich den Vorhang vor oder hinter das seine schon bestellt. Solcher wohl und gut Wünschender giebt es viele.

523. In mancher deutschen Reichsstadt ist der Leichen- und Hochzeitbitter Eine und dieselbe Person. Ein privilegirter Mann, der zum Nachsinnen reizen könnte, der eine tiefe Moral an sich durch die Gassen trägt, und jedem über zwey Texte predigt, die, so verschieden sie sind, sich doch in Einen Schluß auflösen. Zur Freude der Hochzeitmachenden sehen diese nur den Hochzeitbitter, und zum Trost der Erben sehen diese nur den Leichenbitter in ihm. Mancher und manche ziehen ihm schon jetzt den schwarzen Rock in Gedanken aus. Die an ihm Vorübergehenden fragen nur: Wer ist gestorben? Wer macht

Hochzeit? Der Ton seiner Antwort ist immer derselbe, es müßte denn schlecht Wetter seyn. Glücklicher Leichtsinn, Freund des Menschengeschlechts, der uns in und durch das Leben leitet!

524. Wer die Stimme des Spötters erst zu Rathe ziehen will, der hat schon gesagt, daß er es nicht ernstlich mit seinem Vorhaben, oder mit der Sache, die er ihm vertraut, meynt.

525. Des Brod ich esse, des Lied ich singe, ist eigentlich nur ein Soldatenlied, das Ludwig XIV. mit Louvois und seinem Beichtvater Tellier gedichtet und in Musik gesetzt hat. Aber auch viele unsrer deutschen Staatsleute, Beamten, Gelehrten und Politiker haben es sich zugeeignet, wissen es ganz auswendig, und pfeifen es so laut, daß man es in ganz Deutschland hört.

526. Man muß den Sinn oder die Erklärung eines Gemeinspruchs nicht gar zu tief

verfolgen, sonst setzt man sich oft der Gefahr aus, einen moralischen Todtschlag zu begehen. Zum Beyspiel aus dem Spruche: „der Mann besitzt selten die Tugenden, von denen er als ihm eigen spricht!" ließe sich ungefähr Folgendes schließen: „die Tugenden, von denen er spricht und die er sich zueignet, erkennt er doch für Tugenden, ob er sie gleich nicht hat." Von denen er schweigt, und deren er sich nicht rühmt, die scheint er gar nicht zu kennen, oder für Tugenden zu erkennen. Folglich da er die Tugenden nicht hat, deren er sich rühmt, und die, von denen er schweigt, gar nicht kennt und erkennt, so hat er gar keine Tugend. Wendet man den Gemeinplatz um und sagt: „der Mann, der Tugenden an andern rühmt, und von sich und seinen Tugenden schweigt, der besitzt sie selbst, und in einem hohen Grade" so ließe es sich so erklären: „Er spricht von diesen Tugenden, um andere dazu aufzumuntern, weil er seinen Vortheil dabey findet."

527. Es giebt sehr kluge Männer, die, nachdem sie die Politik, die ganze Staatswissenschaft, und die Geschichte in Rücksicht auf selbige studirt, und die selbst erlebten Welthändel als ein Studium betrieben haben, sich feste Regeln und Grundsätze aufstellen, nach denen sie nun alles, was sich ferner ereignen mag, beurtheilen wollen. Sie gehen gar so weit, daß sie es einem Andern als Gebrechen oder Geistesschwäche anrechnen, wenn er nach den unvorgesehenen Ereignissen über eine Begebenheit seine Meynung ändert. Diese Männer gleichen nicht übel den Wetterbeobachtern, die vom ersten Januar bis zum ein und dreyßigsten December laufenden Jahrs, das Wetter aufzeichnen, und nun im künftigen immer auf denselben Tag dasselbe Wetter erwarten. So wie es an Tagen regnen, stürmen wird, an denen es im vergangenen Jahr schönes, mildes Wetter war, so können eben die politischen Begebenheiten oder das politische Ereigniß hier jetzt ganz sanft,

ruhig, wohl gar zum Vortheil vorübergehen, die zu andrer Zeit, an anderm Ort, unter andern Umständen den Staat erschüttern. Der Mann, der an der Spitze der Begebenheit steht, braucht nur blonde oder schwarze Haare zu haben, so ist das ganze Ding schon anders. Das Bewußtseyn hiervon ist wahrscheinlich die Ursache, daß man Staatsleuten, Meteorologen, die Mißgriffe und Irrthümer so leicht vergiebt, obgleich die Folgen derselben sehr verschieden sind. Darum glaube ich immer, daß die Menschen so lange nur gerecht sind, als sie nicht denken und nachsinnen, weil dann eigentlich keiner auf dem Richterstuhle sitzt, der etwas in die Wage wirft, die die blinde Göttin Gerechtigkeit uns darreicht.

528. Es gehört ein weiser Mann dazu, um die Schellenkappe wie Rabelais und Sterne zu tragen; Ihr glaubt, sie hätten sie noch auf dem Kopfe, während Ihr schon lange damit geziert vor ihnen sitzet. Bey uns tra-

gen Leute, die ihnen gleichen wollen, nur Eselsschellen, damit läßt sich natürlich kein solches Kunststück machen.

529. Die sogenannte feinere Erziehung erhebt die natürlichen thierischen Triebe der Selbsterhaltung zur höhern, gelehrtern Selbstliebe — die Welt veredelt dann gewöhnlich diese leicht begriffene und wohlgepflegte Selbstliebe zum Egoismus, und nur der Tod wirft endlich noch einmal den so Vollendeten und moralisch Ausgebildeten in die allgemeine Masse der Natur, — wie alles ausgefegte Unreine, — wo er nun wider Wissen und Willen und zum erstenmal ohne Berechnung auf das geliebte, einzige Selbst, das wieder hergeben, und zum weitern Nutzen des Ganzen, in Luft, Wasser, Erde ꝛc. zerstreuen lassen muß, was sie ihm körperlich geliehen hat.

530. Es ist doch sonderbar, daß, wenn wir wirklich weiser geworden sind, wir mehr uns, als Andern, durch unsre Weisheit nützen

und nützen können. Es scheint, daß sich das Besonnene, Ueberlegende, nach allen Seiten Hinsehende, und überhaupt das Regelmäßige mit der Thätigkeit nicht vertragen kann — vielleicht auch, daß die Handlungen, die man für Menschen und durch Menschen betreiben will, die Beleuchtung der Weisheit nicht immer gestatten können. Rasch thun und denken, ohne die Nebenumstände viel zu erwägen, das lieben die Menschen, und die Weisheit erwirbt sich wirklich so durch eignen und Anderer Schaden; sie ist da, wenn man die Nebenumstände recht erwägt, und das ist es auch wahrscheinlich, was sie Andern weniger brauchbar macht. Dem sey nun wie ihm wolle, es erheitert die Farbe des menschlichen Lebens nicht.

531. Wer da glaubt, der Fall ereigne sich nicht oft, daß rechtschaffene Männer ganz ernsthaft wegen ihrer Tugend um Verzeyhung bitten müssen, der hat nicht am Hofe

gelebt, auch wohl nicht Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie es sich unter großen und wichtigen Staatsbeamten dient. Und es ist noch immer viel, wenn man einem solchen abbittenden Sünder verzeiht.

532. Wer interessant schreiben will, vermag es nur über einen Gegenstand, der das Herz und den Verstand in enge, freundliche Verbindung setzen kann. Das Herz muß den Verstand erwärmen, und der Verstand über die Gluth hauchen, wenn sie in Flammen ausbrechen will. Aus dem Verstande allein läßt sich viel Kluges, aber schwerlich etwas Interessantes schreiben; aus dem Herzen allein läßt sich wohl noch etwas so Interessantes schreiben, daß der Verstand etwas Kluges darin finden kann.

533. Ein Mann mag große, bedeutende, wichtige Augenblicke gelebt haben, aber gewiß keinen so schönen und glücklichen, als das tugendhafte Weib, da sie zum erstenmal

als unschuldige Jungfrau das Wort Liebe, gegen den wirklich Geliebten, in Gegenwart der Mutter aussprach, lispelte, oder mit etwas leisem Athem hinhauchte. Sie erlebt ihn gar zweymal, wenn eben dieser Augenblick für ihre Tochter kommt. Man sieht wohl, daß ich von schüchternen, wohlerzognen Jungfrauen rede, und nicht von jenen, die dieses Wort schon lange vorher über den Zaun geworfen haben.

534. Wenn man im Alltagsleben die Erfahrung machen will, wie es in Einem Punkte in dem großen Leben hergeht, so darf man nur einigemal Don Quixot genug seyn, sich in einen bürgerlichen Krieg zweyer recht feindlich erklärter Gegner zu mischen, und für den einen lebhaft und feurig Partey ergreifen: épouser sa cause et ses interèts. Man ist dann entweder in Gefahr, den Haß der andern Partey ganz auf sich, und größten Theils von dem Gegner abzuziehen, oder daß die

beyden feindlichen Parteyen sich vertragen, und auf unsre Kosten Frieden machen. So kann man die politische Rolle eines kleinen Fürsten, der sich in die Händel der großen mischt, auf eigne Kosten spielen, sey man auch der kleinste Bürger.

535. Als ich zum erstenmal in P*** in Garnison lag, und die Kniffe, Ränke, die Gewandtheit der falschen Spieler (Grees) entdeckte, so erstaunte ich nicht so sehr, als ich wohl nach meiner damaligen und jetzigen Denkungsart darüber hätte erstaunen sollen. Ich wunderte mich selbst über mein weniges Erstaunen. Mein Geist scheint aber im Voraus geahndet zu haben, daß ihn noch wichtigere Entdeckungen in ganz andern falschen Spielen auf dieser Welt erwarteten. Wäre er nun bey den ersten Entdeckungen gar zu erstaunt gewesen, was wäre ihm für die andern übrig geblieben?

536. Alte Schriftsteller in Deutschland schlagen wirklich die jungen Leute, die sich in etwas versuchen, oft gar zu sehr nieder. Es kömmt mir manchmal vor, als wollten sie durch dieses Benehmen ihre eignen Jugendsünden dieser Art gut, und sie das Publikum vergessen machen. Ich hasse eine solche kluge Reue.

537. Man ist weniger stolz (in gutem Sinn genommen) auf seine Weisheit, als auf seine Kraft, weil die Weisheit sich mit der Kraft berechnet, selten aber die Kraft mit der Weisheit. Obendrein ist man schon dadurch weise, daß man weniger anmaßend ist, und Kraft ist anmaßend, muß es etwas seyn. Aber ruht nicht auch die Weisheit auf der Kraft? Wenn man auch die Kälte dafür nehmen will, so ruht sie wirklich immer drauf.

538. Es giebt Leute, in denen der Egoismus so früh aufsteht, und gehen lernt, oder mannbar wird, daß man sagen sollte, sie

hätten selbst ihre Mutter nur für eine Milch gebende Kuh gehalten. Aus diesem Grunde sind mir gar zu weise Jünglinge verdächtig, und ich mag sie nicht nahe um mich haben. Die Mutter dieser Weisheit ist gewöhnlich Feigheit, die den Nahmen Klugheit mißbrauchen lernt; und eben dieser Bastard Klugheit treibt den Egoismus früh zur Reife. Der weise Knabe baut diesem Götzen schon ein Tempelchen in seinem Herzen, während seine Kameraden Kartenhäuser bauen.

539. Man lache über die kleinen deutschen Städte, wo man ganz gevatterhaft und basenhaft zusammenlebt, so viel man will, die Bewohner derselben sind doch glücklich. Alles, was bey ihnen vorgeht, ist eine Weltgeschichte, jede Weltgeschichte, ein Gegenstand des Schnacks und nur des Schnacks. Die Gänse auf der Wiese sind nicht glücklicher, und kann man glücklicher als diese seyn?

540. Von keinem Volke läßt sich im Ganzen mehr Gutes sagen, als von den Deutschen, von keinem spricht man weniger und keinem läßt man weniger Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man von ihm spricht. So hat z. B. selbst noch kein Deutscher, so viel mir bekannt ist, angeführt: daß die Deutschen das einzige Volk in Europa sind, das sich wirklich philosophisch veredelt hat und ganz weltbürgerlich gesinnt worden ist. Wenn dieß kein hoher Grad der Veredlung ist, so zeige man mir auf Erden einen höhern vor der Hand. Daß die Deutschen keinen Nationalcharakter haben, und haben konnten, folglich auf diese charakterlose Weltbürgerschaft gestoßen werden mußten, beweist nicht, was es beweisen soll; wäre es dieß, so wäre es das Werk der Klugheit. Nein diese Weltbürgerschaft entspringt wirklich aus einem aufrichtigen, treuen, Menschen liebenden und achtenden Herzen, das sich weder von Sprache, Farbe, noch Gebräuchen stimmen läßt. Die

Deutschen hassen kein Volk der Erde, selbst über die Franzosen, die sie am meisten geplagt haben, lachen sie nur. Sie vertragen sich mit den Europäern, Asiaten, Afrikanern und Amerikanern, finden überall als Weltbürger ihr Vaterland, geben auch wohl ihre Landessitten und ihre Muttersprache nach und nach hin, um Denen zu gefallen, bey denen sie Schutz und Sicherheit gefunden haben. Da sie dieses nun alles ohne Lehrmeister gelernt haben, sie der Durst nach Gold und die Ehrsucht nicht außerordentlich zu treiben scheinen, und sie überdem nicht sehr biegsam, geschmeidig und politisch sind, so muß der Grund dieser weltbürgerlichen Veredlung vorzüglich in ihrer seltnen Gutmüthigkeit liegen.

541. Warum so wenig Menschen glücklich sind und werden, kommt wohl auch daher, daß jeder an die politische Welt die Forderung macht, ihn besonders nach seinem Sinn und

Wunsche glücklich zu machen, und das eben so, als wenn er mit einem Bestallungsbrief vom Großherrn dieser und aller politischen Welten an sie gebohren worden wäre. Dieses ist nun freylich eine sehr beschäftigte, eigensinnige, stolze, hartherzige, und harthörige Person, und es gehören, außer Zufall und Verdienste um sie, noch gar viele Künste dazu, um von ihr bemerkt und gehört zu werden. Schreyen und Poltern hilft gar nichts bey ihr. Und doch glaubt Mancher, er brauche den Brief an sie nur vorzuzeigen und recht laut von seinem Rechte zu reden. Es ist vielleicht nicht übel, an einen solchen Brief zu glauben, nur setze man den Inhalt nicht selbst auf, sonst zerreißt ihn der, der ihn unterschreiben soll.

Auch ist es nicht übel, sich zu Zeiten eines wirklichern Bestallungsbriefs zu erinnern, (dessen an die Natur,) während man an der Bekräftigung des erstern arbeitet. Manches

ist dann so glücklich zu vergessen, daß er den ersten in der Tasche trägt.

542. Was in den Vorzimmern eines Großen gemein klingt, lautet oft edel und erhaben in seinem Kabinet, wenn er es selbst sagt, und das eben den Leuten, die es den Augenblick vorher als gemein angehört haben. Warum nicht? Wenn eben der Mann aus einem erbärmlichen Wichte einen Edelmann machen kann, warum soll er nicht einen gemeinen Gedanken adeln können?

543. Welch ein Geist muß das gewesen seyn, der die Mythe der neun Musen erfunden hat? Hier sagt jedes Beywort zu wenig. Aber wäre einem Manne unserer Zeit — ich kann ja auch, wie mancher Andere, das Unmögliche denken! — einem schönen Geist, oder auch einem Philosophen so etwas in den Sinn gekommen, ich wette, er hätte nur Eine Muse, und zwar die seines Fachs erfunden oder aufgestellt. Welch ein Geist und Sinn,

welch eine Zeit, welch ein Volk gehörten dazu, um diese Dichtung hervorzubringen? Und war es nicht zugleich die erste Encyclopädie in dem leichtesten Gewande? Ich sehe diese neun Mädchen des griechischen Himmels, die das Göttliche uns so reizend darstellen, nie ohne einen innigen, geistigen Genuß, wobey mich immer dünkt, meine Seele habe Fittige, wie die Psyche eben dieses Volks. Das einzige, was mich wieder auf die schwere Erde herunterzieht, ist die Mannsperson Apollo, die unter ihnen sitzt, oder ihnen vorsitzt. Da hier alle Erzeugung geistig vorgeht, was soll Er da? Mich an das Serail der Morgenländer erinnern? Er ist wirklich überflüßig und verkörpert das Göttliche um sich her, so weibisch zart man ihn auch ausstaffirt. Ich glaube zu meiner Zufriedenheit, der erste Erfinder hat nur die neun, das Himmlische oder Geistige auf Erden vorstellende Göttinnen erschaffen, und ein Gelehrterer im modernen Sinn diesen Präsidenten hinzugepfuscht. Brauchten

die eines Vorsitzers oder Aufsehers, die selbst aus der göttlichen Quelle schöpften? Brauchten die durch ihn verbunden zu werden, die es schon durch ein Band waren, das in der unsichtbaren Welt für Geister gewebt ward?

544. Wie leicht Fürsten zum Ruhme der Großmuth gelangen, beweisen die einfältigen Lobsprüche, die man ihnen über die Errichtung der Invalidenhäuser macht. Ludwig XIV. ließ sich nicht wenig darüber loben; das ist nun ganz natürlich, aber daß er Lobredner dafür fand, ist weniger natürlich. Als wenn viele Menschlichkeit dazu gehörte, für Leute zu sorgen, die mehr für uns gethan haben, als sie für Vater und Mutter und für sich selbst gethan hätten, nehmlich sich krumm, lahm, gliederlos schießen zu lassen, und auch ohne dieß ein Leben zu führen, das oft zum Vorschmack der Hölle dienen kann! Indessen wenn das Loben nöthig ist, und zu etwas Gutem hilft, so lobe man nur immer.

545.

545. Wenn ich den Stock des menschlichen Denkens und Wissens betrachte, so deucht mich beynahe, der große Denker über uns hat Ursache damit zufrieden zu seyn, wie wir seine Mitgabe angewandt haben. So wie ich überhaupt zu glauben wage, daß er zufriedener mit dem Menschen ist, als sich gewisse Leute, aus wohl bekannten Ursachen, — vielleicht nicht selbst einbilden, sondern uns einbilden machen wollen. Ihm mißfällt es wahrscheinlich am meisten, wenn er sich bis zum Mißfallen herabläßt, daß man in seinem Nahmen toll, wahnsinnig, verfolgend und gewaltsam ist.

546. Man sagt im Sprichwort: die Fürsten haben lange Hände. Sie brauchten gar keine zu haben, da die andern ihnen immer die ihrigen leihen, wenn sie nach Einem greifen wollen, sey er auch noch so gut und unschuldig. Ja sogar die, welche eigentlich nicht für sie aus dem Menschen Torso heraus-

gewachsen sind, stehen ihnen außer den Grenzen ihres Reichs zu Diensten.

547. Ob die Menschen gleich sehr erhabene Ausdrücke zur Bezeichnung des unbegreiflichen Wesens auswendig gelernt haben, und sogar glauben, sie zu verstehen und richtig anzuwenden, so lassen sie dieses Wesen doch immer noch so menschlich erbärmlich handeln, als sie selbst handeln; ihre Götter sind und bleiben die homerischen und die jüdischen, und sind nur dem Nahmen nach von diesen verschieden.

548. Nehmt aus der Sprache zwey Wörter, die wir beyde nicht begreifen, und auch dem Menschen die Erinnerung daran, — Gott und Natur — so stürzt alles zusammen, was wir begreifen; unser Wachen selbst wird zum Träumen. Die Schöpfer dieser Wörter haben erst die Träumer zum wirklichen Erwachen gebracht, da sie denselben zwey Laute zuriefen, welche die Seele, ohne sie zu

erkennen, zu Wesen schuf, an die sich die Phantasie der Träumer knüpfen ließ.

549. Wer das Gold als Gold liebt, der ist sein Sklave; wer es aber als bloßes Werkzeug zu seinen Absichten gebraucht, der sucht Andere zu seinen Sklaven zu machen und macht sie auch wirklich dazu.

550. Wenn die Staatsbürger, oder um es deutsch zu nennen, die Unterthanen alle vernünftige, gescheidte Leute wären, so würden sie alle ehrlich seyn, und ihre Ehrlichkeit würde sich gewiß besser für sie selbst verzinsen, als etwa ihre Schlechtigkeit. Denn es könnte die große Folge haben, daß die, welche sie in dem Nahmen eines Andern beherrschen, selbst vernünftige, gescheidte Leute werden müßten. Ich sage dieß nur darum, damit doch auch die Unterthanen ihren Antheil für sich herausnehmen, wenn sie mit den Klagen über genannte Leute gar zu laut werden.

551. Keiner ist fertiger im Borgen, als der, welcher einem Andern die Bezahlung als Erbschaft hinterlassen kann, der also für seine Person keinen Wechsel unterschreibt, und das Wechselrecht nicht zu fürchten hat. Das sehen wir an der großen Fertigkeit der Staatsschuldenmacher. Der Debitor ist ein philosophisches Abstractum; man bürdet ihm alles auf, was die Noth erfordert, um seinen Satz zu beweisen. Der Creditor selbst muß an alle Jenem angedichtete Eigenschaften glauben, und wäre er auch von keiner einzigen überzeugt.

552. Wenn uns ein Bewunderer der Alten mit ihrer klassischen Litteratur demüthigen will, so können wir ihn mit etwas Größerm, Wichtigerm und Wesentlicherm niederschlagen: mit unserer Staatswissenschaft. Gegen diese sind jene Klassiker nur Kinder, da wir überklassisch darin geworden sind. Sie ist zugleich die Wissenschaft, die wir den eu-

topäischen Fürsten ganz allein verdanken, denn ohne sie hätten wir wahrscheinlich ihre gegenwärtige Vollkommenheit nie erreicht. Daraus ist auch zu sehen, was Fürsten und Staatsbeamte für die Wissenschaften thun können, wenn sie sichs ernstlich angelegen seyn lassen.

553. In Finnland soll sich ein artiges Gottes- oder Gewissensgericht erhalten haben. Wenn man nehmlich einen Bauer nicht zum Geständniß einer Sache, worüber er in Verdacht ist, bringen kann, so schmiert man einer Kuh den Schwanz mit Butter; der Verdächtige muß sie an dem glatten Schweife angreifen, und sich so in Gegenwart der Gemeinde, (ich hoffe auch des Priesters derselben) einen Hügel hinan, bis auf dessen Spitze, ziehen lassen. Glitscht ihm der Schwanz nicht aus der Hand, so ist er von dem Verdacht gereinigt. Warum nicht? Jeder Weg zum Gewissen des Menschen ist ein guter Weg, und ich glaube beynah, daß der finnische Bau-

er mit mehr Gewissenhaftigkeit den Schweif der Kuh ergreift, als mancher aufgeklärte Staatsbeamte das Evangelium berührt, wenn er Gott, dem Fürsten und dem Volke, so fern auch dieses Sitte ist — den Eid der Treue ablegt.

554. Wer nur Schlechtes von den Menschen zu sagen weiß, der ist wenigstens in so fern ehrlich, daß er uns zeigt, er rede nur nach Beobachtungen an sich selbst.

555. In der Jugend ruft man sich zu Zeiten zu: „o daß Du doch vernünftiger wärest!" In reifern Jahren möchte man sich wohl manchmal zurufen: „o daß Du doch noch glauben könntest!"

556. Le Bourreau! il m'a fait avaler des couleuvres, sagte doch der lebhaft fühlende Franzos, wenn ihn sein Fürst mit unverdienten Bitterkeiten kränkte. Ein deutscher Hofkavalier sagt bey solcher Gelegenheit, wenn

er noch etwas zu sagen wagt: „Seine Durchlaucht sind heute nicht gut gestimmt;“ oder: „Seine Durchlaucht geruhen heute nicht, bey guter Laune zu seyn.“

557. Wenn die Zeit der völligen möglichen Kraft des physischen Lebens auch die des moralischen wäre, das heißt, wenn wir im frischen muthigen Alter auch schon unsre mögliche moralische Ausbildung haben könnten, was würde uns in reifern Jahren das Hinschwinden und den Verlust der erstern ersetzen und uns darüber trösten? Wahr ist es, die Welt würde eine ganz andre Gestalt haben, aber ich zweifle, daß sie gefälliger und ruhiger wäre. Des Lermens und der verwegnen Wagstücke würden gewiß noch mehr seyn.

558. Die orientalischen Metaphern, Hyperbeln und Bilder, die wir in der frühsten Jugend, als ersten Unterricht, in den Grundbüchern der Religion lesen, sind es, die die Köpfe der Meisten so verwirren, exaltiren

und verzerren, daß sie späterhin der nordische, kältere Sinn selbst nicht mehr heilen kann. Das heißt doch eine Pflanze aus ihrem vaterländischen Boden reißen, auf einen fremden werfen, ohne sich zu bekümmern, ob sie auch je da Wurzel fassen kann. Fragt nur Einen darüber, in dessen Kopf die klassische Litteratur nicht etwas aufgeräumt hat.

559. Wenn das Glück einen großen Mann verläßt, oder die Menschen durch zu lange Dauer zu sehr ermüdet, so sind seine Bewunderer nicht damit zufrieden, seine Fehler auf allen Straßen auszuschreyen, sie dichten ihm auch Gebrechen und Laster an, und finden Gläubige in jedem Horchenden.

560. Der Lastträger ruft aufwärts: Hilf mir! das heißt: trage meine Last! Der Feige ruft: steh' mir in Gefahr bey! das heißt: fechte für mich! Die Unglückliche, die im Mondschein herumirrt, um ihr täglich Brod zu suchen, sieht auch schüchtern auf-

wärts, sagt wohl noch: Du nährst den Sperling! Der Faule, Unthätige sitzt still, und hofft, der Himmel werde für ihn thätig seyn. Zu diesen sagte schon Demosthenes: aber ihr sitzet da still und unthätig, ohne daran zu denken, daß der Träge nicht einmal seinen Freunden zumuthen darf, etwas für ihn zu thun, geschweige denn den Göttern.

561. Von einem bedeutenden und kühnen Mann, der seine Gesellschaft aus H***, Spielern, Säufern, Verschwendern, Schuldenmachern, Possenreißern, Tagdieben und Glücksjägern zusammensetzt, und den saubern Schweif überall nach sich zieht, könnte man sagen: er rekrutirt sich seine Armee vor der Hand, auf gewisse Fälle.

562. Wenn der Philosoph Plato aus dem guten Socrates einen Schwätzer machte, ist es denn wohl ein Wunder, daß mancher Geschichtschreiber und die meisten dramatisch-historische Romanenschreiber aus den gro-

ßen Männern alter und neuer Zeit erbärmliche Wichte machen? Plato brauchte einen Schwätzer, um ihm seine Grillen aufzuheften, diese Geschicht- und Romanenschreiber einen großen Nahmen, um uns das Maaß ihres eignen Geistes darzureichen. Hat der witzige Aristophanes die Werke Platos gelesen, bevor er sein Lustspiel: die Wolken schrieb, so wundre ich mich nicht, daß er es geschrieben hat, ich hätte es bey Lesung des Plato oft selber schreiben mögen. Die Dichter, die so viel vom Plato reden, müßten ihn lesen, um sich für immer von dem Kitzel zu heilen, als philosophische Forscher vor uns gedruckt aufzutreten. Rousseau nannte ihn ein schönes Genie; er las in ihm die schönen Träume, in denen er selber manches schrieb.

563. Vor der Erfindung der Buchdruckerey waren die Wissenschaften bloß eine Sache der Optimaten und der Reichen, ihre Bekenner machten folglich einen aristokratischen

Staat aus. Nach der Erfindung derselben neigte sich diese Staatsverfassung immer mehr zu einer Republik. Jetzt scheint sie ganz eine Demokratie geworden zu seyn, und wenn sie etwas von dem Nachtheiligen der Demokratien hat, so hat sie auch all ihr Gutes. Der letzte im Volke darf hier reden und predigen, wenn er Zuhörer findet, und jeder genießt das Recht seiner Souverainität, weil die Ausübung derselben keinem Einzelnen verstattet wird. So herrscht Gleichheit in dem Geisterreich — dem Stande nach; was nichts taugt, geht unter; dieß ist das herrschende Gesetz. Das Wahre, Nützliche, Große, Erhabene ist wahr, nützlich, groß, erhaben, es sage und dichte es der Bauer oder der Edelmann. Daß nur die wirklichen Optimaten und Aristokraten sich über die Allgemeinheit der Wissenschaften beklagen, begreife ich wohl; es wäre doch angenehm, so ausgezeichnet an Geistesbildung, über der Menge hervorzuragen, wie man durch Macht und Reich-

thum hervorragt — ich übergehe die andern Vortheile. Aber daß Gelehrte selbst diese Allgemeinheit zu Zeiten so vornehm beklagen, das könnte einen wundern, wenn man des Thörichten bey denen nicht so vieles fände, wo man es am wenigsten suchen sollte. Das Geisterreich ist unermeßlich, unendlich, wir haben Alle Platz darin, und, merkt es wohl! es drückt auf das politische und zieht es nach.

564. Zwey Männer, von denen der Eine alle Handlungen seines Lebens nach seinen Träumen einrichten wollte, der Andere dasselbe nach den Prinzipien der neuen Philosophie thäte, würden nach einigen wiederholten Versuchen in einem gewissen Hause zusammentreffen, wo man die Leute einzusperren pflegt, die sich und Andern zu beschwerlich sind.

565. Wären die Menschen so schlimm, als sie Mancher denkt und mahlt, so ließe sich gar nicht mit ihnen leben; wären sie so gut, als sie Mancher haben will, so bliebe das Le-

ben selbst stehen. So segeln wir in der Mitte, wenn auch nicht mit Vertrauen, doch mit dem Schein davon, die Andern thun dasselbe gegen uns, und das Leben geht.

566. Wenn die Großen einen gemeinen Mann beym Aufruhr unterstützen, und ihn dazu reizen, so geschieht es darum, um größer über den Einzigen Großen zu werden. Sie lassen dann den Kleinen die Ketten los, verhüllen eine Zeitlang die Schmiede, wo man sie verfertiget, unterhalten aber sorgfältig das Feuer in der Esse; der Hammer und der Ambos ruhen nur aus. So steht der große Adel in der Geschichte, wenn vom Aufruhr und dem Haupt desselben die Rede ist.

567. Man sagt immer zu jungen und auch zu erwachsenen Leuten, sie sollten sich gute, große, berühmte Männer zum Muster vorstellen. Die Lehre ist gut und leicht gegeben. Wenn sie aber selbst kein Muster in sich gefunden haben und finden können, wohin sollen

sie das fremde stellen? Um das Gute, Große sich vorzustellen, muß man es doch fühlen und denken können. Nachäffen kann es wohl mancher Bube, wenn er noch den Cornelius Nepos liest. Wo keine Quelle liegt, mag man immer mit der Wünschelruthe den Boden berühren, und wenn das Erinnern an gute, große Männer, auch solche Männer hervorbringen könnte, was hätte nicht Plutarch aus der Welt gemacht? Das wahrhaft Gute und wahrhaft Große weckt sich selber auf — es ist da und steht auf eignem festem Grund. Verkennt sich ein solcher Mann und läuft fremden Mustern nach, so nimmt er Schattirungen an, schiebt sich fremde Bewegungsgründe unter, beurtheilt seine Lage falsch, bringt gewöhnlich etwas ganz Anders hervor, als er hervorgebracht hätte, vertauscht eignen Werth für fremden und setzt noch obendrein den seinigen Gefahren aus.

Also soll man es ganz unterlassen? Das sage ich nicht. Aber so wie nichts angeneh-

mer für unsern Geist und Herz ist, als auf einen großen und guten Mann zu deuten, so ist auch nichts bedenklicher, besonders wenn man es für einen Andern thun, wenn man ihm den rechten Punkt andeuten und die Empfänglichkeit dafür in ihm erwecken will. Die Finger dazu hat jeder an der Hand; aber den Geist, der den Geist des großen und guten Mannes dem Geiste des andern darstellen will! — Gespenster, Zerrbilder großer Männer des Alterthums und der neuern Zeit, sieht man in allen Schulen — und in den Schulen nicht allein. Man bannt sie auch für das erwachsene Publicum, und leyert ihnen noch ein Lied dazu.

568. Ich glaube immer, Christus hat aus Liebe zum Menschengeschlechte, um zu unserm Heil das große Erlösungswerk zu endlicher höchst nöthiger Reife zu bringen, die religiösen und philosophischen Sekten seiner Zeit, oder die Juden überhaupt, durch ein

politisches oder sonstiges Ereigniß gereizt, das die Evangelisten und Apostel entweder nicht gewußt, nicht für wichtig genug gehalten, oder vergessen haben, aufzuzeichnen. Einem Reformator kann und muß so etwas wiederfahren, wenn er sein Werk durchsetzen soll und will. Das Peitschen aus dem Tempel, der Einzug in Jerusalem vor Ostern, nebst der Begrüßung der Gläubigen als König, ist freylich Etwas; aber doch selbst für Juden zu wenig zu einer Kreuzigung. Es sey indessen, wie es wolle, da es uns Heil gebracht hat, so können wir zufrieden seyn, wenn wir dieses Ereigniß auch nie erfahren. Mich wundert nur, daß die gelehrten Theologen diesen Umstand ganz außer Acht lassen, da sich doch so viele Diplomatiker, Politiker und Historiker bemühen, verborgene Umstände aufzuklären, die endloses Unheil über uns gebracht haben.

Da ich nun einmal von diesem außerordentlichen Mann menschlich rede, so setze ich noch

noch hinzu: Von allen Großen, die je gelebt haben, ist er der Verkannteste. Mißkannt und mißverstanden von seinen Feinden, mißkannt und mißverstanden von seinen Schülern, von seinen Freunden, Verehrern, die ihm Macht, Ehre, Glück und den täglichen Unterhalt verdanken: so lebte, starb er und so ist ers noch. Jeder deutet und zeigt auf ihn hin, von dem Pabste bis auf den letzten, ärmsten Dorfpfarrer; aber wer in seinem Geiste? Und haben ihn seine Verehrer nicht in Jedem gekreuzigt, den sie aus heiligem Eifer in seinem Nahmen schlachteten? Thun sie es durch Verfolgung nicht noch täglich?

Nur wenige Weise erkennen ihn und schweigen, weil die Juden, die ihn kreuzigten, nicht mit mehr Blindheit geschlagen waren, als die auf seinen Nahmen getauften Christen.

569. Wer den großen Staatsbeamten, oder den Herrschern überhaupt durchaus und in

Allem Consequenz wünscht, der spricht den Völkern das politische Todesurtheil. Nur die Inconsequenzen sind es, die jene wieder etwas in die Gewalt des Volks bringen. Freylich muß das Volk die Inconsequenzen meistens mit Gut und Blut bezahlen, auf der Consequenz aber stünde ein ganz anderer Preis. So gleicht sich das Widersprechendste in dieser Welt aus, und nur Der wundert sich darüber, der alles aus Einem Grundsatz leitet.

570. Wenn man eine Hofintrigue neben einer wichtigen Staatssache herlaufen sieht, sie gehe nun auf die Personen, die das Geschäft betreiben sollen, die Sache selbst, oder auf beyde, so kann man mit Sicherheit vorausagen, daß entweder die Sache ganz fallen, oder in einer ganz andern Gestalt erscheinen werde, als man zur Absicht hatte. Die angewiesenen Personen müssen sie nun, um sich zu erhalten, selbst verdächtig machen, oder da sie sich durch die Intriguanten zur

Intrigue getrieben fühlen, die Intrigue auf Kosten des Geschäfts zur Hauptsache machen. Man wird hier auf die zwey Prinzipien der moralischen Welt, wo sich nicht das Böse nach dem Guten, sondern das Gute nach dem Bösen zu modifiziren scheint, so zu sagen, mit der Nase gestoßen. Aber was thut der Fürst dabey? Wie ist ihm zu Muthe? Ist er ein Mann, so zerhaut er den Knoten. — Ist er es nicht, so hat ihn die Intrigue, ohne daß er es ahndet, zu ihrem Haupte gemacht. Hat er durch lange Erfahrung die Philosophie der Gleichgültigkeit erworben, die den Schwachen, dem es nicht an Verstand fehlt, sehr bald beschleicht, so denkt er, sie wollen es so, es ist ihre und nicht meine Sache. Ludwig der XV. zog sich, wie bekannt, mit diesem Spruch aus der Verlegenheit.

571. Es giebt Staaten auf dieser Welt, und hat ihrer immer gegeben, wo das Gute wirklich zu Zeiten durch Zufall, wohl auch

durch Noth geschieht. Diese Staaten verdanken also ihre Dauer nur diesem Zufall und dieser Noth, doch ohne ihnen zu danken. Das Volk allein glaubt, das Ding sey doch noch da, der Wille dazu habe sich ja gezeigt; und so faßt es im seligen Glauben neue Hofnung.

572. Wenn mancher Staatsmann so viel Geist, Kraft und Zeit zum Besten des Staats anwendete, als er sich gezwungen glaubt, zur Erhaltung auf seinem Posten anwenden zu müssen, so könnte es ihm oft gelingen, einen festen Grund zur Erhaltung seines Postens zu legen. Aber wozu wird es ihm helfen, wenn die Erfahrung ihm gezeigt hat, daß bey dem Fürsten, dem er dient, die Intriguen mehr ausrichten, als dem Staate geleistete Dienste? daß er doch später oder früher fallen muß, machte er auch immer des Staats Beste allein zum Beweggrund seiner Handlungen? Ich würde antworten: und gleichwohl stößt ihn die Klugheit selbst auf diese politische Regel, denn es wäre doch möglich, daß so etwas ganz Neues

auch auf einen solchen Fürsten wirkte, wenn man schonend, gelinde und doch mit Kraft verführe; aber da gewöhnlich die Gegenwart für solche Leute alles ist, und sie dieselbe so eilend zu benutzen wissen, als man sie dazu treibt, so würd' ich etwas Vergebliches mehr gesagt haben.

Zur weitern Erläuterung führe ich indessen nur die Antwort eines gewissen Staatsmanns an einen gewissen Fürsten an, der ihn beym Abschied, für gewisse allzu starke und allzu kühne Erhaltungskniffe mit Vorwürfen, in sehr bittern Ausdrücken, beehrte. Der Staatsmann hörte sie gelassen an, und sagte dann nach geziemender Verbeugung: Könnten Ew. Durchlaucht ein Fürst ohne Hof seyn, oder Ihre Angehörigen, nebst Ihrer Durchlauchtigen Gemahlin, andern gewissen Damen und allen ihren und dieser Angehörigen, so in Ordnung halten, wie ich meine Angehörigen und meine Frau nebst ihren Angehörigen in Ordnung halte, so hätt' auch ich

ein rechtschaffener, gerader, ehrlicher Mann seyn können. Versuchen Sie es mit einem andern, und wenn er Ihnen nicht in Jahr und Tag dasselbe sagt, so denkt er es doch gewiß.

573. Ein gewisser Fürst, der gewöhnlich aus Vorliebe, Grille, Gunst oder auf Empfehlung eines Begünstigten, seine Staatsbeamten anstellte, antwortete bey jeder Erinnerung, die ihm einer seiner nächsten Verwandten machte: der Mann habe nicht die Fähigkeiten und Kenntnisse zu diesem Platze; — „Was er nicht weiß, wird er unter mir lernen." Er hätte immer hinzusetzen können: Ich bezahle ja das Lehrgeld nicht.

574. Zum Glück der politischen Welt, wenn sie in Ruhe ist, und zu ihrem Unglück in aufrührischer Bewegung, hat die Natur sehr wenige Menschen mit den seltenen Fähigkeiten und Geisteskräften ausgestattet, die zum Haupt einer Parthey gehören. Die franzö-

sische Revolution selbst, die so vieles Außerordentliche hervorgebracht, kann diesen seltenen Charakter nicht zeigen. Um ihn zu beschreiben, muß man die große Liste der menschlichen Schwächen ganz überspringen, und das Register aller Haupttugenden und Hauptlaster allein aufzeichnen, so tritt aus dem Gemische der Zerstöhrer oder der Retter hervor.

575. Der Superfeine in der Politik liegt oft schon in dem Netze von gröbern Fäden, während er an dem seinigen für andre noch strickt. Der Feine wird von dem Gröbern, gerade, ehrlich, treuherzig Scheinenden überlistet, weil eben diese Grobheit und Geradheit dessen Feinheit ist.

576. Ob Herkules und Simson dieselbe Person seyen, das ist nicht das Merkwürdige; es liegt nach meiner Meynung darin, daß Omphale und Delila das nemliche Spiel mit ihnen spielten. Was sollte man auch mit solchen Kerlen in der Gesellschaft anfangen,

wenn die Weiber ihnen nicht beykommen könnten?

577. Ich will, wenn ich über einen Mann urtheilen soll, nicht allein wissen, welche That er ausgeführt, sondern wie, und durch was für Mittel er sie ausgeführt hat. Dadurch kann eine kleine That zur großen, und eine große zur kleinen werden; auch sind oft bey der ersten mehr Schwierigkeiten, als bey der letzten zu überwinden. Also das Wie, Wodurch, Warum, die That, — und dann den Mann!

578. Es giebt Leute, die die elendesten, häßlichsten Hunde zusammenschleppen, und sie auf das menschenfreundlichste nähren, während sie für ihres Gleichen gar nichts thun. Vermuthlich trauen diese Leute mehr der Dankbarkeit, die da laut bellt, und mit dem Schwanze freundlich wedelt, als der, welche sich durch artikulirte Töne und mit Blicken der Erkenntlichkeit ausdrückt.

579. Es ließe sich eine so artige als ehrbauliche Unterhaltung zwischen zween Männern dichten, worin der eine dem andern von dem Menschen und den Gefahren des menschlichen Lebens erzählte, ohne daß er je starke Leidenschaften gefühlt hätte. Der andere könnte ihn zur Vergeltung von dem Meere und seinen Gefahren unterhalten, ob er gleich dasselbe nie befahren und gesehen hätte, und es bloß aus Reisebeschreibungen kennte.

580. Hätte die Natur dem Menschen den Genuß der physischen Liebe nur auf eine gewisse Periode des Jahrs, wie den Thieren, ertheilt, wodurch er also nicht Liebe, sondern nur Befriedigung eines gewaltsamen Bedürfnisses geworden wäre, so fehlte uns gewiß einer der stärksten und reizendsten Triebe zur gesellschaftlichen Ausbildung, — wenn anders die Gesellschaft dann noch entstanden wäre. Was wäre uns ein Weib, zu dem uns die Natur das Jahr nur Einmal stieße? Was

wären wir dem Weibe, dem sie uns nur Einmal zuführte? Höchstens würden wir die übrige Zeit zusammen grasen. Das Gefühl des Geschlechtstriebes, das wenn es einmal rege wird, immer rege bleibt, und selbst im Alter nicht ganz ausstirbt, hat uns die Welt und die Natur verschönert; ihm danken wir die süße Täuschung, aus ihm entsproß das Gefühl der Liebe und der ihr verwandten Freundschaft. Es mischt sich in alle unsere geselligen Empfindungen, auch da, wo wir es nicht ahnden, und wenn es durch die Ehe die Gesellschaft geordnet hat und zusammenhält, so verdanken wir ihm auch den einzigen Reiz, der weder von Macht, Stand, Ansehn, noch Reichthum abhängt. Sobald dieser physische Trieb erwacht, entwickeln sich die schlafenden Fähigkeiten, — die wahre Einbildungskraft, das wahre Geistige, das moralische Selbst streben auswärts, lösen sich, möchte man sagen, von ihren Banden — knüpfen sich an andre Wesen an — werden,

schaffen und genießen. — Hätte die Natur diesen Trieb auf Einen Zeitpunkt festgesetzt, so folgte Einschlafen aller dieser Kräfte, nach Befriedigung derselben, und wir ruhten nur von dem Sturme aus, bis er wiederum das Blut bewegte. Wie der Mensch der Natur für diesen Trieb, auf den sie so viel gegründet hat, dankt, beweist der Wahnsinn, womit ihre ungerathnen Söhne ihn zu verdammen wagten.

581. Wer es in der Welt so weit gebracht hat, daß er, aus Liebe zum Guten und Gerechten und aus Haß gegen das Schlechte und Gewaltthätige, gar nicht mehr in Hyperbeln spricht, der wird auch keine That mehr wagen, die höher, als die gewöhnliche Regel der Klugheit steht. Wenn man einen solchen Mann in der Noth zur Hülfe auffordert, so hat er schon durch Ton und Blick gesagt, was man von ihm erwarten muß. Er spricht alsdann die bilderlose,

reine Sprache, wodurch sich auch kalte Schriftsteller den Ruhm der Korrektheit erwerben.

582. Bevor man im bürgerlichen Leben über die Leute abspricht, die man Ueberspannte heißt, (deren Zahl, im Sinn, wie ich sie nehme, gar klein ist) sollte man sich genau untersuchen, ob man nicht selbst allzu sehr herabgespannt, oder allzu klug sey. Wir finden im July und August die Sonne oft zu heiß, und meynen, es sey auch mit weniger genug; aber eben diese Hitze treibt die Früchte zur rechten Zeit zur Reife: so bringt eine gewisse Ueberspannung in der moralischen Welt oft Früchte hervor, die nie erschienen wären, deren Keim wir gar nicht geahndet hätten. Da aber dieses Wort auch einen Narren bezeichnet, so sage ich nur, daß solche Leute wohl Narren in den Augen sehr kluger Männer seyn können, daß aber wahrscheinlich die Klugen selbst, wenn solche Narren auf einmal ganz verschwänden, die Narren von

Männern werden könnten, die noch etwas mehr als klug sind.

Da man gern über solche Märtyrer, zum Besten der Gesellschaft herfällt, so sage ich noch, daß allzu scharfer Tadel gewisser Kraftäußerungen im Menschen das Menschengeschlecht selbst beeinträchtiget, und daß die Allzuklugen bey ihrem Tadel ein wenig an sich selbst denken sollten.

583. Es ist ein großes Uebel, daß das Streben nach Macht und Reichthum, die Menschen auf dem Wege zu ihnen, oft so verdirbt, daß man voraussagen kann: gelangen sie zu ihrem Zweck, so werden sie dieselben gewiß mißbrauchen. Sie geben gewöhnlich eben das von ihrem eignen Stock im Voraus aus, was zum rechten Gebrauch das Nöthigste und Beste wäre. Was sie aber dafür gegeben haben, kann man, da der eigene Stock des Menschen aus vielerley besteht, nur dann erfahren, wenn sie es uns praktisch zeigen.

Entweder haben sie die Theorie schon auf dem Wege erlernt, was ihr Geheimniß bleibt, oder die Theorie entwickelt sich gegen alle scientifische Regel, aus der Praktik selbst.

584. Es ist wenigstens ein gewagter Schluß, den Menschen nach seiner Hauptleidenschaft, die er selten verbirgt oder verbergen kann, beurtheilen zu wollen. Die Mittel, die er zu ihrer Befriedigung anwendet, die geben den Schlüssel zu dem Werth seines Herzens und seines Verstandes; aber diese zeigt er nicht, die muß man ihm ablauern, abstehlen, abgraben, oder suchen, wie man sonst dazu kommt.

585. Die Vernunft mag noch so stolz und anmaßend seyn, alles was sie denkt, allen Stof, den sie verarbeitet, verdankt sie doch dem Herzen, den Sinnen und der Einbildungskraft. Zur Vergeltung hat sie das Spiel a priori ersonnen, und sucht sich in das Eroberte als Eigenthum zu setzen.

Quaeritur.

586. Da wir in der Sinnenwelt alles durch Täuschung oder einen wohlthätigen, für uns eigentlich gewebten Flor sehen, so scheint uns dadurch die Natur auf die Täuschung in der geistigen oder Verstandeswelt vorbereitet zu haben. Wir sind mit der ersten Täuschung so zufrieden, weil wir den Vortheil davon täglich einsehen, daß man keine Klagen darüber hört. Warum sind wir es nicht mit der zweyten, die uns wohl noch nöthiger ist? — Weil die Zufriedenheit hier wahrscheinlich nicht zweckmäßig war, weil das, was sie in ihren Schleier hüllt, die Aufgabe unsers Lebens ist.

587. Große und berühmte Schriftsteller sprechen vielleicht zu Zeiten darum so verächtlich von den mittelmäßigen, weil diese auch, und wohl gar mehr, als jene gelesen werden.

588. Warum treten heute keine Männer, wie Mesmer, Gaßner, Lavater auf? Ist dieses Geschlecht ganz ausgestorben? oder

fühlen Männer dieses Geistes, daß Thorheit und Schwärmerey nicht an der Tages-Ordnung sind? Ach nein, sie fühlen, was wir täglich sehen; die Philosophen haben sich ihres Eigenthums bemächtigt, schwärmen durch die Vernunft, und um es recht zu können, tödteten sie die Einbildungskraft und schufen aus ihrem eiskaltem Leichnam die Einbildung.

589. Auf Voltaire schimpfen wir schon lange. Newton ist uns nun auch der Mann nicht mehr. An Buffon und Bailly haben wir gar vieles auszusetzen. Mit Locke und Condillac ist es abgethan. Montesquieu ist zu mir zurück. Rousseau ist kein Philosoph. Diderot und Raynal sind Phrasenmacher, Declamateurs. Gibbon, Robertson, Hume hätten es wohl besser machen können. Mit La Place wird es auch nicht dauern — so sagen und urtheilen große und berühmte, kleine und unberühmte Männer im deutschen Vaterlande. Was für große Männer müssen wir

wir also im Vaterlande haben, da man uns über die genannten so belehrt? Da diese denen so wenig gnügen, die uns so eines Bessern belehren? — Also dürfte man die Fehler großer Männer nicht aufdecken? In der Art, sie aufzudecken, liegt die Sache; denn wenn man so schulmeisterlich meistert, muß man es besser machen können.

590. Mercier hat sich nach Frankreich verirrt; nach vielen seiner Werke, alten und neuen Dramen, Moralien und Erzählungen zu urtheilen, war er wirklich zum Autor für das große deutsche Publikum bestimmt. Auch hat er in Deutschland ein größeres Publikum, als in dem Vaterlande, in das er sich verirrt hat.

591. Ich hatte ehemals wohl den Tacitus in Verdacht, er übertreibe ein wenig aus tiefem Gefühl und Haß gegen gewisse Dinge, was einem Geiste, wie der seinige, leicht Widerfahren konnte, und auch wohl verzeih-

lich wäre. Seitdem aber das Schicksal gewollt hat, daß ich die Commentare zu seinen Werken lebendig aufführen und vor meinem Geist vorüber gehen sehen sollte, finde ich seine düstern Farben zu Zeiten selbst nicht düster genug. Wohl dem, der nur von solchen Dingen liest, und den Römer als Antiquar und Philolog commentirt.

592. Sonst beugte man sich in den Republiken ehrfurchtsvoller vor einer bedeutenden Magistratsperson, als man es in den Residenzen vor dem Fürsten that. Tiefer war der Bückling vor dem Fürsten, das ist gewiß; aber da nur die Furcht vor dem Gewaltigen den Rücken des sich Beugenden beugte, so beugte sich auch bloß der Rücken; der Geist starrte versteinert auf das Pflaster, wenn der sich Beugende nicht gar die Augen schloß. Vor der republikanischen Magistratsperson beugte sich die Achtung für das Amt, weil man an das Amt denken und davon reden

durfte. Heut zu Tage mischt sich doch noch an manchen Orten diese Achtung in den Bückling vor dem Fürsten, und in Petersburg, in Berlin lächelt auch noch die Liebe so aus den Augen dazu, daß das Begrüßen gar nicht mehr mit dem Rücken zu geschehen scheint.

593. Ich kann es wohl begreifen, wie ein Mann, der von seinen Einkünften lebt, sonst artig oder liebenswürdig ist, und weiter keine Ansprüche macht, ohne Feinde leben kann; wie dieses aber einem Staatsbeamten, von welchem Range er sey, der streng auf Pflicht und Gewissen hält, gelingen könnte, das begreif' ich nicht und möcht' es gern erfahren. Bisher schloß ich, wenn ich auch den Mann nicht kannte, aus dem Ton, den Klagen, den Vorwürfen, der Art der Beschuldigungen, den Feinden eines solchen Mannes, auf den Mann — auf sein Gegenstück aber aus dem Lobe, der Aufzählung und der Art der seinen Freunden geleisteten Dienste,

und habe mich noch nicht betrogen. Ich komme mit der einfältigen ersten Regel der Rechenkunst aus: so viele Feinde gewisser Art, so viele strenge Pflichterfüllungen; so viele Freunde gewisser Art, so vieles Vorbeyschleichen an denselben. Die Feinde oder Freunde, die der Mensch, und nicht der Beamte sich macht, diese streicht die Billigkeit.

394. Das Empfehlen zu Posten und Aemtern in großen Staaten, von dessen Beamten an- und untereinander, ist eine immer dauernde, immer wirkende Staatsverschwörung gegen eben den Staat, dem sie vorstehen; und was das Sonderbarste ist, ohne daß sich die Verschwornen für Verschworne und folglich für Staatsverbrecher halten. Vielleicht wollen sie hiermit zeigen, daß sie doch in Einem Punkt aus gutmüthiger Einfalt des Herzens handeln.

395. Hat man lange gelebt und beobachtet, so freut man sich wohl noch herzlich,

wenn man erfährt, daß ein Fürst einen guten Gedanken faßt; aber zum Enthusiasmus läßt man es so leicht nicht mehr kommen. Man freut sich nur im Stillen, und wartet weislich ab, was die Männer aus dem Gedanken machen, durch die er verarbeitet in der Wirklichkeit auftreten soll.

597. Zu Allem ist Zeit vorhanden; aber zu nichts mehr, als zum Enthusiasmus in dieser politisch-cultivirten, philosophischen Welt. Der Ekel, den öftere Täuschung dieser Art verursacht, theilt sich einem Theil unsers Wesens mit, auf welchen stärkende Magentropfen gar nicht wirken können. Wollt Ihr sehen, ob Einem dieser Fehler bleiben wird, so beobachtet ihn nur, wenn ihm nach der Begeisterung die kalte, strenge Wahrheit des Ausgangs der Sache, die ihn begeisterte, erscheint. Hängt er die Flügel, tadelt er sich strenge, spricht er von Vorsicht auf die Zukunft, thut ihm die Täuschung um seinet-

nicht um der Sache willen weh, so schließt nur sicher: Der wird bald ein kluger Mann, Er hat den Fehler nur im Kopfe. Steht aber der Mann mit strengem, auch wohl finsterm Blick vor eben dieser kalten Wahrheit, sieht er sie entschlossen, auch wohl mit Unwillen an, ärgert er sich, wie Einer, der an sich nicht denkt, empfiehlt er sich ihr endlich als ein Mann, den so etwas wohl grimmig, aber nicht irre machen kann, so sagt nur immer: Der Fehler wird ihm bleiben, er sitzt ihm tief. Und daraus wird nun endlich der weise Mann, von dem ich oben sprach.

598. Den Alten verzeiht man vieles, die Natur nimmt ihnen gar zu viel ab; was ich ihnen aber nicht verzeihen kann ist, daß sie die jungen Leute gar zu früh altklug machen wollen. Höre ich einen solchen Praktikus mit grauem oder weißem Kopfe, mit selbstgefälliger Geschwätzigkeit, einem Jüngling die rechten Lehren zum Glückmachen in

der Welt ertheilen, und sich als Beyspiel dazu aufstellen, so deucht mich immer, ich höre eine alte Kupplerin, die ein unreifes Mädchen zu etwas Gewissem beschwatzen will, wovon das Mädchen noch gar nichts weiß, weil die Natur darüber noch kein Wort zu ihm gesprochen hat.

599. Fürsten, die nur gute Nachrichten hören wollen, und denen die Diener die schlechten verschweigen müssen, um nicht verhaßt zu werden, (bis das Schweigen für beyde Theile gar zu gefährlich wird,) vergessen wenigstens das Patent, das sie von Gott zu ihrem Fürstenthum und Fürstenwesen auf die Welt gebracht haben wollen. Sie sollten doch bedenken, wie viele schlechte Nachrichten ihr Oberherr von uns und ihnen selbst erhält — (auch den gemeldeten Umstand könnten sie dazu rechnen) bis eine einzige gute zu ihm gelangt; wie lange das nun schon währt und was er noch an den wenigen seltenen guten Nachrichten auszusetzen finden mag.

600. Die Geduld, welche gewöhnlich in den Geschäften des Staats einer mit dem andern hat, kann alles seyn: Berechnung auf das gleiche Betragen, Bewußtseyn eines Fehlers oder Mangels, Anerkennen einer allgemeinen Schwäche des Menschengeschlechts, Verlangen, sich beliebt zu machen, Schwäche des Kopfs und des Herzens unter dem Nahmen der Güte und Nachsicht, Furcht — alles, was man will — nur Tugend kann sie niemals seyn und heißen: denn sie wird immer zum Nachtheil des Dienstes und der zu betreibenden Sache ausgeübt. Es giebt sogar der Fälle viele, wo man sie Staatsverbrechen nennen möchte.

601. Der Mann, der zum erstenmal das Wort Tugend klar dachte, und warm aussprach, hat dem Menschen das Diplom des Adels ausgestellt und das rechte Wort dazu gefunden. Die Roturiers dieser Art mögen nun machen was sie wollen, das Diplom

werden sie wenigstens nicht zerreißen, denn die Bewachung des Archivs, wo es verwahrt liegt, wird ihnen nie vertraut werden, so sehr sie sich auch darum bemühen mögen. Die Fürsten haben dieses Diplom politisch nachgestochen; das konnten sie als Fürsten, es bewährt sich aber nur durch jenes ächte.

602. Die Sprache konnte wohl dem Menschen in der gesellschaftlichen Verbindung kommen, aber die Rede dem Auge und dem Verstande durch ein Alphabet zu versinnlichen, dieses scheint dem Nachsinnenden Götterwerk. Da es aber gewiß, wie jede andre Entwickelung unserer Geistesfähigkeiten, Menschenwerk ist, so beweist es doch, daß der Mensch wirklich mehr ist, als ihm selbst mancher gute Kopf heute zugestehen will. Der Mensch hat in dieser Art wirklich so viel Göttliches ausgeführt, daß mich die Vergötterung seines Gleichen gar nicht wundert. Damit aber das Göttliche um so schöner aus dem Dunkel

herausstrahle, mußte und konnte das Teufl-sche und das Verteufeln Anderer auch nicht fehlen.

603. Wer noch nicht weiß, was für ein unnützes, zweckloses Paradewort, deutsche Freyheit ist, der kann es durch die Zeitungen erfahren, wenn es die Amphiktyonen in Regensburg, auf Befehl ihrer Committenten, bey ihren Verhandlungen gebrauchen müssen. In dem Augenblick, da sie an dem kräftigsten Beleg dazu arbeiten, möcht' ich es wirklich selbst von ihnen aussprechen hören und sie es auch aussprechen sehen.

604. Alle wohldenkende, um die Menschheit besorgte Schriftsteller sollten die Propheten, religiöser und politischer Art, zu einem Gegenstande besonderer Aufmerksamkeit machen, denn alles, was sie gegen solche Thoren thun, ist eine Wohlthat für die gegenwärtigen und künftigen Geschlechter. Der unwissende Weissager Ziehen ist schon lange ge-

worden, und gleichwohl könnte ich nur von einigen Jahren her, den authentischen Fall erzählen, daß eine seiner Wahrsagungen, von einem kühnen und gefährlichen Geist, zur rechten Zeit, am rechten Ort gebraucht, einen so entscheidenden Einfluß auf eine gewisse Weltbegebenheit gehabt hat, daß dem Leser, wenn ich jetzt deutlich reden möchte, das Herz ächzen würde, und wär' er ein Mann von Humor, so würde ihm das Lächeln gewisser Art, womit man die Götter des Thuns der Menschen wegen höhnt, auch nicht ausbleiben. Die Weissagung reizte nicht allein zur That, sie unterstützte auch dabey; die Folge war freylich, wie die Folge aller dieser Thorheiten; aber die dafür bezahlten? die dadurch litten? So ein Thor begeht Verbrechen an der Menschheit, wenn er schon Staub geworden ist. Darum, nieder mit solchen gefährlichen, stolzen Narren, die die Gottheit lästern, indem sie glauben, sie habe ihnen, den elenden Wichten, den Vorhang vor ihren Ge-

heimnissen weggezogen! Ins Narrenhospital mit ihnen, und auch dort in eine einsame Kammer, damit sie allein Narren bleiben! Für den Spott sind sie zu schlecht, und er hat noch keinen ganz geheilt.

605. Sey Freund als ob Du Feind werden könntest, und Feind als ob Du Freund werden könntest! ist eine von den klugen Vergiftungsregeln, die eben so abscheulich, als durch die Erfahrung praktisch nützlich sind. Wer sie aber abscheulich findet, dem helfen sie zu nichts, die andern befolgen sie, wenn sie dieselbe noch nicht kennen. Sie kennen nur Einen Freund, und dieser nahe Freund hat nicht allein mehr Augen, als das Ungeheuer der Fabel, welchem Jupiters eifersüchtige Gemahlin die Nebenbuhlerin zur Aufsicht übergab, er ist auch seiner Pflicht so getreu, daß selbst die süßeste Musik der Flöte Merkurs, und käm' noch Apollo mit seiner Laute hinzu, seine hundert und mehr Augen nicht zum Schlummer zu bringen vermöchten.

606. Noch ein kleiner Vergiftungsspruch: Schmeicheleyen kosten nichts! wahr! wenn man seinen und Anderer moralischen Werth für Nichts rechnet.

607. Wer die Tugend zu sehr als ein Abstraktum, oder als ein volles, rundes, schweres Ganze ansieht, und mit dieser steifen, strengen Anschauung thätig in der Welt seyn will, der setzt sich zweyerley Gefahren aus: entweder daß sie ihm mit ihrem Gewicht so schwer wird, daß er sich darunter nicht bewegen kann, und die Andern durch den Anblick seiner Last niederdrückt, oder daß er, um sich die Last leichter zu machen, an gedachtem Ganzen so lange vereinzelt, zergliedert und verkleinert, bis sich aus den Fetzen gar nichts mehr zusammensetzen läßt. Um auf seinem Schwerpunkt zu stehen, bedarf man keiner Rüstung, auch die leichte, schöne, sanfte Gestalt einer Grazie ruht darauf. Ein tugendhafter Mann kann sich gar so leicht bewegen,

daß ihm der Zuschauer nur im Augenblick des Bedürfnisses und der Noth ansieht, er sey unter seinem Gewande bewafnet.

608. Neue Menschen wirken auf keinen Menschen mehr und über das rechte Maaß, als auf die Fürsten. Die alten, die sie täglich sehen, kennen sie schon auswendig in Beziehung auf sich, und keiner von diesen kann eine lebhafte Empfindung in ihnen erwecken. Nur ein neuer Ankömmling vermag es noch. Da nun Fürsten doch auch empfinden wollen, weil dem Menschen das Empfinden wirklich einige angenehme Minuten machen kann, so ist für den neuen Ankömmling nichts gefährlicher, als diese plötzliche Aufwallung der Freude, des Vergnügens, der Hofnung, der Versprechungen und Einladungen. Es ist das Wetterleuchten eines Enthusiasten, für den der Enthusiasmus gar nicht gemacht ist, weil der Enthusiasmus es für ihn nicht ist, weil er für ihn weder gebohren noch erzogen wer-

den soll. Vergißt dieses nun der neue Ankömmling in der Bezauberung — oder hat er noch nicht die Erfahrung gemacht, ahnden oder wissen zu können, wem eigentlich diese Aufwallung zuzuschreiben sey, — schreibt er sie wirklich seinem empfehlenden Aeußern und dem Anerkennen seines innern Werths zu, so wird er bey der zweyten, dritten Aufwartung in seinem Traum ein wenig irre werden, und bey den folgenden vermuthlich ganz daraus erwachen. Und dieß ist für den Fürsten und den neuen Ankömmling gut. Dem ersten nützt nicht, was man gemeiniglich Enjouement nennt, und der zweyte bezahlt es gewöhnlich über seinen Werth.

609. Wer an einem großen, und noch mehr an einem kleinen Hofe Glück zu machen sucht, ohne vorher die Situationskarte des Landes, mit allen Bergen, Hügeln, Thälern, Ebenen, Gräben, Gebüschen, Morästen u. s. f. aufs sorgfältigste aufzunehmen,

und sich recht zu vergegenwärtigen, der kommt mir wie ein Feldherr vor, der in einem sehr coupirten Lande den Krieg nach einer Homannschen Karte führen wollte. Die Nahmen der Städte, Burgen, Schlösser und Dörfer findet er darauf, das übrige wird er mit seinem Schaden näher kennen lernen. Der Lohnlakay, die Klatscher und Windbeutel werden meinem Glücksjäger auch den Nahmen der Hauptpersonen nennen, und sogar noch mehr als Homann thun, sie werden Jedem die in den Straßen laufenden Anekdoten in Gutem und Bösem anhängen; aber er entwerfe nur seinen Plan darnach!

610. Wer da sagt: ich traue keinem Menschen, traut den Menschen schon in so weit, daß er glaubt, man könne ihnen so etwas in's Gesicht sagen. Er wird schon weiter gehen, oder weiter geführt werden, als er gehen wollte, da man seinen Leibspruch kennt.

611. Wenn es Prediger giebt, die, um ihre Gemeinde von der Sünde des Fleisches zu heilen, immer mit Gottes Wort dagegen donnern, so giebt es auch Aerzte, die immer damit anfangen, daß sie ihren Kranken ein Vomitiv und dann eine Purganz verschreiben. Beyde sind Menschenkenner, die der gemeinen Heerstraße folgen, auf welcher der größte Haufen wandelt, so lange er es vermag. Auch machen beyde Artikel genannten Künstverständigen das Handwerk leicht: es ist ein ewig stehender Text und ein ewig laufendes Recept.

612. Ist die Menschenkunde eine Wissenschaft? Kann man sie aus Büchern lernen? Wenn man die Zeit in Anschlag bringt, die zu ihrer Erlernung gehört, und gewisse Kosten berechnet, die sie veranlaßt, so möchte man sie wohl eine Wissenschaft nennen. Ob man sie aber aus Büchern lernen kann? Wars um nicht? so wie die Naturgeschichte aus

Linné, Büffon, Reaumur, la Cepede ꝛc., wenn man die Thiere, Insekten, Vögel, Pflanzen ꝛc. in schwarzen Bildern und in Beschreibungen gesehen und gelesen hat; nur daß hier der Irrthum für den so gelehrten unschädlicher ist. Die Bücher von der sogenannten Menschenkunde beschreiben uns den Menschen wohl innerlich und äußerlich, sagen uns auch ganz deutlich: der Mensch ist das und das — handelt so und so, aus diesem und jenem Triebe, dieser oder jener Ursache, kann so handeln, muß so handeln — Das Wie, Warum allein fehlen nur. Nur der, welcher die Menschen lange handeln gesehen und recht aufgemerkt hat, der kann die Elemente, Regeln, Maximen, Züge, Beschreibungen, beym Lesen zu Fällen machen, das heißt, beleben, dramatisiren — und hätte er auch keinen andern Nutzen davon, so genießt er wenigstens das Vergnügen, längst vergangene Scenen geistig zu wiederholen. Es ist hier überhaupt wie mit vielen diesem

Punkte verwandten Dingen. Es kommen Seelen oder Geister auf diese Welt, denen von Haus aus ein dünner Flor vorzuschweben scheint; alle Anstrengung ganz hell zu sehen ist für sie verlorne Mühe. Diesem und jenem fliegt eine Seele mit so hellen Augen zu, daß er ohne alle Mühe sieht, und zwar Dinge, wovon jene gar nichts ahnden. Die ganz Blindgebohrnen sind die Seligen der Welt, und diese helfen sich mit dem Fühlen durch das Leben.

613. Die von sich selbst und eben dadurch von Andern am ärgsten Betrogenen, sind eben diejenigen, die von ihrer großen und tiefen Menschenkenntniß so überzeugt sind, daß sie nicht allein damit laut prahlen, sondern fest glauben, sie könnten sich nie in einem Menschen irren. Solche Leute bezahlen täglich das Lehrgeld, und nennen sich immer Meister in der Kunst. Ihre Eitelkeit dreht einen dicken Strick zusammen, den jeder dar-

um so leicht ergreifen kann, weil ihr Stolz ihn für einen feinen — gar unsichtbaren Faden hält.

614. Ist die Menschenkenntniß auch Allen nöthig? Hinter dem Pfluge, in der Schmiede kann man sie entbehren, wenn man für den Meister arbeitet, seine Waare nicht selbst verkauft, und so gesunden, starken Leibes ist, daß man der Gunst des Meisters entbehren kann, weil der gesunde Arbeiter immer einen andern findet, der ihn braucht und bezahlt. Dieses läßt sich indessen nicht auf Sklaven anwenden, — denn diese sind, so viel ich weiß, die zuverlässigsten Menschenkenner — aber welch eine Menschenkenntniß! Wenn Jemand die peinliche Arbeit übernehmen wollte, eine Gallerie ihrer Herren und Herrinnen nach ihrer derben Mahlerey auszumahlen, so würde er, wenn er nichts hinzusetzte und ausließe, ein Werk zur Geschichte des moralischen Menschen liefern, gegen das jedes andere dieser Art nur ein Narrenspiel ist.

615. Und wer ist nun der Hauptlehrer der Menschenkunde? Erstlich die Selbstliebe, wenn man sie ehrlich, billig für sich und Andere behandeln will, da sie ganz auf wechselseitiges Bedürfniß gegründet ist. Das Verlangen über seinen und Anderer Werth richtig zu urtheilen, mischt sich dann wohl auch darunter. Kommt dieß Verlangen wirklich hinzu, so ist der Geistesgenuß noch obendrein der Lohn. Zweytens, wenn man es nur ehrlich und billig mit sich selbst meynt, der Egoismus, der sich nicht um den Werth, um den Genuß, sondern bloß um die Sache, die man dadurch gewinnt, bekümmert, der das Bedürfniß zu einem hohen Luxus gebracht hat, in dem nur Er zu schwelgen denkt. Von dem dritten, dem hohen Zweck, sich und Andre dadurch zu bessern, schweige ich, weil ich daran glaube, und weil man Andern das nicht beweist, woran man glaubt, man müßte denn erst überzeugt seyn, daß der auch daran glaube, dem man es beweisen will.

Von Hof-, Welt-, Staats- und Geschäftsleuten rede ich gar nicht, weil diese gewöhnlich nichts anders von dem Menschen kennen, und in ihm achten, als was ihr hohes Interesse beleuchtet; die übrigen Eigenschaften sind meistens für sie unnütze, folglich dunkle Seiten. Wer recht schiefe Urtheile über Leute von der dritten Art, als über gelehrte, gute, rechtschaffene, einfache, ja auch sogar über große, berühmte Männer und Genies von ihnen hören will, der merke auf, wenn sie vom Verdienst, vom Werth des Menschen oder der Menschen überhaupt, in ihren Gesellschaften oder bey Geschäften reden. Aber wer sie selbst kennen lernen will, der merke noch genauer auf, wie sie sich, ihren eignen Werth und ihre eignen Verdienste mahlen, da strahlt ein Licht, daß es den Einfältigen wirklich verblenden könnte. Da nun diese gewöhnlich die Lehrer der Fürsten in der Menschenkunde sind, so sterben auch viele Fürsten dahin, ohne den Menschen gekannt zu haben. Dar-

aus entsteht nun zu Zeiten ein ganz sonderbarer Kampf zwischen dem Fürsten, der so gelehrt worden, und dem Fürsten, der doch auch zu Zeiten anders fühlt. Er empfindet oft etwas, das den Lehrern widerspricht; da diese aber dafür sorgen, daß er nie zur wahren Kenntniß gelange, so stirbt er in einem unruhigen Traume und das mit einer Seele hin, die ihm ganz unbekannt geblieben ist. Viele Todtengespräche weiser Leute beweisen das, und es wäre darum nicht übel, wenn mancher Fürst sie hinter dem Rücken seiner Lehrer läse.

616. Wozu alle die strengen Beobachtungen und Bemerkungen an dem und über den Menschen? Das Leben ist ein Spiel, je weniger man daran denkt, was man treibt je unterhaltender ist es, je mehr genießt man! Wahr ist es, das Leben der Kinder ist ein Spiel, und nie spielen sie munterer, eifriger, heiterer und muthiger, als wenn die Alten, Vernünftigen ihnen zuschauen und sich daran

ergötzen. Treibt es denn auch so, und wir wollen schweigen, uns ergötzen, nur laßt das nicht weg, was das Spiel der Kinder den Alten so angenehm und erfreulich macht. Dann müßte der ein Tropf seyn, der Euch daran hinderte. Es ist nur der Einsatz des Spiels, der uns so nah angeht, und uns so aufmerksam macht.

617. Nach dem System Epikurs und manches Andern kümmern sich die Götter nicht um uns. Aber warum kümmern sich denn die um die Götter, die dieses lehren, und denen es Andere nachsagen? Wem sie nichts sind und seyn können, der sollte sie wenigstens in Ruhe lassen, und wenn er es kann, sich selbst ein unbescholtner Gott werden. Aber hierin scheint eben die Schwierigkeit für manchen zu liegen.

618. Man fühlt den hohen Werth der Tugend nie tiefer, als wenn man auf Menschen in dem Augenblick stößt, da sie eine sehr

gute That vollführt, oder ein Verbrechen begangen haben. Es ist aber nicht genug, sie nur physiognomisch, oder physiologisch und pathologisch anzustarren, man muß sie in dem Geiste ansehen, den ich hier andeuten will. Hier wirkt ein Blick, eine Betrachtung dieser Art mehr, als die wohlgeschriebensten Lehrbücher von der Ethik des Aristoteles bis auf die Tugendlehre Kants. Demnach müßten nun die Richter, da sie die meisten Verbrecher, Schurken und Bösewichter, unter allen Farben des geängstigten Gewissens sehen, durch lange Praktik die tugendhaftesten Männer seyn und werden. Aber vielleicht fehlt es ihnen am Gegenstück dazu, da man nach guten und edeln Thaten vor ihnen nicht zu erscheinen pflegt. Der ärgste Bösewicht muß überdem von Rechtswegen einen Advokaten als Vertheidiger haben, und diesem macht es sein Beruf zur Pflicht, für das scheußlichste Verbrechen Entschuldigungen auszusinnen, wenn er es nicht mehr läugnen

kann. Ein so scheußliches als nöthiges Geschäft, das aber auf Advokat und Richter nicht ohne eine gewisse Wirkung bleiben kann.

619. Der große Mahler David weiß gewiß, daß der unglückliche Ludwig XVI. das Portrait Carls des Ersten in sein Zimmer bringen ließ, um sich auf sein geahndetes Schicksal — das er nicht verdient, das ihm Verwandte und sonstige Lieben und Getreuen aufdrangen — durch Betrachtungen vorzubereiten. Es wäre nun hohe Zeit, daß eben dieser große Mahler David, (ehedem wohl ein sehr feuriger Republikaner) nachdem er Bonaparte, für dessen Zimmer, in aller Größe und Herrlichkeit gemahlt hat, nun auch als Gegenstück den Tod Cäsars, für eben dieses Zimmer, dem mächtigen Besitzer desselben zur Betrachtung, mit aller Kraft seines Pinsels mahlte. Der moralische Unterschied zwischen Ludwig XVI. und dem Oberkonsul würde sich von selbst ergeben.

Vielleicht wirkte die Beschauung eines solchen Gemähldes doch so viel auf Bonaparte, daß er mit seinem Titel, und dem, was ihn begleitet, zufrieden bliebe, wenn ihm so etwas noch möglich ist. Vielleicht aber sind die Anverwandten und sonstigen Lieben und Getreuen auch bey ihm im Spiele.

620. Noch ein Wort zu David: Das Portrait Alexanders des Ersten, Kaisers von Rußland könnte den ernsten stolzen Oberkonsul auch auf einige ihm nützliche Betrachtungen leiten. Ernst mag freylich die rechte Miene des Republikaners seyn, aber in diesem vielsylbigen, tönenden Worte liegt eben jetzt die peinliche Zweydeutigkeit.

Das letzte über diesen seltnen Mann, und dann mag vorerst das Schicksal das übrige enthüllen! Es ist nur ein mir nöthig scheinender Zusatz, zu der 415ten oder letzten Seite des ersten Theils dieses Buchs. Nach dem letzten Worte denke oder schreibe der Le-

ser, wenn es ihm anders so gefällig ist, folgendes: Dann blickte der entzückte Genius nach dem Ernsten, an dem er sich aufgerichtet hatte, und sah ihn nun plötzlich verhüllt, doch noch zu seiner Seite stehen.

Warum ich diese Stelle damals ausgelassen? Die Wahrheit wär' untrüglich, wenn der Mensch es wäre.

621. So nützlich die Klugheit im Leben auch seyn mag, so ist es doch am Hofe und unter den Großen nicht genug, klug zu seyn, man muß auch noch die Klugheit besitzen seine Klugheit nicht zu zeigen — oder davon nur so viel zu zeigen, als in dem oder jenem Fall unumgänglich nöthig ist, und auch das mit der größten Behutsamkeit. Der recht Kluge muß außerdem noch die Kunst verstehen, wenn er vor den Mächtigen und Großen steht, seine eigne Klugheit ganz zu der ihrigen umzubilden; alles, was er sagt, vorträgt und in den Horchenden legt, so einfa-

dein oder einhüllen, daß es nun der Horchende als das Seinige in den vor ihm Stehenden und ihn bewundernd Anhörenden wiederlegen kann. Auf diesem Wege kann es sogar einem rechtschaffenen Manne gelingen, etwas Gutes zu wirken. Das ist es eben, was das Leben am Hofe, mit den Großen und Staatsleuten, für den Kleinern, in Geschäften so unsicher und gefährlich macht; das Opfer, das man von ihm fordert, geht wirklich stark gegen den innern Menschen; er muß nicht allein den Stolz, die Eigenliebe, die Eitelkeit des Mächtigern, mit seinem Stolz, seiner Eigenliebe, seiner Eitelkeit, seinen Kenntnissen und dem Bewußtseyn davon füttern, er muß auch noch ganz ohne dieselben vor ihm zu stehen scheinen. Wen aber dieß zu stark empört, der ist für ein solches Leben nicht gemacht, und er weiß noch nicht, daß man den Mächtigen und Großen eben dadurch, daß man ihm alles zu geben scheint, was man besitzt, zu seinem Sklaven macht.

622. So mögen es manche Mächtige und Große auch wohl leiden, daß in dem Manne mehr stecke, als er ihnen zeigt. Sie haben das Vergnügen des Geistes, ihn zu durchschauen, das noch höhere, ihn durch die von ihm anerkannte Uebermacht eben dieses Geistes, in Schranken zu halten, und noch den Vortheil, ihm den Lohn durch einen Blick zu Zeiten zu gewähren, ihm dadurch merken zu lassen, daß sie wirklich so etwas in ihm vermuthen; der Blick selbst aber ist solcher Art, daß man darin deutlich lesen kann, der ihn Schenkende habe seinen Lohn schon im voraus abgezogen, und gewähre nur den Rest. Nur mit dem, den sie im Kabinet, auf Promenaden, am Tische, (wenn die Gesellschaft aus sichern Freunden besteht) aussaugen, den sie also zu nichts anderm gebrauchen wollen, dem gestatten sie nicht allein Stolz, Eigenliebe und Eitelkeit, im Gegentheil, sie sind so freundlich gut gesinnt, daß sie dieselben noch dazu reizen. Wenn der Topf überlau-

sen soll, vermehrt man das Feuer, um gemein zu reden. Ist der Mann endlich so übergelaufen, daß all sein Vorrath versprudelt ist, so mag man ihm die Discretion empfehlen; dadurch sichert er sich wenigstens des Lebens Unterhalt, ein freundliches Gesicht und bey Gelegenheit das Vergnügen, über das gefragt zu werden, was man entweder vergessen hat, oder was aus der Schule in den sich ereignenden Umstand nicht passen will.

623. Ein artiges und sonderbares Spiel ereignet sich zu Zeiten, wenn ein Mann das Vertrauen eines Fürsten durch Zufall plötzlich gewinnt, der von allem Obigen nichts weiß, der nur auf das Geschäft sieht, und sich mit allen Kenntnissen dazu und dem vollen Bewußtseyn des Vermögens zur Ausführung des Geschäfts, gegen den Minister oder Vezier ausdrückt, mit dem er sich darüber beraten soll. Wenn letzterer über diesen Mann

anfangs innerlich erstaunt und ergrimmt, so wird zuletzt der Mann selbst im Erstaunen kein Ende finden, und kaum wissen, über wen er eigentlich ergrimmen soll. Er spielt wirklich eine Zeitlang für viele Leute die lustige Person in einem Possenspiel, das er allein für ein ganz ernsthaftes Drama hält. Und da man ihn am Ende abtreten läßt, ohne laut zu lachen, so kann er zu der Rolle der lustigen Person auch wohl zum zweytenmal gelangen. Vielleicht daß er dann endlich ausfindet, nur Er trage die Narrenjacke.

624. Man sagt immer: die Unwissenden kennen sich am wenigsten. Ich glaube, die meisten kennen sich recht gut, sie wollen diese häßliche Kenntniß nur nicht den andern sichtbar werden lassen. Vielleicht kennen sich die viel Wissenden am wenigsten, nicht darum weil sie vieles wissen, sondern darum, weil sie glauben, vieles recht zu wissen; sie kommen sogar eben dadurch oft mit dem Dünkel

kopf und störrisch Eigensinnigen im gleichen Falle seyn.

625. Das, womit es dem Fürsten wirklich Ernst ist, wird über Nacht und Tag ein Paradewort an seinem Hofe. Er sey tugendhaft, so bringt er plötzlich die Tugend in er Leute Mund. Hat er sie nun recht im Herzen, und hört sie mit dem Herzen allein von den Lippen andrer, so muß er endlich, wenn er die Tugendredner für ihr Bekenntniß doch gar zu sonderbar handeln sieht, durch eine Art ganz neuer Heucheley das Wort etwas um seinen Credit, und dadurch um den Credit auf sich selbst, zu bringen suchen. Der Fall ist vielleicht weniger selten, als er es auf den ersten Anblick zu seyn scheint.

626. Es giebt Leute, die so gutmüthig fromm sind, daß sie sich recht herzlich betrüben können, wenn sich die Geistlichen gar zu menschlich aufführen. Ich bin ganz anderer Meynung, und ohne mich eben über ihre all-

zu menschlichen Schwachheiten, Gebrechen und was man sonst noch will, zu freuen, so kann ich doch nicht anders, als den Layen ein wenig darüber Glück wünschen. Hätten jene, wie die gutmüthigen Leute zu wünschen scheinen, immer den ehrwürdigen, leidenschaftlosen, liebevollen, um das Glück, die Ruhe, Zufriedenheit der Andern besorgten Geistlichen nur erträglich vorgestellt, oder nur geheuchelt, und sich von gar zu menschlichen Schwachheiten, und zu groben Gebrechen rein gehalten, sie würden das Menschengeschlecht ohne alle Rettung geistig und körperlich unterjocht haben. So sichert nun jede ihrer Thorheiten, und was sonst arges von ihrer Seite kund wird, die fernere Freyheit des Menschengeschlechts. Führten nicht Laster der Geistlichen die Reformation herbey, und salbtem den wackern Luther den Weg dazu? Hätte Choiseul mit der Pompadour den Jesuiten beykommen können, wenn sie am Ende ihrer Tage nicht den Menschen zu stark

und zu öffentlich gezeigt hätten? So lange sie bloß Jesuiten waren, gingen sie vorwärts auf dem Wege zu jener Herrschaft, und hätten sie früh die Kunst verstanden, die andern Ordensgeistlichen zu ihrem Zweck so zu bezaubern, und zu gewinnen, wie sie die Könige, Gemahlinnen und Maitressen bezauberten und gewannen, wie stände es mit der Menschenfreyheit? Der feine, verachtende Stolz, die studierte List, der zu ofne Zweck ihre Gegner zu verdrängen und allein zu herrschen, von ihrer Seite; der gröbere, heftigere Stolz, der offen laut erklärte Krieg, der alte Besitz der Herrschaft und das eingebildete Recht darauf, von Seiten ihrer Gegner, retteten die Layen. Wer ohne die äußern Zeichen der Macht, und dem was aus ihr fließt, herrschen will, muß aufhören, Mensch für diese Erde zu seyn, wenigstens den Schein davon an sich tragen.

627. Wie sehr bey dem größten Theil der Menschen Eitelkeit und thörichter Stolz

den Herrn spielen, beweist auch: daß viele in ihrem Innern besser mit denen zufrieden sind, die ihnen eine Bitte höflich, schmeichelnd, mit Anerkennung ihres Werths und ihres Rechts zur Sache abschlagen, als mit denen, die ihren Wunsch, ohne alles Wortgepränge, ohne weitere Auszeichnung erfüllt haben. Gegen diese halten sie die Dankbarkeit beynahe für überflüßig; sie thaten es ja so grad und kalt, als habe es sie nichts gekostet; jenen glauben sie doch etwas für die besondere Achtung und Auszeichnung schuldig zu seyn. Es ist also sehr natürlich, daß die Großen, wenn ihnen etwas an so einem wohlfeilen Ruf liegt, für die Kleinen mehr mit schönen Worten, schmeichelnden Versprechungen, und Anerkennung ihrer Verdienste, als mit Thaten thun.

628. Das größte Zeichen der Verderbniß in großen Städten sind nicht die Laster, die man wirklich begeht: daß man sich laut

und öffentlich derer rühmt, die man nicht begangen, die zu begehen, man die Kraft, den Muth nicht hat.

629. So lange die Leidenschaft nur noch in dem Herzen, im Blute stürmt, und die Vernunft ganz übertäubt, weiß man noch, wem man ausweichen muß, was man zu vermeiden hat. Hat sie aber einmal die Vernunft so in ihr Interesse gezogen, daß diese ihr Diener wird, indem sie ihr eignes Geschäft zu thun wähnt, so stellt der gefährliche Sophist, zum Besten des im Hinterhalt lauernden Thiers, Fallen aus, vor welchen der Vorsichtigste selbst nicht immer sicher ist.

630. Menschenverachtung fängt immer mit dem Bekenner derselben selbst an, so stolz sie sich auch gebehrden mag. Man beweist, daß man ein Gebrechen in sich entdeckt hat, das dazu berechtigt; die üble Laune darüber läßt man an Andern aus. So möchte gern der Stolz einen Vorhang vor

das Geheimniß ziehen, welches das Gewissen aufgedeckt hat, und, wenns möglich ist, sucht er sich noch als biederer, aufrichtiger Menschenkenner aufzudringen.

631. Wer auf dem großen Welttheater glaubt, die erlernte und tief studirte Verstellungskunst sichere ihn vor allem Erkennen, der muß sich auch für den einzigen Schauspieler in der Komödie halten. Wo alles Rollen spielt, hält man auch wohl die Rechtschaffenheit für eine Rolle, und wer hierin für natürlich gehalten werden will, muß starke Proben davon abgelegt haben, wenn er auch die Mitspielenden davon überzeugen will.

632. Wenn der Juwelier, um einen fehlerhaften Edelstein zu heben, die Folie dahinter legt, so zieht der Weltmann, durch sorgfältige Ausbildung seines Körpers, die Folie vor den Stein. Beyde wollen Fehler durch täuschenden Glanz verhüllen, und beyden gelingt es bey den Nichtkennern.

633. Wenn man an einem Hofe die große Cour besucht, so sieht man lauter Freunde, — liebliche, zuvorkommende Gesichter, die Größten und Mächtigsten erheitern sich da etwas, und es werden Leute von ihnen höflich begrüßt, die gar nicht begreifen können, wie sie zu der Ehre kommen. Ist die Cour vorüber, so fährt alles auseinander, jeder erinnert sich seiner wahren Verhältnisse wieder, und um so lebhafter, weil sie, während des glänzenden, freundlichen, liebreichen Tumults, ein wenig übertüncht, oder durch die schöne Harmonie etwas eingewiegt worden sind. Der Fürst weckt freylich schon manchen Großen früher auf, wenn er mit einem andern länger und freundlicher, als mit ihm spricht — aber noch mehr, wenn er ernsthaft mit dem andern spricht, dieß deutet auf ein Verständniß, das man schnell ausfinden muß.

634. Mich wundert nicht, daß es unsern Staats- und Geschäfts-Männern so

schwer fällt, einen festen, ernsten, gehaltnen Charakter aufzustellen, zu behaupten und durchzuführen; sie haben es heut zu Tage nicht mit den Männern allein zu thun, sondern auch mit den Weibern, die, wo es noch so ziemlich geht, die Herrschaft der politischen und bürgerlichen Welt nur mit uns getheilt haben. Zu den Zeiten, da die Weiber noch ganz auf das häusliche, innere Leben beschränkt waren, und es ohne Verlust der Ehre nicht verlassen durften, hatten es solche Männer doch nur mit dem Theil des menschlichen Geschlechts zu thun, der der Kraft achtet, weil er darauf sein Daseyn gründet. Der Krieg wurde demnach mit gleichen, Allen bekannten Waffen geführt, und gewisse Schwächen bedurften der Vertheidigung nicht. Jetzt wäre mancher noch glücklich, wenn er es mit Männern und Weibern zu thun hätte, viele haben es nur mit Weibern zu thun und mit Männern, die die Weiber schon lange im moralischen Sinn entmannt haben.

635. Wahr ist es, die heutige Herrschaft der Weiber in der hoch cultivirten Welt hat unsern Lastern eine leichtere, gefälligere, glatdsere Gestalt gegeben. Die Laster jener Zeit waren roh, schamlos, empörend frey und unverhüllt, und wenn sie zum Gegengewicht auch ganze, durchgeführte Tugenden vorzeigen können, so setzen wir ihnen eine größere Zahl von Halbtugenden entgegen, und stehen als Sieger da. Unsre Weiber werden uns hier nicht widersprechen, da wir diese Halbtugenden in ihrer Schule gelernt haben und uns darin üben müssen, wenn wir sie nicht zur Verschwörung gegen uns reizen wollen.

Gleichwohl giebt es auch heute noch Männer, die so hoch gestimmt sind, daß sie auf Gerichtsbänken, in Geschäften, am Hofe, im Staatsdienst, ohne die Gefahr für sich zu achten und zu fürchten, Eifer, Treue, Kühnheit zeigen, wenn sie im Enthusiasmus ihrer Weiber vergessen und nur an ihre Pflicht und

Ehre denken. Müssen sie aber vor der Ausführung der That nach Hause gehen, und ist nun am folgenden Tag ernstlich die Rede von der Ausführung des Wagstücks, so vernimmt man aus ihrem Tone, was sie für Weiber haben, wie diese sie in die Schule genommen und während des Unterrichts behandelt haben.

636. Die Weiber wollen immer und bey allem das Reelle gewinnen, weil sie am meisten brauchen; gewisse Dinge, die wohl der Mann noch für Gewinn und hohen Gewinn im Leben hält, haben keinen, oder wenig Reiz für sie. Die Königin, unter deren Herrschaft sie selber stehen, weiß damit nichts anzufangen. Nur wenn der Mann über andere steigt, und sie sich dadurch im Rang über andere Weiber erheben können, rechnen sie es für Gewinn, und sollte es das Reelle selber kosten.

637. Da die Weiber weder Charakter haben, haben sollen noch haben können (denn

sie setzen sich nur durch Erkünstelung in gewisse Charaktere, und sind dann gefährlicher als wir) so ist er auch eben das, was sie an den Männern nicht vertragen können. Besteht der Mann darauf, so ist er die Hauptquelle des häuslichen Kriegs, die Gemahlin wirft ihn ihm als Eigensinn, Rechthaberey, Stolz, Despotismus vor, deutet auf Sanftmuth und Gefälligkeit, wodurch sich das schöne Geschlecht zum Glück der Menschheit auszeichnet; hat sie ihm aber den Charakter nun endlich ganz ausgezogen, so nimmt sie nicht den Charakter, sondern gewöhnlich alles das gegen ihn an, was sie ihm vorher zum Vorwurf machte. Klagen nun zwey Weiber in schwesterlicher Vertraulichkeit über ihre Männer, so schließt man selten fehl, wenn man denkt: die Klagenden sind noch nicht ganz mit dem Charakter ihrer Männer fertig; der wechselseitige Rath soll und wird aufhelfen. Aber um gerecht zu seyn, muß ich hinzusetzen, daß, wenn die Weiber auch den Charakter nicht an-

ihren Männern lieben, so lieben sie ihn um so mehr an ihren Liebhabern; hier ist der Entschlossenste, Kühnste oft noch nicht kühn und entschlossen genug. Das Gemeine, Alltägliche dem Manne; das Außerordentliche, Heroische dem Liebhaber!

Doch um höflicher und auch bestimmter zu reden, hätt' ich anstatt Weiber, Damen sagen sollen, man würde es vielleicht erträglicher gefunden haben, und weil ich doch einmal an meiner Apologie bin, so setze ich noch hinzu: Wenn es die Natur bey den Frauen nicht auf den Charakter anlegte, der uns im politischen Leben so nöthig ist und auf dem unser männlicher Werth beruht, so hat sie ihnen die schönsten, friedlichsten Eigenschaften und Tugenden gegeben, wodurch sie sich und alle ihre Angehörigen mehr beglücken können, als wir es mit allen Kraftäußerungen zu thun vermögen. Welche unter ihnen dieses nun weder empfinden noch achten will, die erkünst-

le, erträume sich einen Charakter, pflanze den Mann auf das Weib, handle thätig unter dieser Zwittergestalt; die Natur wird doch ihr Recht behaupten, und sich früh oder spät für den an ihr begangnen Mißbrauch rächen.

638. Den großen, unbeschreiblichen Genuß der Geizigen kennen wir nicht, weil sie die einzigen Glücklichen sind, die ihre Wonne im Stillen genießen, und mit Worten über den Gegenstand ihres Glücks eben so geizig, als mit dem Stoff dazu sind. Sie fühlen alle Seligkeit des Schaffens, Werdens, Vermehrens und Erhaltens, und mahlten sie uns ihre Genüsse, wie sie dieselben empfinden, sie könnten vielleicht Leute bekehren, von denen sie für die unglücklichsten Thoren gehalten werden. Sie beweisen wenigstens, daß den Menschen nur das Glück recht glücklich macht, das er sich selber schafft, und so gelingt es ihnen selbst bey dem allerscheußlichsten.

639. Der niedrigere oder höhere moralische Werth eines Menschen, den ein überraschender, plötzlicher, großer Unglücksfall so niedergeworfen hat, daß er so an Geist vernichtet vor uns liegt, daß wir beynah auf keine innere Kraft mehr hoffen, ließe sich leicht bestimmen, wenn er sagen könnte und wollte, durch welche Idee oder Empfindung er sich emporgehoben hat. Die nähere oder entferntere Verwandtschaft dieser Idee oder Empfindung, (die oft durch ihre plötzliche Wirkung in Erstaunen setzt,) mit dem gemein Physischen und seinen Trieben oder dem höhern Geistigen, würde zum Maaßstab werden, an dem wir den innern Gehalt des so Auferstandenen abmessen könnten. Dieses Vermögen der Selbstheilung und Wiederherstellung, wodurch der Mensch das widrigste Schicksal besiegt, gehört, besonders im moralischen Sinn betrachtet, oder durch die feinere Mischung mit dem Physischen, ohne welches jenes nicht wirken kann, zu den Bezeichnungen seiner

Natur, die das in ihm aufgegebene Räthsel eben so anziehend machen, als sie es verwirren.

640. Man kann ein klarer Denker ohne Gefühl, aber kein starker, kühner Denker ohne dasselbe seyn. Der erste übt eine Fähigkeit in völliger Besonnenheit und wirkt nur durch den Kopf. Bey dem letzten denkt der Geist, und in dem Augenblick, da das Feuer des Herzens den Gedanken durchglüht, fühlt der Geist, daß das von ihm Hervorgebrachte wahre Schöpfung geworden ist; und kühlt er mit ätherischem Hauche die Flamme, so geschieht es darum, daß sein so geschaffenes Werk ohne allen Rauch hervortrete. Wenn der erste die Materie ganz zur kalten geistigen verfeinern will, so drückt der andere durch Verschmelzung der Materie so viel vom Geiste auf, daß sie beyde nur Ein Stoff zu seyn scheinen.

641. Der wahre Menschenkenner muß für alles Sinn haben, was im Menschen

Regt und durch ihn geschieht; er muß kein Vorurtheil hegen, es stamme nun aus ihm selbst, oder von der Schule her. Selbst das Widersprechendste muß er an das zu knüpfen wissen, woraus es entsprungen ist; so wird er auch durch irgend etwas Männer mit sich verwandt finden, von deren Verwandtschaft ihm so wenig träumte, daß ihn die bloße Ahndung derselben vorher empört haben würde.

642. Ein rechter Mensch, der gelebt genossen, gedacht, gefühlt und gewirkt hat, ist der Inhalt seines Geschlechts. Durch Lage, Umstände, Schmerz und Freude, Glück und Unglück, Ehrgeiz und Mißlingen, Begierden und Leidenschaften, sind nach und nach alle gute und schlechte Triebe seines Herzens, alle edle und gefährliche Kräfte seines Geistes berührt worden, und wenn sie auch nicht alle in Thätigkeit übergingen, so ließen sie doch so viel Spur nach, daß das Bewußtseyn davon in dem Augenblick erwacht, da er

etwas

etwas an einem seines Gleichen wahrnimmt, das auf das von ihm Gedachte, Gefühlte, oder wirklich Begangene Bezug hat; ein Blick, ein Wort sind oft dazu hinreichend. — Darum sieht auch der Geübte das Ziel des Vorbereitetesten schon vor seinem Geiste stehen, wenn dieser es in der weitesten Entfernung hinter seinem eignen Rücken so verhüllt aufgestellt zu haben glaubt, daß es nur von ihm nach und nach herbeygezogen und enthüllt werden könnte.

643. Man sagt als einen Gemeinspruch von höherer Art: kein Mensch habe es noch gewagt, oder dürfe es wagen, alle seine Gedanken laut zu sagen. Der Sinn davon ist deutlich, und es kann wohl an dem seyn; aber ich glaube, der es thäte, würde dem Erprüften und Erfahrungsvollen nicht viel Neues sagen, den andern würde es ganz unnütz seyn. Vielleicht hat auch noch kein Mensch seine besten Gedanken in Gesellschaft gesagt, weil jeder die Erfahrung machen konn-

te, daß, ließe man ihm auch den vortreflichsten hingehen, man ihn doch wenigstens hinter dem Rücken anfiele, wenn man sich genöthigt sähe, ihn zu schonen. Vielleicht hat auch noch kein Mensch seine größten und erhabensten Gedanken so an das Licht der Welt gebracht, wie er sie gedacht und empfunden hat. Denn entweder sind es Blitze, die sich in keine Rahmen fassen lassen, oder sie entspringen so plötzlich und einzeln, daß der Verbindungsfaden gänzlich zerrissen scheint — oder so verlohren und dünne vor den Sinnen schwebt, daß sie ihn nicht mehr fassen können. Schaltet man ihn nun an Ort und Stelle ein, so steht er als ein Gedanke da, der gefallen kann, aber gewiß erweckt er den wahren Geist und Sinn nicht aus dem er entsprungen ist. Vielleicht ist dieses auch die Ursache, daß uns viele Gedanken in den Werken der Genies der alten und neuen Zeit so dunkel scheinen. Wer hohen, platonischen Glaubens ist, könnte diese Gedanken, Abglanz, Abschattung, Einwir-

kung aus der Geisterwelt nennen, die uns so an unser wahres Vaterland zu Zeiten erinnern will, und ist er stark in diesem Glauben, so kann er auch noch hoffen, den verlohrnen Faden dazu einst wieder aufzufinden. So leer dieses nun der kalten Vernunft auch scheinen mag und muß, so muß sie sich doch über das sonderbare Spiel einer Einbildungskraft, die so etwas trotz ihr träumen kann, verwundern, sollte sie sich auch nicht daran ergötzen. Und wenn sie nun auch die sich so versteigende Einbildungskraft in die Schule nimmt, und ihr das Thörichte ihrer Seherey recht streng verweist, und beweist, so kann doch diese noch immer fragen: Obermeisterin, woher und wie konnte es mir, trotz Dir, kommen, oder mich anfliegen? Ich that ja nichts dabey, ich schuf ja nichts, und Du selbst war'st wach! Wahrlich die Poesie der Seele für ein Wesen, das auf dieser Erde so wenig für das Poetische gemacht zu seyn scheint, ist ein sonderbares Ding. Ein Räthsel in Morgen-

roth gehüllt, auf das der mühsam Wandernde oft so starr hinblickt, daß er selbst des kümmerlichen, schmerzvollen Wegs vergißt, ob er gleich weiß, daß er das lockende Räthsel nie enthüllen kann.

644. Ich höre und lese, daß einige unserer vorzüglichsten Schriftsteller der deutschen Sprache den Vorwurf machen, sie sey für ihren Geist und Genie ein zu hartes, schwer zu behandelndes und undankbares Werkzeug; sie möchten dieselbe gern mit einer andern vertauschen, oder lieber in einer andern gedichtet und geschrieben haben. Ich gönne ihnen den Gewinn ihrer Aeußerung. Wenn ich mich aber beklagen sollte, so würde ich nur darüber klagen, daß ich mehr in Tönen anderer Sprachen reden muß, als in der vaterländischen.

645. Bey der Veränderung eines Staatsministers und bey dem Antritt eines neuen

hat man am Hofe und in der Residenz den Genuß aller Schauspielarten alter und neuer Zeit. In demselbigen Augenblick laufen neben einander her: das ernste Drama und das Possenspiel, das Heldenschauspiel und die Komödie, das weinerliche Schauspiel und das Bockfüßler-Stück der Griechen. Das Lustigste aller dieser Schauspiele zusammen ist, daß sich gewöhnlich alle Schauspieler, die Hauptperson und den Oberdirekteur der sämmtlichen Spektakels selbst nicht ausgenommen, in ihrer Meynung über den Knoten der aufgeführten Stücke irren. Was schadets? Man hat Mitleiden gefühlt, gelacht, gehofft, gekrittelt, raisonnirt, geschwatzt, Beyfall gegeben und ausgezischt; hat das nun eine Zeitlang gedauert, so sieht man dem wirklichen Schauspiel, das nun die Hauptperson in der That aufführt, ganz gleichgültig zu, und wartet ruhig auf ein neues Stück.

646. Der Mann, welcher die Idee vom Paradiese, als ruhigen, seligen, künf-

tigen Aufenthalt für uns, erschaffen oder erträumt hat, war entweder ein sehr tief politischer Menschenkenner, oder ein sehr glücklicher Phantast. Vielleicht war er auch keins von beyden; denn er traf Gesang und Musik schon erfunden an. Ein Geschöpf nun, das Gesang und Musik aus sich erschaffen, dabey so fühlen, schwärmen, ahnden konnte, das konnte leicht auf so etwas verfallen, und für dieses ließe sich noch Höheres erfinden. Wer Musik und Gesang anhört, dessen Geist richtet sich, so zu sagen, auf, und hebt sich in sanftem Fluge über der Erde empor. Was soll man von einem Geschöpf sagen, das sich aus Holz und Gedärmen der Thiere eine Geisterleiter von Tönen bilden konnte, die es bis dahin leitet, wo es die Quelle aller Harmonien denkt, träumt oder ahndet? Vielleicht ist gar die Musik die Hauptquelle aller der Gefühle und hohen Ahndungen, welche späterhin die Philosophen zu Begriffen zu machen strebten, vielleicht haben sie gar ihre

Metaphysik daraus aufgeführt. Aber dieses alles sind ja Träume, Schwärmereyen, die gerade zum Un- und Wahnsinn führen? Für den gewiß, der das Augenblickliche, Sonderbare, Außerordentliche und Wundervolle zu seinem gemeinen, alltäglichen Daseyn machen will? In ihren Kreis wollten die Unsterblichen den Sohn des Staubes nicht ziehen; sie gaben ihm nur dieses wunderbare Ahnen und Träumen als Würze zum Leben, als Gegengift gegen alle Uebel, die ihre Fähigkeiten zur höhern Cultur nach und nach hervortreiben mußten. Wer sich ihnen nun näher drängen will, oder glaubt es zu können oder gethan zu haben, der bezahlt gewöhnlich die Reisekosten nach jenem Feen- und Dichterlande mit seinem eigenen Verstande.

647. Die weisen Leute, welche die Bescheidenheit, die nur eine stille, angenehme Begleiterin der Tugend seyn sollte, zur Tugend selbst gemacht haben, wußten oder dach-

ten nicht, welchen Dienst sie den Schurken in der Welt geleistet haben. Diese mögen sie recht gern so sehen, und wenn sie die Begleiterin so laut praeconisiren, so geschieht es darum, daß sich die Hauptperson selbst in die Begleiterin verkriechen soll. Es ist ihnen so ziemlich gelungen, denn die Tugend, die eigentlich kräftig thätig seyn sollte, geht nun so still, zahm und fromm einher, als fürchte sie mit jedem Laute ihren neuen aufgedrungenen Ehrennahmen zu gefährden, als sey ihr Thun und Wirken selbst Ruhmrednerey. So herrscht eine Stille in der moralischen Welt, die beynahe verabredet zu seyn scheint. Der Schurke schweigt, er weiß warum; der Rechtschaffene, Biedere schweigt auch, weil er muß, weil man ihm Schweigen zur Tugend, und Reden zur Prahlerey gemacht hat. Muß er nicht selbst seine Blicke nach dem Tone der Gesellschaft abmessen, wenn er darin gelitten seyn will?

648. Es ist nichts erbärmlichers als ein schaales, leeres Buch, worin sich noch überdem der Autor selbst in Person schlecht, und schlechter als sein Buch zeigt. Aber noch traurіger ist es anzusehen, wenn sich der Autor eines guten Buchs platt, flach, elend und unter dem Werth seines Buchs zeigt. Thut es gar ein großer Autor oder ein Genie in seinen Werken, so möchte das ganze hohe Geisterreich in Klage und Jammergeschrey ausbrechen. Da sich Fälle der ersten zwey Arten nun täglich — und der dritten wohl auch zu Zeiten ereignen, so muß der Charakter in der litterarischen Welt eben so selten, als in der politischen, und gleich schwer zu erhalten seyn. Der Autor, der wie ein Mann wirken will, muß nicht allein hoch von sich denken, seinen Charakter so durchführen, wie er ihn einmal angegeben hat, er muß auch gleich, fest und unverwundbar vor dem Publikum stehen bleiben; — thut es dieses, so zieht er es zu sich hinauf; thut er es nicht,

so zieht ihn, sey er auch noch so groß, der schlechteste Geselle eben dieses Publikums so tief zu sich herunter als er selber steht.

649. In einem Lande, worin man den Verstand durch Censur für Kontrebande erklärt, und den kühnen Ausgebildeten als gefährlich ausschreit, wird grobe Sinnlichkeit herrschend; die Verbindung mit dem Geisterreich löst sich auf Kosten des Staats selbst auf, und man ersetzt durch verdoppelten Mißbrauch an dem Irdischen, was man an dem Geistigen unterlassen muß. Die Folgen sind noch bedeutender, treten noch schneller ein, wenn höhere Bildung vorher geachtet ward. Setzen gar benachbarte Regenten hohen Werth darauf, und finden ihr und ihres Volkes Heil darin, so blasen der beleidigte Stolz, das Bewußtseyn der Geringschätzung und Verachtung anderer Völker, zur Rache, und man glaubt sich um so mehr berechtigt, den Staat für sein Mißtrauen feindlich zu behandeln.

Noch mehr! In einem solchen Lande werden Bücher zu gefährlichen Lehrmeistern, derer Bekanntschaft man sich in andern Ländern schämen würde.

650. Der lustige Kanonikus Franz Beroald, Herr zu Verville, wirft in seinem kaustischen und nur zu schmuzigen Banquet manchmal sehr närrisch gescheidte Fragen auf. Unter andern: Woraus setzen die Leute, welche die Geschäfte der Welt betreiben, dieselben zusammen? — Aus dem Gute der andern. — Was sind die Geschäfte der Welt? — Ein Mittel fortzukommen. — Das Mittel fortzukommen umfaßt Alles, ist selbst aus vier Elementen des Betrugs (piperies) und aus der Quintessenz der Kniffe zusammengesetzt. Die Bezeichnung der vier Elemente und ihrer Quintessenz mag man bey dem Kanonikus selbst aufsuchen: er trägt die Schellenkappe der Narren seiner Zeit, und setzt sie oft lachend denen auf, die sich für kluge Leute halten.

651. Wenn die Ehr- und Herrschsucht den Staatsmann durch Intrigue, Falschheit, Niederwerfen Anderer, kühne Unternehmungen und Wagstücke (von rechtlichen Männern rede ich hier nicht) endlich so weit gebracht haben, daß er auf derjenigen Höhe steht, wohin er strebte, so fällt ihm wohl noch ein, sich durch nützliche und rauschende Thaten bey dem Volke beliebt zu machen, und sich um dessen Liebe ehrlich und treu zu bewerben. Aber gewöhnlich wirken dann erst in voller Kraft die Mittel, die er angewandt hat, weil den sich gegen ihn, und der hochgeschossene Baum wird in eben dem Augenblick abgehauen, da er Blüthen treiben wollte, die Früchte versprachen. Ist es nun wirklich einem solchen Mann Ernst gewesen, und der Mensch etwas in ihm erwacht, so würde sich auch der Beleidigteste an ihm gerochen glauben, wenn er die Wirkung des Gefühls beobachten könnte, das diesem in die Einsamkeit folgt, um ihn nie mehr zu verlassen.

632. Je älter man wird, das heißt, je mehr man Erfahrungen macht, je größer unser Wirkungskreis im thätigen Leben wird, je mehr überzeugt man sich, daß Muth und Kraft dazu vorzüglich, wie zum Leben überhaupt gehören. Ich rede von Menschen, die wirklich leben, und das entwickeln, ausarbeiten und verarbeiten, was ihnen dazu gegeben ist; ich weiß ja wohl, daß des Lebens im höhern Sinn, auf diesem Erdenrunde, in dieser von der Politik, Theologie und Philosophie (gut und schlecht angewandt) zugeschnittenen und zugemessenen Gesellschaft, zu viel wäre, wenn jeder die ihm verliehenen Kräfte ausübte. Aber da keiner lebt, von dem, der auf dem Throne sitzt, bis zu dem, der auf der Straße sein Brod bettelt, wenn er nicht gegen physische und moralische Uebel, die ihm die Nothwendigkeit der Natur, und seine Brüder in der Gesellschaft, durch eine gleiche starke Nothwendigkeit aufdrängen, zu kämpfen und zu streiten hat, so kann auch

keiner derselben Muth und Kraft entbehren. Ueberzeugt hiervon, wie ich es bin, kann man sich einen Begrif von meinem Wohlgefallen an den schwächlichen Werken unsrer sogar berühmten Schriftsteller machen, die wirklich meistens so schreiben, als schrieben sie für Menschen, die nur zum Lesen, Bücherschreiben, Seufzen, in der Einbildungskraft zu schwelgen, sich mit Idealen zu füttern und Thränen der Rührung zu vergießen, zum Träumen höherer Vervollkommnung und Veredlung durch diese Schriften und ihre Wirkung, und endlich zum Dulden und zu einer völligen Resignation in das Schicksal, gemacht wären. Das letzt Berührte verträgt sich freylich sehr gut mit unsrer politischen leidenden Lage im Vaterlande, und scheint besonders mit dem letzten Schand- und Schimpfperioden, der in der deutschen Reichsgeschichte höher, als unser höchster gothischer Thurm hervorragen wird, zu harmoniren. Man könnte darum diesen gutmüthigen Lehrern

noch danken, daß sie sich in den Geist der Zeit schicken, ihre Schule nach dem Bedürfniß dieser Zeit und der darin lebenden Menschen einrichten; aber so unschuldig sie auch von ihrer Seite hierbey verfahren; so ist doch klar: diese Schriftsteller beweisen dem Publikum, was das Publikum ihnen beweist, was beyde ihre Erziehung und ihre Ansicht der Welt gelehrt hat, kurz, daß die Deutschen kein politisches Volk sind, und werden sollen, und also recht für die Lehren der Resignation gemacht ist. Das übrige Obenangeführte dient zum Kitzel des Publikums und zum ergiebigen Erwerbungszweig der Autoren. Das ganze Lese- und Schreibewesen ist bloße Unschuld, die nichts bezielt. Jetzt ziehen zu diesem Behuf sogar unsre tragischen Dichter das alte eherne Schicksal aus der Rumpelkammer des griechischen Theaters hervor, unbekümmert, ob es sich mit unsern Sitten, unsrer Denkungsart und Aufklärung vertrage. Auch dieß ist im Geiste der Zeit; es

soll uns ja nicht zum Kampfe gegen die moralischen und physischen Uebel stählen, sondern ihnen wie Schafe unterwerfen. Vielleicht berechnet man auch hier eben so unschuldig nur die poetische Wirkung, welche das düstre, über der Bühne unsichtbar schwebende Schicksal von altem Schicksal hervorbringen soll. Das Gespenst schreitet dann über die Häupter der zerknirschten Zuschauer einher, und wird oder muß sich zu einer schwarzen Volkssage unter uns ausbilden, die wirklich von bedeutenderm Einfluß, als der Glaube an andre Gespenster und den Teufel selbst, werden kann. Wohl mag dieses dichterisch-dunkel-philosophische Ungeheuer seine Rolle in Deutschland vorzüglich gespielt haben, aber es fand auch die Marionetten zu seinem Spiel, und unsre Poeten, moralische und politische Schriftsteller, putzen, schnitzeln und bilden so nürnbergerisch an eben diesen Marionetten fort, als seyen sie von dem Popanz und denen, die durch ihn bestehen, bezahlt.

Doch

Doch der Meister und die Gesellen bekümmern sich auch darum nicht; die gefälligen Marionetten bezahlen die Leute selbst, die sie so kitzeln, einschrecken und entmannen.

653. Die Philosophen, welche die Menschen von ihrer natürlichen, auf Furcht und Trägheit gebauten, Neigung zum allzeitfertigen Glauben heilen möchten, müßten nicht allein eben diese Furcht und Trägheit ausrotten, sie müßten die Menschen auch von dem Verlangen und dem Durst, geistig und physisch zu genießen, heilen.

654. Nachdem die Hauptsache bey der Erschaffung des Menschen geschehen war, so war das übrige — ihn nehmlich zu dem Thörichten und Großen, Niedrigen und Erhabenen, Schlechten und Guten, — zur Gesellschaft auszustatten, etwas Leichtes. Ein tiefer Schnitt in das Herz, in den das ganze Ich sich verkriechen, und als Selbst- und Eigenliebe polypenartig hervorwachsen konnte,

von dem leise schleichenden oder stark wallenden Blut gleich genährt; einige glänzende mit Luft gefüllte Blasen der Eitelkeit in das Gehirn; ein kräftiger Stoß an die Nerven zum Nachahmen; ein Blasbalg unter die Seele, um sie zum Stolz und Ehrgeitz aufzuschwellen, den die Gäste im Herzen so gerne als kräftig und rastlos bewegen, bewirkten dieses Wunder. Könnte man diese Dinge, die jetzt so leicht scheinen, weil sie da sind, und deren feine und zweckmäßige Vermischung einen so großen Werk- und Rechenmeister voraussetzen, einem Stein mittheilen, auch er würde uns in Erstaunen setzen — und viele so begabte Steine würden wahrscheinlich, weil ein jeder Haupt- und Schlußstein seyn wollte, ein so lang dauerndes Erdbeben in unsrer alten Mutter Erde verursachen, daß sie uns mit allen unsern ernsthaften und thörigten Spielen verschlingen würde.

655. Daß die Hofnung das Mächtigste im Menschen ist, beweist auch dieses, daß

man noch immer die speculative Philosophie treibt, neue Systeme aus den alten zusammensetzt und sie an einen noch dünnern Faden hängt.

656. Es ließe sich noch ein sehr sonderbares, auffallendes und eben so wahres als nützliches moralisches Werk schreiben, aber der Mann, welcher es unternähme, müßte den dichterischen Geist Platos und Schaftesburys, den großen, reinen Verstand Kants, und die niedriger gestimmten Geister und Sinne Rochefoucaults, Helvetius, Mandevills und dergleichen Leute haben, das heißt also hohe Poesie im Herzen, und kalte, philosophische, selbst gemachte Welterfahrung und Menschenkenntniß im Kopfe. Er müßte außerdem keine Vorliebe für eine oder die andre haben, (das kleinste Vorurtheil würde alles verderben,) und das Hohe, Mittlere und Niedrige so gegen einander im richtigen Gleichgewichte in ihm stehen, daß weder die Einbildungskraft oder das Idealische über-

haupt, noch die niedre Sinnlichkeit, oder das grob Wirkliche die geringste Herrschaft über einander ausübten. Dann müßte ein solcher seltner Mann eine Tonleiter verfertigen, wodurch alle hohe, mittlere, niedre Triebe, Begierden, Neigungen, Eigenschaften, Fähigkeiten, physische und geistige, durch welche die Gesellschaft sich bildet, verbildet, verunreinigt, verwiret, erfreut, plagt, glücklich, unglücklich macht, und doch besteht, genau bestimmt, angegeben, und nach ihren Wirkungen gegen einander über gestellt werden. Wäre diese Leiter nun mit der gehörigen scharfen Bestimmtheit und dem kalten Abwägen, ohne alle Vorliebe entworfen, so würde man erkennen, daß ofe aus dem Erhabnen, Großen und Guten, Elendes, Kleines, Niedriges, Böses, aus dem Weisen Thörigtes, aus dem Klugen Unsinn, aus dem Besten das Schlechteste, und so umgekehrt, entsteht — oder sich doch so unter einander vermischt und durch einander läuft, daß man gar nicht be-

greift, wie Gift zur wohlthätigen Arzney, und wohlthätige Arzney zu Gift wird. Gleichwohl geschieht es, und der Zweck wird befördert, an dem wir alle, Gute und Schlechte, Weise und Thoren, mit schlechten und mit guten Trieben arbeiten, arbeiten müssen, auch dann noch arbeiten, wenn wir nicht wollen, und noch dazu gar zweckmäßig arbeiten, wenn wir glauben und wünschen, das Gegentheil zu thun. Wer da glaubt, daß ich damit auf gut Leibnitzisch-theologisch dem Optimismus das Wort rede, der irrt sich. Ich sehe nur ein Stück der Nothwendigkeit, an dem wir alle weben, ohne zu wissen, wo der Einschlag des Gewebes hängt, wo der Endfaden fest geknüpft werden soll, warum uns das Gewebe mit einer so zweydeutigen, helldunkeln Farbe übergeben ward. Doch dieß hat sich der Obermeister vorbehalten, und hat uns dadurch allein zum Weben des Stücks geschickt, unverdrossen, und wahrscheinlich nur dadurch des Lohns fähig gemacht. Die Tonleiter,

von der ich sprach, könnte indessen wenigstens dazu dienen, daß wir ruhiger, bescheidner und gemäßigter im Urtheilen würden.

657. Man nennt die Opinion die Königin der Welt; die Menschen sind immer gegen das höflich, was sie beherrscht. Sie könnten sie sonst eben so gut die Tyrannin der Welt nennen: ihre Macht gründet sich ja auf den Glauben an dieselbe, wie jede Tyranney.

658. Der Mensch war moralisch-todt gebohren oder erschaffen worden, so sagt man, und das heißt: er war vollkommen. Da beschlich der Zweifel seinen Geist, und er ward ein lebendiges, thätiges Wesen, das etwas uns sich zu machen lernte.

659. Ein Mann von reinem, einfachem Geist und Sinn kann wohl eine Wahrheit denken und aussprechen, damit sie aber die Menge mit Gefallen höre, und sie einigen Einfluß auf sie habe, müssen sie Scharlatane

einkleiden, ausschmücken und dann predigen; das heißt: sie müssen ihr das Menschliche anhängen. So thut nun die Wahrheit auch die Wirkung, deren Prediger und Zuhörer werth sind.

660. Wenn der schöne Enthusiasmus für die Menschheit anfängt beschwerlich zu seyn, und wer sich davon heilen will, der begebe sich in einen großen Staat, worin der Regent mit nichts, als dem Glück und dem Besten seines Volks im Allgemeinen, ohne auf einen einzelnen Stand zu sehen, treu und weise beschäftigt ist. Er wird da so viel von eben den Menschen hören, für die der Regent so unverdrossen als weise arbeitet, daß er gar leicht zum Fanatiker des Menschenhasses werden könnte. Wenn er aber eben diesen Regenten, trotz aller dieser Undankbarkeit, gleichwohl bey seinem edeln Wirken fest und muthig verharren sieht, und Sinn hat, so wird er nicht allein den rechten Mittelpunkt zwischen dem glänzenden Enthusiasmus und dem schwarzen Fana-

lismus, sondern auch eine weise, dem Gutdenkenden nöthige Ruhe finden. Der Blick auf das Ueberirdische, wenn sein Auge durch seinen Geist dazu gebildet ist, wird ihm ohnedem erweitert.

661. Die Gelehrten, die Schriftsteller, die Aufgeklärten, sind und waren die Ursache alles Unglücks in der Welt! so spricht der Adel, der über Leibeigne herrscht. Ich glaube es wohl; sie sind noch die einzigen, die für die Armen sprechen, und welche die gegen die Sklaven ausgeübten Grausamkeiten und Gewaltthaten aufmerken und bekannt machen, in der Hofnung die Herrscher zu beschämen und zu bessern. Schwiegen auch sie, hätten auch sie immer bey allem Mißbrauch der Macht seit Jahrhunderten geschwiegen, was wäre aus dem Menschen überhaupt, selbst aus diesem Adel geworden? Ich sage nun diesen Herrschern, daß der Gelehrte oder Schriftsteller, der den Verstand, die Ver-

nunft und das Gefühl, wodurch ihn der Oberherr der Geister zum Lehrer, Tröster, Aufklärer, Vertheidiger der Menschheit constituirt hat, so schändlich mißbrauchte, daß er diesen Herrschern gefiele, und sie ihn als seine Mäcene anlächelten, der wäre der verruchteste Verschwörer gegen die Gottheit auf diesem besudelten Erdboden.

Dem Regenten des Landes gesteht nur dann dieser herrschende Adel zu, (jeder dieses Standes ist ja selbst ein Regent,) daß seine Unterthanen auch des Regenten Unterthanen sind, wenn er dieselben durch Erpressungen und Grausamkeiten zur wüthenden Verzweiflung gebracht hat; er braucht dann des Regenten Truppen, um die tollkühnen Rebellen vor den Kopf zu schießen. Dazu ist für ihn der Regent da, unter diesem Bilde denkt er ihn; will jener aber für eben dieses Volk etwas thun, wozu der Adel ihn nicht auffordert, so erinnert sich dieser Adel, daß die Leibeigenen nur seine Unterthanen sind, und denkt

dann von dem Regenten wie von den Gelehrten und Aufklärern, indem er ihm aus allen Kräften entgegen arbeitet.

662. Es ist nicht genug, daß der Dichter idealischen Sinn habe; ohne den Geist, die Wirklichkeit, das praktische Leben überhaupt recht innig und wahr zu erkennen und zu durchschauen, ist und verbleibt er mit diesem hohen Sinn allein ein Phantast, der den Verstand des Lesers nur ärgert, und das Herz und die Einbildungskraft desselben gerade in die Lage versetzt, worin sie sich während des Träumens befinden. Die Einbildungskraft treibt er in ein Labyrinth, ohne ihr einen Leitfaden zu reichen, und das Herz kitzelt er, ohne den Punkt zu finden, wo es sich selbst empfindet. Die hohe Einbildungskraft oder der idealische Sinn soll und muß den heterogenen Stoff der Wirklichkeit durchglühen, zerschmelzen, läutern, verarbeiten und mit dem Glanze überziehen, der diese Wirklichkeit

des Stoffs den Sinnen täuschend darstellt, ohne den Glauben an sein nur verhülltes Daseyn aufzuheben. So macht es die mächtigste aller Zauberinnen, die Natur, mit ihren einfachen Elementen, aus welchen sie die Gegenstände im geheimen Dunkel zusammensetzt, die uns bey ihrer Erscheinung entzücken und erheben, wodurch sie uns durch sanfte Wonne, durch erhabnen Schauder, aus Furcht und Erstaunen entsprungen, bald in die düstre Tiefe zieht, bald in die schwindelnde Höhe, auf unserm Geiste angehauchten Flügeln, emporträgt. Sie verbirgt den Sinnen die innere grobe Zusammensetzung, um vor uns in anlockender, reizender Wirklichkeit zu leben. So macht sie Wasser zum Spiegel für Sonne, Mond, Hügel und Haine, zu murmelnden Bächen, zu einwiegenden Kaskaden, den Wind zum Gesäusel der Geister im dunkeln Walde, Licht mit weichenden oder nahenden Schatten gemischt, zur Morgen- und Abendröthe, Staub zu Gebirgen, Erde, Far-

be und Flüssigkeit zu grünen Wiesen und wohlriechenden, zarten Blumen — und so macht der Dichter den Menschen zu einem höhern Wesen, an das man glaubt, weil er sein Gewebe, gesponnen aus der Wirklichkeit und der innern höhern Ahnung in uns, an eben dieselben knüpft. Der Vorsprecher liegt schlummernd in unserm Herzen, der Verstand braucht ihm nur zuzulispeln, um ihn zu erwecken, ihn wach und gläubig zu erhalten. Und sind wir nicht alle bereit, dem süßen Lügner zuzuhören, da die schwere Wirklichkeit uns alle, und immer mehr ermüdet und drückt?

663. Da die Philosophen nun schon einige tausend Jahr her den Menschen, ohne Unterlaß, mündlich und schriftlich, zurufen, daß sie Kinder, Thoren und Narren seyen, so werden sie ihnen höchst wahrscheinlich dasselbe Lied noch viele tausend und tausend Jahre in allerley Melodien vorsingen. Wahrscheinlich mit demselben Erfolg und eben so

wahrscheinlich werden die, denen dieß Lied gesungen wird, immer dasselbe hervorbringen oder hervorbringen müssen, was sie bisher hervorgebracht haben. Aber auch die Philosophen selbst werden in Zukunft nicht ermangeln, so wenig wie bisher, ihren Antheil zum allgemeinen Stock der von ihnen bescholtnen Sache beyzutragen.

664. Warum klären sich die Begriffe über die Könige, Fürsten, ihre Pflichten, ihr Amt, vom Anfang des letzten Jahrhunderts bis auf heute immer mehr auf? Warum denkt man jetzt milder, menschlicher, weiser und politisch-richtiger von ihnen und ihrem Amt? Weil der Einfluß der Bibel, und dadurch die Vorstellung des orientalischen Despotismus unter den Aufgeklärten verschwunden ist, und selbst bey dem Volke sich gemildert hat. Weil man Gott reiner und erhabner denkt — nicht mehr als bebender Sklave wähnt, er habe eins seiner Geschöpfe, durch

einen von ihm geheiligten Bestallungsbrief, zum allgewaltigen Herrn über Seel und Leib eingesetzt. Weil die tückische Politik der Päbste, die ihre Trutz- und Schutz-Waffen in dem alten Testament suchte und fand, durch den trugvollen Gebrauch erst verhaßt und dann lächerlich geworden ist. Und wem danken wir alles dieses, als eben den Franzosen, die nun durch ihre Revolution den Begrif von dem Fürsten und seinem Amt so gereinigt und geläutert haben, wie die Vernunft ihn zum Glück der Regenten und Völker immer gedacht hat. Wenn ihre Philosophen des letzten Jahrhunderts den groben Schleier, der den Despotismus verhüllte, durchlöcherten, so zerriß ihn die Revolution völlig, und wir sehen nun die Gestalt des wahren Herrschers in einem reinern Lichte. Sie steht vor uns, wie ein uns verwandtes Wesen, als ein Gegenstand der Verehrung, Dankbarkeit, und nicht des Schreckens. Und hier seh' ich wirklich ein Fortschreiten zur steigenden Ver-

edlung des Menschengeschlechts, wovon gutmüthige Weise schon so lange und so schön reden. Laßt uns den Manen der abgeschiedenen Weisen und denen, die ein Opfer ihrer menschlichen Lehre wurden, danken; sie haben uns eine Erbschaft hinterlassen, die der Vergänglichkeit trotzt, die weiter an uns nichts fordert, als ihrer würdig zu werden und zu bleiben. Vielleicht aber hätt' ich sie eben dieses kleinen Umstands wegen nicht unvergänglich nennen sollen.

665. Wenn ein deutscher Mann von Genie ein wichtiges Werk schreiben sollte, so müßte er nun noch das Aeußerste anwenden, nach Paris oder London zu reisen, um dasselbe dort unter seiner Aufsicht übersetzen und dann als französisches oder englisches Original drucken zu lassen. Er könnte dadurch so viel gewinnen, daß sein Werk auch in Deutschland geachtet und geschätzt würde; und ließe er nun gar sein Original als Uebersetzung

drucken, so könnte er noch obendrein die Freude erleben, daß ihm die Recensenten Uebersetzungsfehler vorzählten.

666. Der Mann, der ein thätiges Leben führt, und wichtige, besonders Staatsgeschäfte zu betreiben hat, thut damit noch nicht genug, wenn er seinen durch Schlaf gestärkten Leib Morgens anständig kleidet, er muß auch, bevor er unter die Menschen tritt, mit denen er diese Geschäfte zu betreiben hat, seine Seele und sein Herz durch edle Grundsätze wieder aufwinden, oder besser täglich neu erschaffen und so mit Schutz- und Trutz-Waffen auftreten.

667. Man vergißt in Deutschland nichts geschwinder, als gute, weise und verständige Bücher. Die schaalen Autoren tauchen das Publikum zu ihrem Vortheil in diesen Lethe, der von Leipzig aus sich durch das Vaterland ergießt, und von daher aus sehr reicher Quel-

le

le fließt. Ich nehme mir daher die Freyheit, Möser'n, den Verfasser der patriotischen Träume, meinen lieben Landsleuten in das Gedächtniß zurückzurufen, unbekümmert, was ich dadurch meiner Ehre schade. Möser ist nicht allein ein treflicher Schriftsteller für das Praktische und das Gemeinwesen, er hat auch Witz — vielen feinen Witz und einen Geist, der eben diesem praktischen Leben die treffendsten neuen Seiten abzugewinnen weiß. Ueberdem schreibt er, wie wahrlich mancher jetzt nicht schreibt, dessen Schriften wir als Werke des Genies lesen, und der den Geist des Lesers so in das Leere hinauf schraubt, treibt, zieht oder wirft, daß der gutmüthige Leser wirklich in Gefahr ist, sein eignes Gewicht, oder seinen Anziehungspunkt zu verlieren und ein im Raume schwimmendes Atom zu werden.

668. Es ist ein so seltenes als erhabnes Schauspiel für den Geist des Erfahrungsvollen und edel denkenden Mannes, einen Regenten zu sehen und zu beobachten, der durch Moralität, Bildung, Denkungsart und feste Grundsätze hoch über seinem Volke steht und es zu sich hinauf zu winden strebt. Alles arbeitet, aus Vorurtheilen, Wahn, Gewohnheit, mißverstandnem Interesse, Haab- und Herrschsucht, eingewurzeltem falschem Stolze, eitler Besserwisserey, ihn von seiner Höhe herabzuziehen; keiner will hinauf, die Kraft, der Wille dazu soll erst durch Anerkennung, durch den Geist und das Herz erschaffen werden. Er arbeitet nicht allein mit dem widerstrebendsten, widersprechendsten und widerspenstigsten Stoffe, der sich mit nichts vereinigen und verschmelzen will, den er, da er nur heilen und nicht verwunden will, nur sanft und schonend berühren darf; er muß

auch die Höhe selbst, worauf er steht, verhüllen, seine Absicht kaum fühlbar werden lassen, und dem am tiefsten stehenden so zu nahen scheinen, daß dieser kaum bemerkt, wie und durch was für Mittel er ihn wirklich hebt. Da nun eine solche Schöpfung alle Kraft des Geistes und Herzens, das höchste Maaß der Geduld erfordert, und doch weder durch strenge Worte, noch rasche Thaten, sondern nur durch die leisesten Mittel sich entwickeln kann, obgleich die täglichen empörenden Erscheinungen auf die Nothwendigkeit des schnellen Treibens dringen, der Regent also säen muß, wo er in Jahren nur erndten kann, so ist eine solche Schöpfung das Größte und Schwerste, was der Mensch für Menschen unternehmen kann. Sie ist eine Aufgabe der Erziehung, die, weil sie so selten in der Geschichte vorkommt, beynah unmöglich gelöst werden zu können scheint. Und doch wird und kann

sie Dem gelingen, der den Willen dazu hat, der das Werk in diesem Geist angreift, dessen Geist und Sinn die durchdringt, die ihm nahen, der also eine Zahl harmonirender Geister um sich her versammelt, die wieder eben so rein ausstrahlen, was sie von ihm empfangen haben, oder was er in ihnen auferweckt hat. Ein rechtschaffener, menschlich denkender, kluger Fürst macht das Glück des Weisen, wem aber das Schicksal den Genuß eines solchen Schauspiels geschenkt hat, der hat das höchste Glück in der moralischen Welt erlebt, der genießt wirklich und wachend, wovon die edlen Männer alter und neuer Zeit nur träumten, weil sie es nicht zu hoffen wagten.

669. Wenn der Regent aufrecht sterben soll, das heißt, in der Ausübung seines Amts und seiner Pflicht, so muß der Weise mit der Wahrheit leben und sterben: er ist der Mensch,

heit berufener Priester, so wie jener ihr Verwalter ist. Verdankt er die Freyheit, die Wahrheit zu sagen, dem Regenten, unter dem er lebt, so lebt er schon auf Erden in dem hohen Geisterreich. Ich habe sie zu allen Zeiten ohne Furcht gesagt, fühlte mich also immer dort, ob das Wagstück gleich sehr groß war und auch ich zu verlieren hatte. Wer ein solches Betragen Thorheit, Kühnheit oder gar Vermessenheit nennt, dessen Seele muß von dem Aeußern vernichtet werden können, der kann auch mit seinen fünf Sinnen allein leben, und für den hab' ich weder empfunden noch gedacht.

670. Wer Stoff zur Bewunderung, Verwunderung, Demüthigung und Erhebung suchen will, der hat ihn ganz nach bey der Hand; er setze sich nur hin, nehme alle seine Triebe, Leidenschaften, moralische Eigenschaften, geistige Fähigkeiten, wie er sie im ge-

sellschaftlichen Leben und Wirken entwickelt hat, vor, mustere sie, erwäge, schätze eine jede nach ihrem Werth und Unwerth, und vergesse keine. Dann forsche er ihrem Ursprunge, den Veranlassungen zu ihrem Wirken nach, bemerke genau, wie sie sich gegen einander verhalten, beherrschen, unterdrücken, verschlingen, reizen, erwecken, wie die nöthigsten hervorragen, und immer wach sind — wie nöthig auch die gefährlichsten sind, wie die gefährlichsten oft die besten, zuträglichsten, die besten die gefährlichsten, unnützesten werden können, wie es keine einzige zur völligen Herrschaft in Ruhe über die andere bringen kann, — und er wird Ursache genug finden, über sich und den Menschen zu erstaunen. So kann jeder eine Welt in sich entdecken, die aus zahllosen Theilchen, Strichen, Punkten, Schatten und Wirklichkeit, von so widersprechender Art zusammengesetzt ist, daß man gar

nicht begreift, was für eine Kraft diese Mischung und Spaltung zu einem harmonischen Ganzen, und wie sie es dazu vereinigen kann. Wer diese Betrachtung nun besonnen, ohne Vorurtheil, Vorliebe und Wahn anstellt, der findet endlich, daß er wirklich einen Staat in Nuce mit sich herumträgt, in dem zwar, nach dem Einzelnen zu urtheilen, die physischen, politischen und moralischen Revolutionen so an der Tagesordnung sind, daß er mehr zur Anarchie, als zu einer zweckmäßigen Verwaltung geschaffen zu seyn scheint, den aber gleichwohl die Macht eines Oberherrn, den man nach und nach in sich selbst constituirt, so in Einigkeit verbinden und zusammensetzen kann, daß das Widersprechendste nicht allein sich in einander fügt und ordnet, sondern daß es auch pflichtmäßig und ohne Zwang die Dienste zum Besten des Ganzen leistet, die dieses von ihm fordert, und zwar so, daß jeder Theil

des Ganzen gewinnt. Zur Selbstkenntniß gehört ferner, daß man scharf und ehrlich prüfe, welche Triebe und Fähigkeiten man am meisten, und zu welchen Zwecken man sie gebraucht habe, hier aber muß das zweydeutige Zwitterlicht keinen schrecken, wenn er zur Klarheit und Deutlichkeit gelangen will.

671. Wenn auch der Mensch die bedingte Möglichkeit zu seinem Glück so weit vergäße, um sich über die Beschränktheit seines Geistes zu beklagen, so kann er es doch nicht über den reichen, unerschöpflichen Vorrath, der ihn zum Genuß und Verarbeitung bey seinem Eintritt in die Welt erwartet, zu dessen Besitzer er als Eroberer gebohren wird, und dessen er sich durch eigene Kraft so bemächtigen kann, daß er unabhängig damit nach Belieben wirkt. Der üppigste Schwelger, Verschwender und Schlemmer findet hier mehr, als er mißbrauchen und verzehren kann, denn der Vorrath

wächst ihm unter dem Genuß zu: Er selbst, das ganze Menschengeschlecht, die Gegenwart, die Zukunft, das Vergangene, das Vorher und Nachher, die schwindelnde Höhe und die dunkle Tiefe, sein Wirken und Denken, das Wirken und Denken derer, die ihm Spur und Denkmähler des Geistes hinterlassen haben, die ganze Natur mit ihren Geheimnissen, die intellektuelle Welt mit ihren immer reizenden Räthseln, — stehen ihm zu Gebot, und alles, was er ihnen durch eigne Kraft abdringt, wird sein Eigenthum. Und damit dieser Genuß nie aufhöre, der Reiz dazu nie ersterbe, so sinkt das Ziel, nach dem er strebt, immer mehr in Helldunkel, je mehr er ihm zu nahen glaubt. Wahrlich der denkende Mann und der Schriftsteller wahrer Art, treiben einen Luxus, schwärmen in seinem unzählbaren, immer sich mehrenden Gefolge, gegen den aller Luxus des bloß Sinn-

lichen leerer Tand ist, den kein Fürst der Erde, und sey er reicher, als der Herr aller Indien, bezahlen und erschaffen kann. — Was sind die goldnen Paläste der Großen, alle ihre Genüsse gegen die Feenschlösser mit ihren Zaubergärten, in denen der Dichter lebt? Was die Spekulationen der Staatsleute, und wenn sie auch der glänzendste Erfolg krönen sollte, gegen die Träume des Philosophen, oder Eine gefundene Wahrheit? Was die feinsten und pfiffigsten Erfindungen des politischen Rechenmeisters gegen den Moralisten, der eine Fackel in die moralische Welt wirft, neue Ansichten erleuchtet, den Menschen von der dunkeln Erde emporhebt und die Kraft in ihm erweckt, das zu ertragen, was die politische Welt aus Noth, und auch nicht aus Noth aufdrängt? Was die studirte Rede des Kanzlers in dem Kabinet, wenn er einen von seinem Handwerk gewin-

nen oder verwirren will, gegen das, was der Mann voll Geist, Sinn und Rechtschaffenheit, ohne List und Trug dem Publikum mittheilt? Und haben alle diese Leute sammt und sonders das Recht, die politische Welt zu ordnen, zu erschüttern, zu zerstören, zu leiten und zu beherrschen, so haben jene den Bestallungsbrief von einem Höhern, diese politische und moralische Welt zu mustern, zu verbessern, zu beleuchten, und die erstern, so stolz sie seyen, müssen bey ihnen in die Schule gehen, ob sie gleich die Lehrer nicht anerkennen wollen und oft mit Undank lohnen. Was die Welt Gutes aufzeichnen kann, verdankt sie ihnen doch, und so wird man mich auch verstehen, von welchen Leuten ich hier reden wollte.

672. Ich habe die höchste Stufe des moralischen Glücks in dem Augenblick erreicht, da ich nichts anders mehr für Glück erkenne.

Ich will es nur gradezu nennen, und wer dann noch daran zweifelt, der mag nach den *** Landen ziehen. Reif durch Welterfahrung, mit festem Sinn, geprüftem Herzen mein Daseyn in den Jahren, wo uns gewöhnlich alle Hofnung verlassen will, an die schönste Hofnung nicht allein fest anzuknüpfen, sondern diese Hofnung tag täglich so in Wirklichkeit übergehen zu sehen, daß ich mein seltnes Glück sich immer fester gründen fühle. Der Genius der Menschheit in Norden arbeitet an seinem erhabenen Plane so schonend als weise fort. Sein Herz erzeugt die Thaten, und sein heller milder Geist leitet sie. Diese Thaten belegen, was ich von ihm sagte, und geben meinen Worten Kraft. Nun nennt Ihr selbst Rußlands Alexander!

Lavater's sah Kl. offenbar mit Göthe's spätern Augen. Vgl. S. 431.

6926

Er hat die Stirne der Menschheit ein Brandmal aufgedrückt, wenn anders noch Platz dazu war.

+ +

~~Daß die franz. Revolution~~

Daß Alexander seine Russen kennt, u. doch Alexander ist: gerade das macht ihn einzig. Wo ~~ist~~ erschien ein Regent von seinen Jahren in der Weltgeschichte als ein solcher?

Kl's Betr. u. Gedanken, oder wenigstens
doch eine Auswahl daraus, werden gewiß
noch einmal ins Englische übersetzt. Der
Berge kühne Geist darin muß den männ-
lichen, charakterfesten Briten (versteht
sich den vielseitig durch die Welt u. die
Litteratur gebildeteren) vorzugsweise
ansprechen. M.

Viel originell Gedachtes u. originell
Ausgedrücktes.

S. 365. Willeley.
" 372. Jefühleley.